This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

PRESENTED BY
THE
GERMAN
DEPARTMENT

838
J166k
Q8

Leuchtende Tage

Von Ludwig Jacobowski erschien:

Lyrik.

Aus bewegten Stunden. Gedichte (1884—1888). Dresden, E. Pierson. 1888. 2. Aufl. 1899.

Funken. Neue Dichtungen (1888—1890). Ebenda. 1890.

Aus Tag und Traum. Neue Gedichte (1891—1895). Berlin, S. Calvary & Co. 1895. 2. Aufl.

Leuchtende Tage. Neue Gedichte (1896—1898). 3. Aufl. Egon Fleischel & Co., Berlin 1908.

Aus deutscher Seele. Ein Buch Volkslieder. (Zusammengestellt von Ludwig Jacobowski.) Minden, J. C. C. Bruns' Verlag. 1900.

Ausklang. Neue Gedichte aus dem Nachlaß. Herausgegeben von Dr. Rudolf Steiner. Mit einem Bildnis Jacobowskis. 1901.

Prosa.

Werther der Jude. Roman. Dresden, E. Pierson. 1882. 3. Aufl. 1899.

Anne-Marie. Ein Berliner Idyll. Breslau, S. Schottländer. 1896.

Der kluge Scheikh. Ein Sittenbild. Ebenda. 1897.

Satan lachte und andere Geschichten. Berlin, Franz Wunder. 1898.

Loki. Roman eines Gottes. Minden, J. C. C. Bruns' Verlag. 1899. 2. Auflage 1903.

Schlichte Geschichten. Ein Band Novelletten. Minden, J. C. C. Bruns' Verlag. 1901.

Stumme Welt. Symbole. Skizzen aus dem Nachlaß. Herausgegeben von Dr. Rudolf Steiner. Mit einem Bildnis Ludwig Jacobowskis. 1901.

Drama.

Diyab der Narr. Komödie in 3 Akten. Berlin, Kühling & Güttner. 1895.

Glück. Ein Akt in Versen. Minden, J. C. C. Bruns' Verlag. 1901.

Leuchtende Tage

Neue Gedichte

von

Ludwig Jacobowski

Licht übers Land —
Das iſt, was ich gewollt!
J. P. Jacobſen.

Dritte Auflage

Egon Fleiſchel & Co.
Berlin
1908

Alle Rechte
vorbehalten

Inhalt

Seite

Leuchtende Tage 1

Vermischte Gedichte

Heilige Erde I. II. III. 5
Armut 8
Don Juan I. II. III. 9
Zehn Kugeln 11
Algerisches Idyll 12
Trost der Nacht I. II. 14
Drei Kinder 15
Der Kommende 16
Gevatter Tod 17
Zeit 19
Parzival 20

Komtesse

Träumerei 25
Maienblüten 26
Frage 26
Ballszene 27
Tanz 27
Ungarin 28
Unbewußt 29
Eine Liebe 30
Wandlung 30
Bitte 31
Ungestüm 31

251579

Seite

Schwarze Fahne 32
Das Kirchlein 33
Nicht genug 34
Seidenfaden 35
Tu das nicht 36
Herr 37
Alte Reime 38
Himmlische Liebe 38
Gelegenheit 39
Bitte 39
Heimlicher Weg 40
In der Nacht 41
Unverbesserlich 42
Siegerin 43
Komtesse 43
Wann ich liebe 44
Gruft 45
Ein Ton 46
Im Coupé 46
Sturm 48
Memento 48
Brücken 49
Warten 49
Vergebung 50
Schlimme Nacht 51
Sehnsucht 51
Vision 52

Profile

Stammbaum 55
Genugtuung 55

Seite

Christel-Rose 56
Primadonna 57
Schuld 58
Sonntagmorgen 59
Abendweg 60
Gute Nacht 62
Frau Sorge 62
Der Kranke Poet 63
Witwe 64
Die Nonne 65
Weißes Haar 65
Ein gescheiter Mann 67

Vom lichten Leben

Lebenslust 71
In der Stille 71
Wie muß sich schlafen 72
Großes Kind 73
Jüngster Frühling 73
Flieder 74
Trost 75
Ich und Du 75

Sonne

Rat 79
Jeder Stunde gut zu sein 79
Leuchten 80
Idyll 81
Junge Kätzchen 82

Seite

Weltluſt 83
Sonnenkind 83
Hans im Glück 84
Hans Narr 85
Morgenwunder 86
Sonne 87

Vom dunklen Leben

Indiſche Weisheit 91
Ich 91
Stille 92
Erkenntnis 92
Dämmerungsangſt 93
Nachtgeheimnis 93
Schickſal 95
Silveſter 95
Der Hund 97
Das Fremde 98
Geſteinigt I. II. III. IV. V. VI. 99
Pech des Armen 104
Nach Hauſe 104
Mein Grab I. II. III. 105

Liebe

Liebe 111
Ein Brieflein 111
Ich aber weiß 112
Die Fremde 113
Du biſt 114

Seite

Vergessen? 114
Hänslein, laß die klugen Reden 115
Bonta passa belta 115
Eine Seele 116
Schweigen 116
Du. 117
Anita. 117
Die Schwestern 119
Die Mutter. 119
Brieflein I. II. 120
Um eine. 122
K = Tragödie 123
Sphinx 124
Liebe 124
Heimliche Liebe 125
Königin 125
Spaziergang 126
Sünde 127
Ein Tagebuch 128
Und eine Stimme 128
Ein Wort 129
Hochmut. 130
Das Ringlein 131
Ein Kampf. 132
Jüngstes Gericht 133
Ende 134
Furcht 134
Durch die Gassen. 135
Nicht? 136
Mandelblüte 136
Dämmerstunde 137

Seite

Edler Zug 138
Antwort 138

Aus der Zeit

Der Retter 143
Doppelte Weisheit I. II. 144
Zum neuen Jahr 145
Windsbraut 146
Schlimme Zeit 147
Zum Hermann v. Gilm-Feste 147
Vom „Handlanger" Bismarck 148
Bismarck † 149

Studentenzeit

Fuchsenglück 153
Fuchsenunterricht 154
Dein Blick 155
Burschenzeit 156
Philisterium 157

Martha

An der Bahre 161
Die Tote 162
Reue 162
Später Sieg 163
Memento 164
Die alte Frau I. II. 164

Seite

Tagebuch

Spiel des Lebens 169
Wälsch-Tirol 169
Stoß-Seufzer 170
Dank 170
Entscheidung 171
Meine ersten Verse 171
Als ich umzog 173
Familie 173
Meine Gräber 174
Seele der Seele 175
Freunde I. II. 176
Wandlung 177
Selbstporträt 179
Der Retter 179
Melancholie 180
Ich 181
Im kommenden Jahrhundert 182

Großstadt

Sommerabend 187
Die Kranke 187
Sonntagnachmittag 189
Szene 190
Im Nachtcafé 190
Jugendfreund 191
Gartenkonzert 193
Radlerin 195
Zeitungslektüre 197
Armes Mädchen 198

Seite

Liese 199
Die Sterbende 200

Der Soldat

I. Fahrt nach Berlin 205
II. Der erste Mai 207
III. Begegnung 211
IV. Des Pastors Schreiben 215
V. Der Streit 218
VI. Erinnerungen 220
VII. Ein Flugblatt 222
VIII. Entscheidung 224

Die vier Räuber

I. Trafen sich, vom Wandern matt 231
II. Glänzt im Morgenrot die Welt 234
III. Scheint die Sonne voll und warm 237

Leuchtende Tage 242

Leuchtende Tage

Ach, unsere leuchtenden Tage
Glänzen wie ewige Sterne.
Als Trost für künftige Klage
Glüh'n sie aus goldener Ferne.

Nicht weinen, weil sie vorüber!
Lächeln, weil sie gewesen!
Und werden die Tage auch trüber,
Unsere Sterne erlösen!

Vermischte Gedichte

Heilige Erde

I

Da ich über blaue Weiten
Meine Sehnsucht ausgesandt,
Überm Tal der Erdenbreiten
Meine Flügel ausgespannt, —
Wo die reinen Sphären singen,
Glänzte mein geschmücktes Kleid,
Losgelöst die goldnen Schwingen
Von bedrückter Sterblichkeit.

Eine Stimme kam zu singen:

„Ach, tu ab das Feierkleid!
Ewig liegt auf deinen Schwingen
Grauer Staub der Niedrigkeit!
Nicht die Fülle dunkler Meere
Wogen deine Seele rein. —
Armer Sohn der Erdenschwere,
Diese Wolkenwelt ist *mein*!

Sieh die wundervolle Erde,
Wo der Schmerz das Zepter hält.
Werde Herr von Fehl und Fährde,
Herrscher von beglückter Welt!
Dann auf lichtgewobner Brücke
Wirst du in den Himmel geh'n,
Und im Bogen deiner Blicke
Alle Sterne leuchten seh'n!"

II

Soll ich dich nicht lieben,
Meiner Erde Reich?
Wer ist denn im Trüben
Dir an Tröstung gleich?
Ist dein Mut am Ende,
Sag ihr nicht ade.
Ihre guten Hände
Lösen Haß und Weh.

Tief im Grund gequollen,
Drängt sich um Gestein
Brot aus braunen Schollen
Und geweihter Wein.

Trinkſt du von dem Weine,
Brichſt du von der Frucht,
Bettelſt du um keine
Fremde Himmelsflucht.

Herz, das nie geſundet,
Bruſt, die heimlich büßt,
Seele, tief verwundet —
Erde kommt und grüßt,
Öffnet jedem Frager
Schweigend ein Gemach.
Erde wird ſein Lager,
Erde wird ſein Dach.

III

Straßen von finſteren Mauern umfaßt,
Brennende Fenſter und drohende Türme.
Unter den Dächern nur Leid und Laſt;
Über den Dächern nur Staub und Stürme.

Keine Hand gibt dir Halt und Gruß.
Unhörbar ſeufzt es unterm Schritte,
Als wenn der flüchtig beſchwingte Fuß
An Sterbenden vorüberglitte.

Wär ich doch Bauer mit bräunlicher Faust,
Gehärtet die Ferse an bronzenen Schollen,
Hemdlos die Brust, wenn der Frühsturm braust,
Brennend vor Arbeit die Sehnen geschwollen!

Und wirft sich der Abend finster ins Tal,
Fall ich zur Erde mit taumelnden Füßen.
Mein Brot ist mein Blut und mein Abendmahl,
Und Sterne kommen und kreisen und grüßen.

Armut

Wohl möcht ich meines Busens Wunder heben
Der Last zum Trotz, die sie zu Boden drückt!
O starke Gier, so gütig hinzugeben,
O schwache Kraft, die keinen Stein verrückt!

Was bettelt ihr mit hochgehobnen Händen?
Seht, was ich habe, ist so arm und klein:
Zu vieles Leid, um Fremden Glück zu spenden,
Zu wenig Lust, um selbst beglückt zu sein!

Don Juan

I

Was je die Luſt am Buſen hält
An Jauchzen, Lieben, Fühlen, Haſſen,
Die ganze Wonne dieſer Welt
Möcht einmal ich zuſammenfaſſen.
Und wär ſie in ein Glas gepreßt
Und ſchäumte auf wie Wein im Faſſe,
Ich hätt's getrunken bis zum Reſt
Und fragte nichts nach eurem Haſſe.

Nicht Reue fühle ich noch Weh;
Mag euer Leben bitter werden! —
Und wenn ich lachend von euch geh,
Laß ich die Sintflut euch auf Erden!

II

Manchmal entläßt mich Satan ſeiner Hut,
Dann lodert meiner Laune Drachenblut!
Das Weiberpack formier ich zur Armee
Und lache grauſam ihrer holden Wut. —
Mein iſt die Luſt, bis daß ich ſage: „Geh!“

Und ſtarr ſie an und wäge unverwandt
Die ganzen Reize ihres Sündenfalls
In meiner leicht emporgehob'nen Hand,
Dem Henker gleich, der vor der Kön'gin ſtand
Und freudig murmelte: „Welch ſchöner Hals!“

III

Herrenliebe

„Ich bin die Magd und diene dir!“
So ſprachſt du oft in ſüßen Nächten.
Komm her zu mir und zeige mir,
Ob auch die Händchen dienen möchten.
Sonſt ſpielten deine Finger bloß
Mit Roſen und mit Armgeſchmeide
Und hielten träumeriſch im Schoß
Den Handſchuh aus Bologner Seide.
Komm löſe mir den Reiſeſchuh,
Verſtaubt die Spitze bis zum Hacken.
Erſchrickt die Magd? Was zögerſt du?
Nun beuge deinen ſtolzen Nacken.
Doch wenn dein blaues Fürſtenblut
Verächtlich ſchießt in Stirn und Wangen,
So kehr zurück zu deiner Brut,
Die einmal alle aufgehangen!“ —

Da . . . vor mir kniſtert ſacht ein Kleid,
Ein Atmen aus gebücktem Mieder . . .
Und jäh blitzt meine Grauſamkeit
Auf ihren ſamtnen Nacken nieder!

Zehn Kugeln

Ich hab mein Kling geführet
So gut als männiglich,
Manch Bürſchlein attackieret
Mit Hieb und Stoß und Stich.
Für Kaiſer, Reich und Ehr,
Trug ich mein blanke Wehr,
Und will ſie fürder tragen,
Ruft mich der Trummler her.

Die Weiber möcht ich faſſen,
Die Hälſe ihnen drehn,
Daß ſie das Mannsvolk laſſen
Fein ſeine Wege gehn.
Kein Ehre iſt im Weib,
Nur Luſt und Zeitvertreib!
So manch kommoder Burſche,
Der ließ drum Lieb und Leib.

Mein Juſtus war ein Zecher,
Kein Trunk war ihm zu groß.
Er trug das Wams voll Löcher,
So viel wie Schweizer Stoß.
Der lief vom Fähnlein fort
Und brach ſein Eid und Wort.
Um ſo ein braunes Hexlein
War ihm ſein Ehr verdorrt.

Sie haben ihn gegriffen
Wohl in der nächſten Nacht.
Zehn Kugeln han gepfiffen
Und raſch ein End gemacht.
Mein Kugel war dabei,
Sie traf nicht nebenbei.
Wollt Gott mir drum vergeben —
Ich trag nicht Sorg und Reu!

Algeriſches Idyll

In Algier war's . . . die Nacht tiefviolett,
Die Sterne feucht vor unerhörtem Licht;
Gekühlte Luft zog übers Ruhebett
Und fächelte das durſtige Geſicht.

Armſelig Lager aus gehäuftem Rohr,
Ein ſchlaffer Teppich bog ſich drüber hin;

Und neben mir, mit goldbereiftem Ohr,
Lag meine junge braune Nubierin.

Aus ihrem wirrgewundnen Negerhaar
Fiel eine Kette schwer zur Brust hinab.
Leisklirrend wiegte sie das Händepaar
Und glitt verträumt die Ringe auf und ab.

Und dunkle Worte sang sie in die Luft . . .
. . . Das klang wie Geierruf im Wüstenbrand,
Hyänenschrei aus wasserloser Kluft,
Wie Feuerglut auf ausgedörrtem Sand . . .

Da raschelt's unter mir!
Ich schieß empor . . .
Mir ist, als ob der Teppich sich bewegt.
Da zischt es unterm Lager schon hervor:
Skorpionen huschen seltsam aufgeregt.

Sie aber sah kaum hin und lachte tief
Und hob den Arm zum aufgescheuchten Mann
Indes die Lippe fremde Worte rief,
Die Kette klingend übern Busen rann.

So liegt sie furchtlos ohne Schutz und Schirm
Mit warmem, aufgeblühtem Sphinxenleib,
Und spendet Herrenlust aus Nachtgewürm
Und Weib.

Troſt der Nacht

I

Weiche Hände hat die Nacht
Und ſie reicht ſie mir ins Bette;
Fürchtend, daß ich Tränen hätte,
Streicht ſie meine Augen ſacht.

Dann verläßt ſie das Gemach;
Rauſchen hör ich, ſanft und ſeiden;
Und den Dornenzweig der Leiden
Zieht ſie mit der Schleppe nach.

II

Kommt die Nacht und reicht mir holde Gaben,
— Ach, ſonſt wach ich in den Tag hinein —:
Sel'ges Leben, wie es Träume haben,
Sel'ge Träume die das Leben ſcheu'n.

Und dann kämpft das halbe Schlafverlangen
Noch im Widerſpiel mit Luſt und Leid,
Bis die Nacht auf rotgebrannte Wangen
Sanften Mohn aus bleichen Händen ſtreut.

Drei Kinder

Drei Kinder hat mein Freund, der Heinz,
Das ist schon eine Rotte!
Und nächstens findet sich noch eins
Zu Elli, Heini, Lotte!

Zusammen zählt das Räuberpack
Elf Jahre wohl und drüber.
Das ist ein Lärm den ganzen Tag,
Je toller, desto lieber!

Zwei Arme hab ich Ärmster nur
Und hätte sechs von nöten;
Es hilft nichts: Würde, Positur,
Die gehn bei ihnen flöten!

Und doch, es gibt kein dunkles Leid,
Das meinen Blick gefeuchtet,
Das ihrer Augen Kindlichkeit
Nicht tröstend überleuchtet.

Zur Dämmerstunde namentlich,
Wo dunkle Träume steigen,
Da drücken sie sich fest an mich
Und ihre Mäulchen schweigen.

Mir ist, als ob zu dieser Zeit
Was Frohes mir begegnet,
Und fühle meine Traurigkeit
Durch ihre süße Zärtlichkeit
Getröstet und gesegnet!

Der Kommende

Hört, wenn meine starken Tage kommen,
Und die Augen blicken frei und groß,
Flammen, in geheimer Brust entglommen,
Ringen sich zu hohen Fackeln los!

Fühlt doch, wie die Welt nach Männern dürstet!
Liegt nicht so in Lüsten, faul und matt,
Eure Stirn nach Weiberart gefürstet
Bunt mit Rosenlaub und Lorbeerblatt!

Feige, auf verweichlicht schlaffem Pfühle,
Lotterbuben, deren Schenkel schwach,
Hoch vom Lager zärtlicher Gefühle
Schlägt euch meine Knappenlanze wach!

*

Denn ein Knappe bin ich nur und Künder,
Eine Klinge nur im Kampf der Welt.
Nach mir kommt der Führer, Fürst und Finder,
Der die richtgewohnten Schwerter hält.

Komm, mein Fürſt! Stahl auf gewölbtem Nacken,
Um die breiten Schultern Panzerklirr'n;
Blicke, die gleich Eiſenhaken packen,
Thors Zornfeuer unter harter Stirn.

Noch hab ich ſein Haupt nicht flammen ſehen,
Nur mein Träumen hat es aufgeſtört.
Kommt und laßt uns ihm entgegengehen
Wegbereitend mit erprobtem Schwert!

Gevatter Tod

„Nun mach dich bereit zum langen Weg
Empor aus Erde und Qual!
Schon einmal trat ich dir ins Geheg,
Heut ruf ich zum zweiten Mal"

Ich ſah ihn an. — Sein Blick war kalt,
Und wächſern ſein Angeſicht.

„„Gevatter Tod! Warum ſo bald?
Nur heute, nur heute nicht.
Nur eine Bitte, Gevatter Tod, . . .
Meine Mutter liegt in der Gruft;
Da pflanzte ich Roſen dunkelrot, —
Nun ſehnt's mich nach ihrem Duft.

Noch eins . . . Meine Schweſter, die Magdalen,
Die trägt ſchon ein langes Kleid.
Die möcht ich ſehen zur Kirche gehn
Bei Hochzeitsglockengeläut.
Und drüben der Wirt hat jungen Wein,
Schon drei Jahr brauſt er im Faß.
Bald ſteckt er ſchmunzelnd den Heber hinein,
Dann tränk ich noch gerne ein Glas!
Und geſtern ſah mich ein Mägdlein an,
Das hat mich ganz wirr gemacht.
Nun wüßt ich gern, ob es küſſen kann
In tiefer, verſchwiegener Nacht . . .
Und dann . . .““

„Halt ein!“ ſprach der Tod zu mir
Und ſchaute ganz ſonderbar.
„Das bißchen Leben, ich ſchenk es dir
Noch ſieben lange Jahr!“
Und ging.

Ich aber blieb jubelnd ſtehn.
Mir ſchwoll die Seele vor Glück.
„„Gevatter Tod, auf Wiederſehn!““
Er lachte höhniſch zurück.

Und heute!
Wie langſam die Tage ziehn!
Sonſt liefen ſie wohl im Trab.

Die Kirchhofsrosen wollen nicht blüh'n;
Mein Schwesterlein ruht im Grab.
Der Lammwirt drüben, das ist ein Schuft,
Der tauft das Wasser mit Wein!
Mein Mädchen . . . krach, wie der Böller pufft
Bei Hochzeit- und Vivatschrei'n! . . .

Ich schenk dir die Jahre voll langer Not,
Sechs Jahre und mich dazu!
Komm her, komm her, Gevatter Tod!
Hol über, du Fährmann du! —

Zeit

Zahn und Zangen hat die Zeit!
Was du heimlich tief im Herzen
Dir an Sonne aufgespart,
Reißt sie aus bestürzter Brust,
Holt sie her, die sel'ge Lust,
All die Wonne junger Schmerzen,
Die du dankbar aufbewahrt
Für des Lebens Niedrigkeit.

Ach, wie jung du heute bist!
Ungebärdig, ungebrochen,
So in Blüte, so in Kraft!

Doch der Feind steht schlagbereit . . .
Zahn und Zangen hat die Zeit!
Und nach hundert langen Wochen
Hingeblühter Leidenschaft . . .
Wehe, was noch übrig ist!

Parcival

„Nun muß mein Knabe ins Weite zieh'n,
Am liebsten ging ich sterben!
Die Welt ist viel zu schlimm für ihn,
Er wird nur Weh erwerben!"

Die Mutter küßt mich um und um
Und streichelt mir die Wange!
Wär nicht der Weg so höllisch krumm,
Ich schaute sie noch lange.

*

Schon dreimal sah ich Rosen blüh'n
In drei wildfremden Landen.
Mich lüstert's, durch die Welt zu zieh'n,
Und lauf ich mich zu schanden.
Warum? — Ich kratz mich unterm Hut,
Ich kann es selbst nicht sagen.

Wohin ich komm, sind sie mir gut;
Bald spürt es Kehl und Magen.

*

„Von Arglist bist du rings umstellt!"
So warnte einst die Mutter.
Ach, — für die Ängste dieser Welt
Bin ich kein gutes Futter.

Denn greif ich rechts und greif ich links,
Als wär's in leere Lüfte, —
Ist Blühen nur und Sonne rings,
Nur Sonnenhauch und Düfte.

Erdmännchen tasten falsch nach mir
Mit Wurzeln und mit Schlingen, —
Ihr Grauhaar streiche ich dafür
Und schlendre fort im Singen.

Der Uhuschrei soll Unglück sein,
Das sagen Baß' und Muhme, —
Ich hör's und laß den Düstern schrein
Und pflück mir Gras und Blume.

Frau Welt guckt her mit Augen groß,
Goldgrün durch Blätterritzen, —
Ich heb mich nicht vom Sammetmoos
Und bleib geruhsam sitzen.

Die Unterird'ſchen regen ſich,
Ich hör's im Abgrund ſchäumen, —
Ich weiß, mein Heiland lebt für mich,
Und ſchlafe fort in Träumen.

So ſingt mir wohl das Leben vor
Den Sang von ſeinen Schmerzen, —
Doch Parcival, der reine Tor,
Trägt ew'ge Luſt im Herzen!

Komteſſe

Träumerei

So müßt es sein:
In deinem Erkerzimmer
Verglüh'n die roten Scheite im Kamin;
Dein Füßchen leuchtet auf im Feuerschimmer
Und zuckt zurück, wenn ein paar Funken sprüh'n.
Sonst Finsternis. — Doch niemand ruft nach Licht,
Im weiten Schlosse ist kein Schritt zu hören;
Nur manchmal will ein fremder Laut uns stören . . .
Gewiß, die Bodenfenster schließen nicht. —
Und wieder schaun wir reglos in die Glut
Und sind so stumm und hätten viel zu sagen,
Doch niemand will das erste Wörtchen wagen,
Denn dieses Schweigen ist so süß und gut.
In unsern Augen ruht ein eigner Glanz;
Der überleuchtet tiefste Dunkelheiten,
Und so, im Atem stummer Seligkeiten,
Fühl ich dich ganz,
Fühlst du mich ganz . . .
So müßt es sein!

Maienblüten

Duld es still, wenn von den Zweigen,
Von den überfüllten Zweigen,
Blüten weh'n ins fromme Haar,
Und sich sacht herüberneigen,
So im Durst herüberneigen,
Lippen sich auf Lippenpaar.

Sieh, ein Beben süß und wunderlich
Rinnt durch übersonnte Blätterreihen.
Alle Blüten, die sie niederstreuen,
Segen streuen sie auf dich und mich.

Frage

Die Welt ist so in Blüte,
Sie kann nicht blühender sein.
Doch tot ist mein Gemüte,
Und schuld bist du allein.

Ist denn die Welt in Blüte,
Wenn irgendwo ein Schmerz?
Und ist sie voll von Güte,
Wenn leer dein eigen Herz?

Clara Viebig

Ausgewählte Werke

Der französische Naturalismus hat in Deutschland nur einen künstlerischen Erben gehabt: die Heimatkunst. Was an bleibenden Werten bei uns aus jener Kunst- und Weltanschauung ge-

Clara Viebig
im 15. Lebensjahr

boren wurde, aufs engste verknüpft mit dem deutschen Volkstum, mit den Stammeseigentümlichkeiten bestimmter Landschaften, mit dem engeren Vaterland der einzelnen Dichter, mit ihrer Heimat und

ihrer Jugend. Wer als geborener Dichter von der naturalistischen Strömung berührt wurde, dem floß die neue Kunstüberzeugung ganz von selbst in ein Werk aus dem engeren Vaterland, es wurde für ihn ein Denkmal seiner Jugend.

Nicht ein Tendenzroman, wie sie in jener Zeit viel geschrieben wurden und aus denen bald resigniert, bald aggressiv heraustönte: „Der Frauen Schicksal ist beklagenswert!", nicht ein Problemroman, der zur Heirats- und Alte-Jungfernfrage eine mehr oder weniger glückliche Lösung beisteuern wollte, ist daher Clara Viebigs Erstlingswerk **„Rheinlandstöchter"** geworden, sondern schlechthin das typische Erstlingswerk einer Künstlerin, die, zur Erkenntnis ihrer darstellerischen Fähigkeit gelangt, alles hervorsprudelt, was bis dahin ihr selbst unbewußt der Inhalt ihres innersten Wesens, ihres ureigensten Erlebens war. Und so ist es, unbeeinflußt von literarischen Vorbildern, von wissenschaftlichen Studien, ohne Rücksicht auf soziale oder ethische Probleme, geworden, was es werden mußte: ein Denkmal ihrer Jugend. Die rheinische Jungmädchenfröhlichkeit, die in Nelda Dallmer lebt und schäumt, und die schweres Leid, ernste Enttäuschungen, eigne Sorgen und fremde Schmerzen nicht auszutilgen vermögen, die sich zu einer Lebenstapferkeit, zu einer im eigenen Charakter ruhenden Glücksgewißheit abklärt, sie ist der Dichterin innerster Besitz gewesen. All die Menschen, die Neldas Lebensweg kreuzen, die ihr Schicksal beeinflussen, sind, — man merkt es dem jugendlichen Eifer an, mit dem sie in Haß und Liebe gezeichnet sind, — nach lebenden Modellen geformt, wenn auch der Schauplatz des Geschehens künstlerisch keusch von Düsseldorf nach Coblenz verlegt ist.

Diese Verlegung des Schauplatzes war keine willkürliche. Auch hier sprach das Herz der Dichterin vernehmlich mit, das sie von den ebenen Ufern des Niederrheins gewaltig hinzog zu den rebentragenden steilen Höhen der Mosel, die die grünen Kuppen der Eifelvorberge umspült. Kaum hat der große Roman der angehenden Schriftstellerin den ersten Erfolg gebracht, da treibt es sie unwiderstehlich der Heimat zu, in die geliebten Berge, wie wenn

sie es ahnte, daß sie hier erst den letzten entscheidenden Schritt tun würde zum Gipfel ihrer Kunst. Stundenlang sitzt sie auf der Schwelle des alten Kirchleins am Totenmaar, und der See und die Berge ringsum, die Höhen und Täler erzählen ihr von den **„Kindern der Eifel"**. Sie träumt in der Ruine der Manderscheider Burg und lauscht auf den Wind, der durch die hohlen Turmlöcher bald leise harft, bald mit gewaltigem Wehen stöhnt. Sie klettert vom Dach zum Keller in der alten Mühle umher, entdeckt im verwitterten Gemäuer das verfallene Mühlrad, die Mahlstube von einst, und dies und das, und alles erzählt ihr **„Vom Müller-Hannes"**. Wie trunken von der Fülle des äußerlich Geschauten und innerlich Mitgefühlten, das aus dieser Landschaft, diesen Menschen, diesen Gebäuden zu ihr spricht, schreibt sie ganz intuitiv die Geschichten aus der Eifel, mit denen sie nicht nur eine bisher vergessene Ecke deutschen Landes bekannt und begehrt machen sollte, sondern mit denen sie sich auch als Künstlerin einen unverrückbaren Ehrenplatz im Schrifttum unserer Tage gesichert hat.

Aber nicht mehr in Düsseldorf, das der Heranwachsenden eine Heimat geworden war, entstanden diese ersten Blüten rheinischer Heimatkunst. Schon nahm die Reichshauptstadt die junge Schriftstellerin als die ihre in Anspruch. Sie, die bisher ihre Kunst aus den beiden einzigen Urquellen: der Natur und ihrer eigenen Brust, geschöpft, trat jetzt zum ersten Mal in Beziehung zu dem, was man leichthin mit „Literatur" bezeichnet. Sie lernte wahre und eingebildete literarische Größen kennen, blickte in das Wesen der Cliquen und kam in Berührung mit dem Theater. Was da in ihr vorgeht, wie das Hasten nach Erfolg, die Sucht nach Ruhm und Ehre, das Bedürfnis, zu gelten und zu scheinen, in ihr geboren und wie es überwunden wird, wie sie sich durchringt zur Erkenntnis der Nichtigkeit alles Äußerlichen in der Kunst, zur Erkenntnis, daß das Kunstwerk nur um seiner selbst willen geschaffen wird, das alles schildert in dem Roman **„Es lebe die Kunst"** das Schicksal der jungen Elisabeth Reinharz.

Und als ob Clara Viebig sich selbst alles Schöpferleid und Wehe mit dem Buch von der Seele geschrieben, so geht sie jetzt mit vollendeter Objektivität daran, aus Kindheitserinnerungen, mütterlichen Erzählungen, aus Geschichte und Erleben, aus der sich ihr aufdrängenden Vergleichung des rheinischen Stammescharakters mit dem preußisch-märkischen, ein Werk zu schaffen, das nicht mehr und nicht weniger zu geben versprach, als den historischen Roman der Einigung Deutschlands. Der Erfolg, den „Die Wacht am Rhein" errungen, spricht laut für das Gelingen ihres großen Unterfangens. Dies von deutschem Leben durchpulste, echt nationale Buch ist zugleich eins der internationalsten geworden: in viele fremde Sprachen ist es übersetzt; zu den Italienern, deren Einigungsbestrebungen den unseren parallel liefen, sprach es, als wäre es ihre eigene Sache, die Franzosen rühmten es wegen seiner Menschlichkeit und Gerechtigkeit. Für Clara Viebig selbst aber ist dieser Roman die Erfüllung eines lang gehegten Wunsches: Der schönen Stadt am Rhein und der in ihr verlebten Jugendzeit für alles Glück der Jugend und köstlichen Erlebens zu danken; all die Bilder des alten Düsseldorf, wie es sich in ihrer Phantasie aufbaute, des Düsseldorf in seiner bewegtesten und in seiner größten Zeit, wiederzumalen, und das rheinische Mädchen — frisch, heiter und frei — in der blonden Josephine zu verkörpern, an ihr zu zeigen, wie gut die Mischung mit dem schweren strengen Preußenblut getan hat, hier — und anderwärts. Für Clara Viebig stiegen mit Josephine Rinke alte liebe Schatten mit herauf: Bilder früher Kindheit, lustiger Schulzeit, erster Liebe selige Backfischträume, und in ihren Ohren klingen wider die Marschlieder der ausziehenden Truppen, das Stöhnen der ersten heimgebrachten Verwundeten, die Totenklagen um die fürs Vaterland Dahingeopferten, die rauschenden Siegesfeste; voll und schön steigt es aus dankbaren Herzen zum Himmel empor: Te deum laudamus.

Im Westen hat die Verschmelzung der Stammeseigenheiten immer weitere Fortschritte gemacht und rheinisch und märkisch

ſind längſt zu „deutſch“ geworden. Aber als die Dichterin, deren Vorfahren ſeit mehr als einem Jahrhundert im Oſten des Reiches auf eigener Scholle ſitzen, dort anfangs der achtziger Jahre auf

Clara Viebig

den Gütern der Verwandten mit offenem Blick und der ihr angebornen Liebe zum Lande über die Kornbreiten wanderte und den Menſchen ins Herz ſah, war dort noch nichts von einer Durch-

dringung mit deutschnationalen Empfindungen zu verspüren. Das Slaventum hat die Oberhand, und nur mühsam Schritt vor Schritt gelingt es dem Deutschen, die politische Herrschaft zu einem tatsächlichen, rein menschlichen Übergewicht zu gestalten. „Das schlafende Heer" ist der Traum der Söhne Johann Sobieskys, die von dem Glauben nicht lassen, daß Polen noch nicht verloren ist, daß es auferstehen wird und in alter Pracht und Herrlichkeit, ein Schrecken seiner Feinde, ein Schirm und Hort jener, die ihm anhangen, siegen und herrschen wird. Nicht allein der dankbare Stoff, der in diesem Kampf um ein von beiden Nationen gleich geliebtes und heißbegehrtes Land geboten war, der große politische Hintergrund, der einem menschlich packenden Drama hier von selbst geschaffen war, nicht der Reiz einer mehr als gewöhnlichen, für Jahrzehnte nicht verschwindenden Aktualität, hat Clara Viebig zu diesem Roman angeregt. Die Liebe zu dem Lande ihrer Väter, die Liebe zu dem deutschen Bauern, der um seine Scholle kämpft, die Liebe zu dem deutschen Herrn, der um Gehorsam und Treue, Achtung und Anhänglichkeit ringt, aber auch die Sympathie für die Gegner, die um ihren heiligsten Besitz, um ihre Sprache, ihre Religion, ihre Nationalität in pietätvollem Mühen sich verbluten, hat das Werk geboren. So steht es dem Herzen der Dichterin nahe, wie irgend ein anderes ihrer geistigen Kinder.

Ihrem leiblichen Kinde aber gewidmet und von ihm beeinflußt ist der Roman „Einer Mutter Sohn", der so recht ein Buch ist, das aus dem innersten Erleben der Frau und Mutter entstand und entstehen mußte. Ist auch ein besonderer, durchaus nicht typischer Fall darin erzählt, der sich zwischen einer kinderlosen Frau und ihrem angenommenen Kind abspielt, so ist doch diese Besonderheit nicht ausschlaggebend. Bedeutung erlangt der Roman gerade durch das Typische, das ihn emporhebt zu dem Roman der Mutterliebe überhaupt. Was hier eine Frau an dem vom Himmel gefallenen Kind innerlich erlebt, das erfährt jede Frau mit mehr oder weniger Intensität an dem Kind, das sie geboren hat.

Unterzeichneter bestellt hierdurch
bei der Buchhandlung von

.....

.....

aus dem Verlag von Egon Fleischel & Co. Berlin W

Exempl. geb. .....

Clara Viebig

Ausgewählte Werke

in sechs Bänden

Inhalt

Rheinlandstöchter / Kinder der Eifel. Vom Müller-Hannes / Es lebe die Kunst / Die Wacht am Rhein / Das schlafende Heer / Einer Mutter Sohn

Preis elegant gebunden M. 25.—

Betrag inkl. Porto folgt per Postanweisung — ist per Nachnahme zu erheben.

Nichtgewünschtes ist zu durchstreichen.

Name (gefl. recht deutlich): .....

Ort und Datum: .....

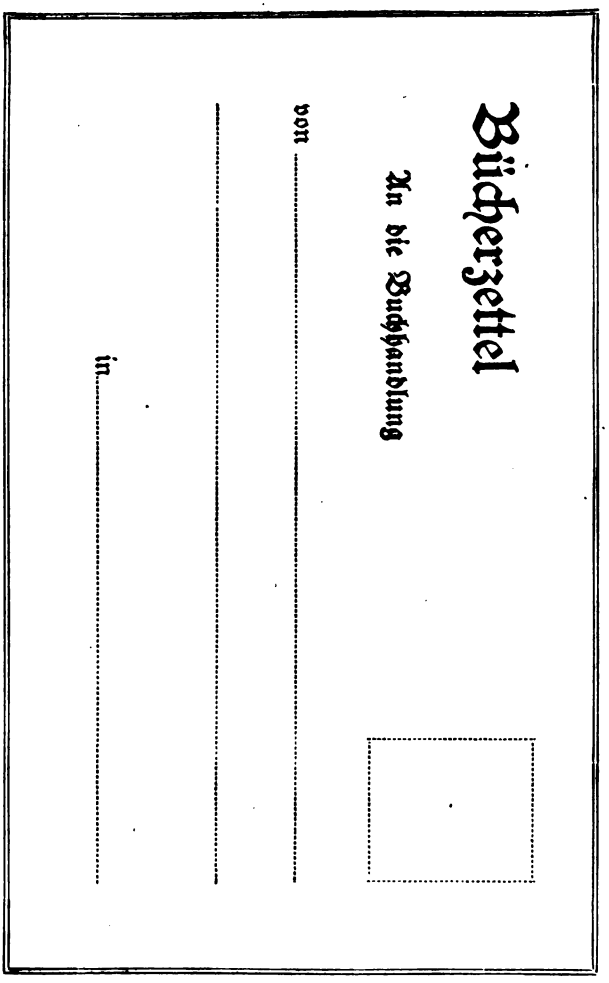
den Schoß,
diese sprich-
jede Mutter
einer erspart

Mädchens hervorgegangen,

diesem
mit
d
erwa

bringung mit de[illegible] Empfindungen zu verspüren. Das

Slaventum
gelingt es
lichen, rein
Heer" ist
Glauben
auferstehen
seiner Fein
und herrsch
Kampf um
tes Land
menschlich
der Reiz
schwinden d
geregt.
deutschen
deutschen
hänglichkeit
um ihren
tionalität
horen.
anderes
Ihrem
ist
Buch ist,
entstand
nicht typisc
Frau und
Besonderhe
gerade dur
Mutterliebe
mel gefalle
mehr oder

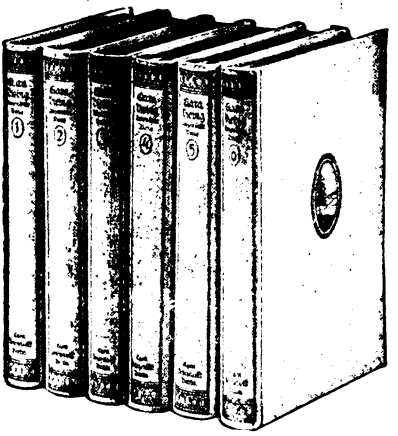


„Wenn die Kinder klein sind, so treten sie uns auf den Schoß, wenn sie groß sind, so treten sie uns aufs Herz" — diese sprichwörtliche Fassung des Mutterleides erlebt zwar nicht jede Mutter wirklich, aber es zu ahnen und zu fürchten, bleibt keiner erspart.

Clara Viebig
im 5. Lebensjahr

So rundet gerade dieser Roman, der, von einer tiefempfindenden Mutter geschrieben, sich an die Mütter und Kinder mit gleicher Eindringlichkeit wendet, das Lebensbild Clara Viebigs, das mit den „Rheinlandstöchtern", aus den ersten Eindrücken des erwachsenen Mädchens hervorgegangen, begann.

Wenn also diese sechs Bände: Rheinlandstöchter / Kinder der Eifel – Vom Müller-Hannes / Es lebe die Kunst / Die Wacht am Rhein / Das schlafende Heer / Einer Mutter Sohn / als erste Auswahl der gesammelten Werke Clara Viebigs hier dargeboten werden, so bedeutet dies zwar nicht Clara Viebigs bisheriges Lebenswerk an sich, wohl aber sind es die Werke, die in ihrer Gesamtheit, nicht nur eine Kunst-, sondern eine innerliche Lebensentwicklung zeigen: nicht Problemdichtung und nicht Erfindungsspiel, sondern Erlebnispoesie!



Preis der 6 Bände geb. M. 25.—; Kr. 30.—

Die „Ausgewählten Werke" sind durch alle Buchhandlungen zu beziehen; wo solche nicht vorhanden, wenden Sie sich gefl. direkt an den Verlag. Zur Bestellung bitten wir Sie, sich der beigefügten Karte zu bedienen.

Buchdruckerei Roitzsch, Albert Schulze, Roitzsch.

Ballszene

Durch tausend Gäste schreit ich hin,
— Elektrisch glüh'n die blassen Kerzen —
Durch Tanzmusik und lautes Scherzen,
Und weiß doch, daß ich einsam bin.
Nun schweigt der letzte Bogenstrich;
Ein Schwirren, Schwatzen bei den andern . . .
Wohin auch meine Schritte wandern,
Sie suchen unbewußt nur dich.

Sonst lehnt ich nicht an blanker Wand
Bewegungslos vorm Lüstrespiegel;
Der Walzer gab den Fersen Flügel
Und warme Händchen in die Hand.
Ich tu, als schau ich nicht nach dir,
Als blätt're ich an Chrysanthemen.
O Gott, wär sie allein mit mir,
Wie wollt ich sie ans Herze nehmen!

Tanz

Wenn du dein Köpfchen an mich legst,
Dann hör ich kaum die Geigen spielen.
Ich seh nur dich und kann nur fühlen,
Wie du mich ganz in Händen trägst.

Und weiß nicht hin mit meiner Luſt
Und nehm die ganze Kraft zuſammen,
Denn Flammen ſtrömen jetzt in Flammen,
Und heimlich drängt ſich Bruſt an Bruſt.

Ungarin

Es iſt ein fremder Ton in deinem Wort,
In jedem Laute deiner ſchmalen Lippen,
Daß meine Seele ſich erhebt und horcht. —

Und iſt ein ganz beſondrer, tiefer Ton
Zur Dämmerſtunde, der mich ſchweigſam macht
Und meine Augen ſchließt, um dich zu fühlen.

Dann ſeh ich deiner Heimat Pußta glüh'n,
Und deines Landes ungezähmte Lieder
Entſchäumen klagend dem Zigeunermund;
Und braune Mädchen, Blitz im Funkelauge,
Das Tuch verſchoben vor erhitzter Bruſt . . .
Ah —

Nicht doch, Süße, ſprich und laß mich horchen!

Sonſt haben deutſche Worte keuſchen Klang
So wie Choräle, wenn ſie Waiſen ſingen,
Doch deine Lippe, fremdlich meiner Art,
Ruft alle Worte wie durch hohle Hand
Verſeufzend hin, tieftönig, langgedehnt.

Dann greif ich wohl dein Haupt mit runden Händen,
Das aufgeſchreckte, bläulich ſchwarze Haar,
Und ſchau dir feſt ins Auge, drin das Fenſter
Sich winzig malt, . . . und ſuche dein Geheimnis
Mit langen Blicken, die kein Ende finden,
Denn ein Geheimnis zittert tief im Grund . . .

Biſt du's? — Biſt du es nicht? — Wer biſt du denn? —

Es iſt ein fremder Ton in deiner Art!

Unbewußt

Nicht nur in blanker Tageshelle
Hat mich dein blauer Blick bezwungen.
Er dringt auch durch die Dämmerſchwelle
In meiner Seele Niederungen.

Oft ſchaff ich recht ſo aus dem Vollen
Und denke nicht an Liebesgrüße.
Da . . . wie von ſelbſt emporgequollen,
So ſpricht es plötzlich fremd: „Du Süße!"

Eine Liebe

Ich lauf durchs Leben trutzig hin;
Du haſt ſo ſtörriſch-hohen Sinn.
Man rennt, bis man ſich nit mehr find't,
Und aller Wege Enden ſind.

Ich trag um dich viel Herzeleid;
Du haſt an mir kein bißchen Freud.
Und wiſſen doch zu aller Friſt,
Wie weh dem andern zumute iſt.

Wandlung

Finſter iſt mein Herz,
Finſter mein Geſicht.
Doch dein Mündlein froh
Lacht ins Sonnenlicht, —
Sieh, es glänzt nur ſo!

Störriſch iſt mein Haar,
Störriſch iſt mein Sinn.
Doch dein Händchen ſtreicht
Nur ſo drüber hin, —
Sieh, es biegt ſich leicht!

Bitte

Nur Eines, Liebſte, wünſchte ich:

Das Schaltuch aus Japanerſeide,
Das überm dunkelroten Kleide
Sonſt wohl mit weichem Kniſtern ſtrich, —

Das lege um den Nacken dir,
Und laß die goldnen Enden fliegen,
Sich wohlig auf der Schulter wiegen . . .
Vielleicht verwehen ſie zu mir.

Dann flattert wohl das ſeid'ne Band,
Das liebe Lüfte aufgefangen,
Liebkoſend mir um Stirn und Wangen
Wie feiner Gruß von Frauenhand.

Und fühl ich auch ein Veilchen bloß,
Worin dein Hals ſo hold gebettet,
So hat ein Ring uns doch verkettet . . .

Nun wehre dich! —
Du kommſt nicht los!

Ungeſtüm

Liebe läuft auf Blitzesſchuhen,
Ungebeten, ungerufen;

Um an weichem Mund zu ruhen,
Überspringt sie tausend Stufen.

Und so nah ich nicht beklommen,
Um die Lippe kalt zu finden.
Küsse, die wie Blitze kommen,
Werden auch wie Blitze zünden!

Schwarze Fahne

Sie spricht:
„Sonst schmückt mein Schloß sich gern mit Fahnen;
Vor einer ist mir nicht geheuer!
Denn jedem einz'gen meiner Ahnen
Erscheint sie nur zu einer Feier.

Die Fahne mit den finstern Flören,
Schwer hängt sie überm grauen Schlosse.
Ihr dumpfes Flattern kann ich hören
Selbst unten tief im Erdgeschosse . . .

Dann geht es um in allen Ecken;
Es schleicht durch Korridor und Türen.
Wir sitzen reglos da vor Schrecken
Und wagen keine Hand zu rühren.

Uns wird nicht warm bei tausend Flammen,
Wir fürchten uns, wenn Uhren schlagen.

Und alles rückt am Tisch zusammen,
Und will doch keiner etwas sagen.

Einst geh auch ich zu meinen Grüften,
Dann peitscht der Trauerflor die Stange.
So gibt's doch noch zum letzten Gange
Ein wenig Trauern in den Lüften!"

Das Kirchlein

„In dieser Kirche werd ich einstmals ruh'n,
Tiefunten im Gewölbe, wo die erz-
Beschlagnen Särge steh'n. — So mancher Deckel
Verschob sich schon. Nun gähnt es schwarz heraus,
Als ob sich Finger zwischen Bretter klemmten
In letzter Kraft, . . . so kalte, tote Finger.

In dieser Kirche werd ich einstmals ruh'n.
Dort schlafen sechzehn Frauen in Brokat,
Schwergüldne Ketten über Hals und Stirnen,
Und tragen stolz herüber in den Tod
Die Herrenzeichen ihres Grafenbluts.

An ihrer Seite werd ich einstmals ruh'n!

Vorm Kirchenfenster rauscht der Ahornbaum;
Der hat vor Nestern kaum für Blüten Raum.
Und Sonntags frühe geht ein Singen an . . .

Ich hör's im Kirchenstuhl, . . . dann wird mir
bang . . .
Mir fällt das Buch herab . . . dort liegt es lang.
So süßes Singen hebt sich draußen an.

In dieser Kirche werd ich einstmals ruh'n. —
Und lieg ich ausgestreckt in Goldbrokat,
Die Hände überquer, die dich umfaßt,
Die Lippen stumm und kühl, die dich geküßt,
Indes die Vögel immer süßer singen, —
Wer weiß, wieviel ich trug an Leid um dich?
Wer weiß, wieviel ich trug an Lust um dich?
Wer weiß?"

Nicht genug

Ich liebe dich, doch nicht genug
Für deine Seele, deine süße.
Ich hab ja Augen nicht genug
Für ihre tausend stummen Grüße.
Nicht Hände habe ich genug,
Um Glück, nur Glück dir zuzutragen,
Und habe Atem nicht genug,
Um soviel Liebe auszusagen!

Seidenfaden

Um eine Kugel Elfenbein
Hat Seidenfäden sie gezogen,
Und stickt in gelben Atlas ein
Seltsam Getier mit Schnabelbogen.

Jetzt ruht die fleiß'ge Hand sich aus
Und bleibt im Schoß ermüdet liegen.
Durchs Fenster schweift ihr Blick hinaus
Und folgt den finstern Wolkenzügen.

Liegt auch im Schatten ihr Gesicht,
Ich mein jetzt ihren Blick zu spüren,
Indes im roten Lampenlicht
Sich kaum die Fingerspitzen rühren.

Wir horchen still . . . der Ofen surrt
In Gluten, die zusammenprasseln;
Ans Fenster stößt der Wind und murrt
Zum rauhgetönten Wagenrasseln.

Da fällt's mir unversehens ein:
Wenn sie die Fäden fallen ließe,
Daß, abgerollt vom Elfenbein,
Sich Ketten schmiegten um die Füße,

Ich nähm's für einen stillen Gruß,
Unsichtbar einem fremden Dritten,

Und ſtreifte vom beglückten Fuß
Sie nicht um hunderttauſend Bitten!

Tu das nicht!

Tu das nicht mehr!
Tu das nicht!
Komm nicht, ſag nicht
„Gute Nacht“;
Weißt nicht, was in
Mir erwacht,
Wenn die Nacht
Ins Zimmer bricht.

Hör der Stimme
Rauhen Ton!
Rote Flammen
Brennen drin,
Lichter zucken
Drüber hin,
Und der Atem
Zittert ſchon.

Halt nicht meine
Hand ſo feſt!
Meine Finger
Sind wie Eis.

Und sie glühen
Fieberheiß,
Wenn du leis
Sie fallen läßt.

Bleib auf finstrer
Schwelle steh'n,
Sprich wie Hauch
Gedämpft zu mir!
Brauchst nicht seh'n,
Wie an die Tür
Ich die nasse
Wange leh'n . . .

Herr

So du mich willst, so komm ich,
Und willst du nicht, — erst recht!
Bin Herr von deinem Herzen,
Nimmermehr dein Knecht.

Mag jäh dein Fuß sich wenden
Fluchtwärts zur Kammertür,
Ich reiß dich mit den Händen
Jauchzend her zu mir.

Und wehrst du dich mit Tränen,
Verwirrnis und Verdruß, —
Ich fühl dein ganzes Sehnen
Auch im halben Kuß!

Alte Reime

Entsagen, klagen, — meiden, scheiden —
Ach, diese Reime tun so stark.
Für Mädchen sind sie Trost im Leiden,
Für Männer nur der reine Quark!

Wenn sie wie aus durchbrochner Pforte
Von Lippen fließen, ungehemmt,
Dann haß ich beide, Mund und Worte,
Weil sie mir fremder sind als fremd!

Himmlische Liebe

Ja doch, Liebste wir wollen uns wiegen
Hoch in unendlicher Ätherwelt,
Frei mit befreiter Seele fliegen
Dort wo die Gottheit ihr Hochamt hält,

Wollen im Himmel in Reinheit uns kühlen,
Abtun der Wünsche verwegene Lust, —
Einmal jedoch laß mich Erde fühlen,
Irdische Fülle an irdischer Brust!

Gelegenheit

Mittagsschwüle in der Runde,
Schläfrig schlägt die Kirchenuhr.
Und wir selbst auf sel'ger Spur
Hand in Hand in jungem Bunde.
Sehnt sich da nicht Mund zu Munde?
Lockt dich nicht die weiche Flur?
Ach, mein Auge fragt dich nur:
Wann kommt meine, deine Stunde?

Bitte

Gewiß, einst komm ich nachts zu dir;
Mich dürstet so nach deinen Küssen.
Dann taumle ich in Finsternissen
Mich tastend bis an deine Tür.

O, heb vom Kissen dich empor,
Und laß mich nicht von dannen gehen,
Dem Bettler gleich, der müd vom Stehen
Den toten Blick umsonst verlor . . .

Heimlicher Weg

Stark stößt der Wind. Wie grell das Schloßtor knarrt!
Jäh überläuft sie ungewohntes Schauern.
Sie schaut sich um, ob kein Verräter harrt,
Doch tief im Finstern ragen nur die Mauern.

Sie horcht.
Kein Laut im langen Korridor,
Und doch ist ihr die Stille nicht geheuer.
Den weiten Mantel zieht sie übers Ohr,
Dann schleicht sie wie ein Schatten durchs Gemäuer.

Das ist die Tür! Sacht klopft ihr Ringlein an.
Ein leiser Ruf, ein halbersticktes Lachen. —
Ein sehnend Mädchen und ein sel'ger Mann. —
Komm, Sankt Georg, uns treulich zu bewachen!

In der Nacht

Ein Schatten gleitet durch die Nacht
Bis an mein Bett und horcht und horcht.
Ein leises Rascheln von Battist,
Dann halbes Atmen sacht und süß.

Ich seh dich nicht, doch fühl ich dich,
Den Leib im kühlen Nachtgewande,
Das Köpfchen mit dem schweren Haar,
Du Süße, du mein junges Weib.

Und beugt sich langsam zu mir her,
Als wär's ein Kinderstreich zur Nacht.
Ein Hauch von Kuß auf beide Augen
Und sanfter noch auf meinen Mund.

Hoch will ich heben Hand und Arm,
Den jungen Nacken zu umwinden,
Die Lippen wölben wie zum Kuß,
Um ihre Lippen sanft zu fangen,
Die sel'gen Augen heimlich öffnen,
Um ihren lieben Blick zu trinken . . .

Ich kann es nicht. Gefaltet ruh'n
Die Hände hinterm müden Scheitel,
Die Lippe bebt im Atem kaum,
Und schwer geschlossen bleibt der Blick.

Nur leis, wie Hauch der Juninacht,
Fließt unbegrenzte Zärtlichkeit
Aus ihrer Augen holder Nähe
Durch tausend Adern mir ins Herz.

So lieg ich da.
So läg ich gern
Die armen Nächte meines Lebens,
Und käm das Sterben so zur Nacht,
Es träf mich wehrlos und beglückt.

Unverbesserlich

Wenn du so mit klugem Munde
Meinem heißen Drängen wehrst,
Hundertmal in einer Stunde
Mich in frommer Zucht belehrst — —

Hör ich nur den Klang, den weichen,
Und der Lippen holdes Spiel;
Und zu hundert neuen Streichen
Lockt mein zärtliches Gefühl! . . .

Siegerin

Nimm dich in acht, mein Lieb, du kennst mich nicht!
So wie der Goldgrund alter Schloßtapeten
Durch tausend übermalte Farben bricht,
Um sonnenleuchtend an den Tag zu treten, —
So wie im Steppenbrande Halm für Halm
Jählings verknisternd durch die Flammen fliegen,
Um immer wieder aus dem Aschenqualm
Den schlanken Siegerleib im Licht zu wiegen —
So treib nur hin, so toll' nur lachend hin,
Wo weiße Frauenarme dich umwinden:
Denn immer — weil ich deine Sehnsucht bin, —
Wirst du in fremden meine Seele finden!

Komtesse

Ein Trupp von Bauern naht zu Fuß:
Kaum wagen sie durchs Gartentor zu blicken —
Furchtsame Augen und gekrümmte Rücken,
Dann polnisch Stammeln: Gott zum Gruß!
Sie hört den Gruß in dichter Näh
Und guckt gelangweilt fort, um nichts zu sagen.
Am liebsten hätt ich sie dafür geschlagen,
Denn nie tat sie mir halb so weh!

*

Wer weiß?
Indes ihr roter Mund
An meinen Flammen sich entzündet,
Und unser junger Liebesbund
An Schwüren nie ein Ende findet . . .
Griff einst ihr Ahn zum Herrenrecht
Und hob den Strick von Pferdehaaren
Und ließ ihn auf den Bauersknecht,
Auf meinen Ahnherrn niederfahren!

Dasselbe Blut, das er verspritzt,
Macht ihren Herrensinn zu nichte;
Und wenn sie mir zu Füßen sitzt,
Spür ich den Witz der Weltgeschichte.

Wann ich liebe . . .

Wenn ich mit frohbeglückten Händen
Dir zärtlich streiche das Gesicht, —
O, glaub mir nicht!

Und runde ich um deine Haare
Den hellsten Reif aus Edelstein, —
Du bist nicht mein!

Und schwöre ich: dein holdes Bildnis
Ist Leuchte meiner Lebensspur, —
So lächle nur!

Doch wenn ich jäh herüberrisse
Dein stolzes Haupt mit einem Ruck
Und küßte dich mit wildem Bisse,
Das kaum du stammeln kannst: „Genug!“
Und bluteten dir beide Füße
Vor meiner Peitsche rotem Strich,
— Wehtun schafft tausendfache Süße! —
Dann lieb ich dich,
Dann lieb ich dich!

Gruft

Meine Liebste hat einen altdeutschen Schrein,
Vier Ritter tragen die Ecken.
Dort legt sie alles hinein
In heimlichem Verstecken:
Blumen, die ich für sie gepflückt,
Zärtliche Wünsche, auf Zettel geschrieben,
Verse, die meiner Liebe geglückt,
Worte, im Herzen haften geblieben . . .
Alles legt sie in diesen Schrein,
Wie in der Gruft das rosige Leben.
Ich weiß, einst schließt sie mich selber ein,
Um nie mehr den Deckel zu heben.

Blumen, heimlich für sie gepflückt,
Zärtliche Worte, auf Zettel geschrieben,
Verse, von Herzen zu Herzen geschickt . . .
Was ist von euch geblieben?
Gespenstisch nur raschelt es manchesmal,
Ein Seufzen hebt sich noch trübe;
Ach, und kein erinnernder Strahl
Tastet ins Dunkel der Liebe . . .

Ein Ton

Alle meine Lieblingslieder
Hab ich heute durchgesungen.
Doch der Ton kommt immer wieder,
Der mir jäh ins Ohr geklungen.
Jener Ton aus deinem Munde,
Als du Abschied hast genommen,
Und ich weiß in dieser Stunde,
Du wirst niemals wiederkommen.

Im Coupé

Dort liegt dein Schloß, vom wilden Wein bedeckt,
Vorm Gitter recken sich die alten Linden;

Die nied're Rampe dehnt im Taxus ſich verſteckt,
Und auch den Springbrunn kann mein Blick nicht
finden.

Hoch auf dem Dach, in Mauerwerk verrammt,
Da peitſcht die Falkenfahne um die Stange
Und grüßt die weiten Fluren insgeſamt
Und prahlt hinflatternd mit dem Fürſtenrange.
Und Lichter flammen auf in ganzen Reih'n;
Ein jedes Fenſter ſcheint vor Brand zu glühen;
Geſtalten tauchen auf im Feuerſchein.
Um langſam ſchattenhaft vorbeizuziehen.

Ein Feſt bei dir! ... Da zieht's mich nicht mehr hin.
Ich Ärmſter bin von Adel nicht und Namen;
Und biſt du auch des Feſtes Königin,
Mich lockt dein Hofſtaat nicht von Herr'n und Damen.

Und doch! ... Indes du dich im Tanze wiegſt,
Das Füßchen biegſt in blanken Silberbügeln,
Und mit den ſel'gen Blicken überfliegſt
Dein holdes Bild in deckenhohen Spiegeln, — — —
Rollt unten durch die tiefe Dunkelheit
Schwerraſſelnd über Ackerland mein Wagen
Und trägt ihn fort in alle Ewigkeit,
An deſſen Bruſt dein Herz ſich jung geſchlagen ...

Sturm

Wie biegt der Sturm die Pappelreihen!
Nachtvögel unterm Dache ſchreien
Und kreiſchend zittern Tor und Tür.
Hörſt du den Sturm vorm Fenſter heulen?
Auf ſchwarzen Fängen über Meilen
Schleppt Kunde er von mir zu dir.

Sturm, brüll es aus in deinem Brauſen,
Was jählings im Vorüberſauſen
Dein Flammenblitz verrät'riſch ſah:
Ein Schatten, lang am Boden liegend,
Ein Kämmerlein, in Nacht ſich wiegend,
Denn nur die Nacht war bei ihm da.

Memento

Schlag ich deine Briefe auf,
Seh ich ein Paar Augen funkeln;
Und ein Händchen winkt herauf
Wie geſpenſtiſch aus dem Dunkeln.

Stimmen flüſtern, längſt verhallt,
Unterirdiſch im Gedränge;
Und vor ſchmerzlicher Gewalt
Wird die arme Bruſt zu enge.

Brücken

Ich werfe tausend unsichtbare Bande
Von mir zu dir.
Die sollen fliegen bis in deine Lande
Von mir zu dir!
Und hinterher auf luft'gen Brücken
Will ich dir meine Seele schicken;
Sie ist so krank nach deinen Blicken.
O, laß sie ein in deine Tür.

Doch still zerflattern Brücken mir und Bogen
In Rauch und Luft.
Aus blauer Ferne kommt zurückgeflogen
Nur Hauch und Duft.
Ach, drüben fehlen Herz und Hände,
Und für die Grüße, die ich sende,
Winkt niemand freundlich vom Gelände,
Und keine liebe Stimme ruft.

Warten

Stündlich harrt mein Herz darauf,
Doch du schenkst mir keine Zeile. —
Liebe hat sonst Möweneile
Und hört nie zu geben auf.

Reglos förmlich ſteht die Zeit,
Jede Stunde ſchwillt ins Breite.
Mutlos ſchau ich in die Weite,
Tiefbedrückt vor Traurigkeit.

Vergebung

Drei Roſen wollteſt du mir ſenden,
Dein holder Mund verſprach es mir.
Die Roſen blüh'n an allen Enden,
Und täglich fragen ſie nach dir.
Und Myrten wollteſt du dir ſtecken
Ins dunkle Haar als Brautgeſchmeid;
Die Myrten blüh'n an allen Ecken,
Du kommſt nicht, und ſie ſind bereit.

Nun ſtehn verwildert Roſ' und Myrte,
Verödet Garten und Gemach;
Nur manchmal wecken ſie verirrte,
Sehnſücht'ge Abendlüfte wach.

Einſt ruf ich dich zum letzten Male,
Am Abend vor der letzten Früh;
Vor deinem Blick die Todesſchale,
Befreiten Herzens trink ich ſie.

Dann reich ich schweigend dir die Rechte
Und will versöhnt dein Antlitz seh'n
Und in die große Nacht der Nächte
Mit deinem Bild hinübergeh'n . . .

Schlimme Nacht

Mit Freunden hab ich viel gelacht,
Ein Dutzend Hochs wohl ausgebracht;
Auf jedermann und dies und das
Hob ich mein Glas und trank mein Glas.

Nun wank ich heim in später Stund,
Kein Mensch zu seh'n in weiter Rund.
Im Osten dämmert's schon so grau,
Herbstnebel ziehen feucht und rauh.
Ich geh dahin, weiß nicht wohin,
Nur, daß ich um dich elend bin,
Und daß ich jämmerlich verbracht
Um dich die ganze lange Nacht!

Sehnsucht

Alte Gruben schaufle um,
Tiefer werden sie und breiter;
Altes Leid wird nimmer stumm,
Denn im neuen schluchzt es weiter.

Alter Wein, der unversehrt,
Kocht in seines Saftes Gluten;
Alte Sehnsucht schwillt und nährt
Sich vom eigenen Verbluten.

Vision

„Sieh her, in meinen schwarzen Haaren,
Da glänzt schon manches silberweiß.
Ich war ein Kind noch, unerfahren,
Und wußt nicht, was ich heute weiß:
Daß meine Seele dir gehörte,
Indes in anderm Arm sie schlief,
Bis endlich meine aufgestörte
Geheime Sehnsucht nach dir rief."

„„O Weib, ich glaube deiner Beichte,
Da längst mein alter Haß verbrannt;
Doch wenn ich diese Hand dir reichte,
Es wär nicht eines Mannes Hand.
Sie hat auf Weib und Kind gelegen
Und wenn sie ihre Stirnen strich,
War meine Seele voll von Segen, —
Was kommst du her?
Was störst du mich?""

Profile

Stammbaum

Die Mutter hatte ungezähmtes Blut,
Im fremden Arm gebar sich neu die Glut.
Dann lief sie fort, um ihr verruchtes Leben
Dem nächsten Dritten lachend hinzugeben.

Die Tochter gleicht der Mutter akkurat;
Die Augen rollt sie wie ein Wagenrad;
Indes die Händchen meine Hände drücken,
Umwirbt sie schon den Nachbar mit den Blicken.

Ihr Kind ist wieder wie die Großmama,
Im Lachen kommt es mehr der Mutter nah.
Mir tut es weh, wenn ich dies Lachen höre:
Ich fühl die Evaseele der Hetäre.

Genugtuung

Mein Liebster schätzt mein Wien gering
Und auch gering die Madel.
Ich armes, unglückselges Ding,
Ich bin — ein Wiener Madel!

Nun muß er flugs ſich üben,
Sie alle zwei zu lieben.

Er ſchwärmt für ſtattliche Figur,
Und ſchwarz iſt ſeine Wonne.
Ich reich ihm bis zum Herzen nur
Und habe Haar wie Sonne.
Nun muß er flugs ſich üben,
Sie alle zwei zu lieben.

Mein Liebſter wollt ein Weibchen frei'n,
Doch keine Kinder haben.
Nun ſtellt der liebe Gott ſich ein
Mit Mädel gar und Knaben.
Nun muß er flugs ſich üben,
Sie alle zwei zu lieben!

Chriſtel-Roſe

Allergnäd'ge Komteß,
Ihr plaudert ſo lieb von vergang'ner Zeit;
Nur eines vergaßt Ihr, und das iſt mir leid:
Ein Bürſchlein war ich und dreizehn Jahr,
Und Ihr trugt Bänder im off'nen Haar.
Im tiefſten Parke wo niemand uns ſah,
Da ſpielten wir ehrbar Papa und Mama.
Wißt Ihr es noch, Komteß?

Wißt Ihr es weiter, Komteß?
Dann trug ich den Degen am ſchwarz-weißen Band
Bei Seydlitz, dem Tollen, als Leutenant;
Bei Roßbach tat ich manch hitzigen Schlag
Und lachte über das Franzenpack.
Doch abends, im Biwak, da fiel mir juſt ein:
Wo mag meine kleine Herzliebſte ſein,
Chriſtel-Roſe, Komteß?

Chriſtel-Roſe, Komteß!
Tagtäglich ſteh ich am Gittertor;
Kein Händchen ſchiebt mir den Riegel vor;
Und ſetze mich hin auf einſamer Bank
Und warte auf Euch viel Stunden lang.
Doch heute? ... Was ſchaut Ihr ſo gütig auf mich?
O Chriſtel-Roſe, ich liebe dich!
Chriſtel-Roſe, mein Lieb!

Primadonna

Tief unten hockt er im Theaterraum,
Die Eiſenräder feſten Griffs zu führen.
Der Taktſtock klopft ... Er hört es wie im Traum
Und meint doch jeden Ton zu ſpüren.
Die Ouverture klingt jetzt langſam aus ...
Der Vorhang rauſcht, dann totenſtill das Haus ...

Jetzt hebt ein Singen an, so hell und rein!
Er kennt die Sängerin seit frühen Tagen,
Als Junge lief er barfuß hinterdrein,
Wenn sie vorüberfuhr im offnen Wagen,
Und kam dann heim, glückselig das Gesicht,
Doch ob sie selbst ihn sah, er wußt es nicht.

Er blieb der arme Kerl, jahrein, jahraus,
Sein bißchen Brot sich mühsam zu erstreiten . . .
Da fährt er auf . . . von Jubel dröhnt das Haus . . .
Er läßt den Vorhang auf und nieder gleiten.
Und stiller wird es und dann seltsam still,
Er steht und horcht, ob keiner kommen will.

Und während ferne sie im Lampenlicht,
Noch voll vom jungen Rausch der letzten Stunde —
Champagner schlürft mit lachendem Gesicht
Inmitten ihrer lust'gen Tafelrunde . . .
Sie weiß nicht, daß von ihrer Wunderwelt
Ein Glanz in eine arme Seele fällt.

Schuld

Ein paar Minuten zur Dämmerung,
Das Herz in Gluten und noch so jung.
In Lust und Leiden was wir getan,

Das hängt uns beiden wie Ketten an.
Und willst du gehen, so hält es dich,
Und bleibst du stehen, so jagt es mich.

Und alles Meiden macht's schlimmer noch,
Die stillen Leiden, die bleiben doch.
Am frühen Tage, in später Nacht,
Dieselbe Frage, sie wacht und wacht:
Was wird es werden, geht es so fort,
Wo ist auf Erden für mich ein Ort?

Weh mir, nicht lange wird's heimlich sein!
Wie ist mir bange, mein Mütterlein . . .

Sonntagmorgen

Durch der Fensterladen grüne Ritzen
Drücken sacht sich Sonnenstrahlenspitzen,
Schlüpfen feinbeschuht mit gold'nem Schimmer
Wie in Neugier durch mein Zimmer.

Schläfrig blinzeln meine Augenlider,
Öffnen sich und schließen sich dann wieder;
Urbehaglich mag ich kaum mich rühren,
Um den warmen Glanz zu spüren.

Plötzlich fühl ich einen Schatten schreiten,
Ungeseh'n zum faulen Schläfer gleiten;
Weiche Lippen, die zu blühen scheinen,
Drängen leis sich auf die meinen.

Arme, die sich an die Wangen schmiegen,
Kühl und frisch, wie aus dem Bad gestiegen,
Einen Kuß noch auf die Augenlider
Und in Schlummer sink ich wieder . . .

Ach, was träum ich jetzt für Wundersachen,
Schöner kann sie auch kein Herrgott machen,
Lasse Welten schaffen und vergehen,
Alles so im Handumdrehen.

Doch mich packen mitleidslose Hände,
Und im Donner geht mein Traum zu Ende.
Eine Stimme kommt, mir anzusagen:
„Männchen, es hat neun geschlagen!"

Abendweg

Das ist mein Abendweg schon wochenlang:

Auf jener braunen Holzbank vor der Buche,
Die mit den Zweigen nach den Schultern fühlt,

Dort sitzen wir und sprechen ernsten Sinns
Vom Leid des Lebens und der Lust am Leide.

Dann wandern wir den dunklen Weinlaubweg
Hinauf, hinab. Dort ist's so finster, daß
Ich kaum die sanfte Wölbung deines Nackens
Umschmachten kann. Dann plaudern wir
Von Seelenfreundschaft zwischen Mann und Weib,
Die Höhen wandelt und nicht Klüfte fürchtet.

Und wieder dreißig Schritte weiter stehen
Wir vor dem Springbrunn, der im Mondlicht grünt
Und seine letzten Tropfen noch vom Tage
Zusammensucht, um seine altgewordne
Rokoko-Schönheit silbern auszuschmücken.
Dort steh'n wir wieder still, so unbeweglich,
Daß nicht der Kies an leiser Sohle knirscht,
Und schau'n an uns vorbei und flüstern stockend,
Wortsuchend von dem kranken Mann, der oben
In dumpfen Kissen seine Kraft veratmet . . .
Von deinem Mann.

Dann wandeln wir ins Schloß
Zurück durchs kühle Marmorvestibül,
Den langen Gang bis an dein Schlafgemach,
Seltsam bedrückt in tiefberedtem Schweigen.
Ein großer Blick noch in zwei große Augen,
Ein scheuer, der die Hüftenlinie streichelt

Und hoffnungslos vor deine Füße fällt . . .
Dann tonlos hingehauchtes: Gute Nacht!

Das ist mein Abendweg schon wochenlang . . .

Gute Nacht

Die Mutter sah schon recht verschlafen aus.
Schön-Elschen rief: „Jetzt, Liebster, geh nach Haus!"
Sie schlüpft noch bis zur Gartentüre mit;
Ein Kuß, ein Flüstern . . . nun verhallt sein Schritt.

Sie denkt: „Die Mutter schläft jetzt allgemach!
Ich kann nicht schlafen und ich bleib noch wach!"
Behutsam holt sie sich das Küchenlicht;
Das scheint so goldig ihr ins Angesicht.

Da bleibt sie steh'n . . . und lacht in sich hinein;
Warum? — Das muß wohl recht was Liebes sein!

Frau Sorge

Durch die Abendhelle geht ein Pärchen hin,
Er ein Schmiedsgeselle, sie ist Nähterin.

„Rosel, wenn wir beide einen Karren zieh'n,
Ist es doppelt Freude und ein halbes Müh'n!"

Und sie lehnt sich müde an den Liebsten an;
Unterm Augenlide zuckt es dann und wann.

„Rosel, laß das Weinen um das täglich Brot;
War's genug für einen, langt's für zwei zur Not!"

Nahm sie in die Arme, fragte länger nicht,
Streichelte das warme, glühende Gesicht . . . . .

Mählich wich die Helle, und sie gingen weit —
Auf dieselbe Stelle setzt ein Weib sich breit,
Sah mit grauem Blicke, hob die welke Hand,
Drohte mit der Krücke, murmelte und schwand . . .

Kam das Paar geschritten in die Stadt hinein,
Saß Frau Sorge mitten schon im Kämmerlein.

Der kranke Poet

„Laßt mich den Spiegel einmal schau'n!
Soll ich dem Frühling wirklich danken?
Dem Junker Lenz ist nicht zu trau'n,
Er meint es gut mit Sterbenskranken!"

Der junge Dichter lächelt leis
Und sieht der Wangen Rot im Spiegel:

„Mir macht sein holder Gruß nichts weis;
Ich rüste mich für ferne Hügel!

So hat's der Frühling oft gemacht:
Noch einmal muß das Antlitz glühen,
Auf daß doch in der letzten Nacht
Die Seufzer über Rosen ziehen . . ."

Witwe

Und Tag für Tag das trübe Kleid,
Und immerfort den Witwenschleier,
Als wär die arme, schöne Zeit
Nur eine einz'ge Totenfeier.

Rings weiß die weite Welt nicht mehr,
Wohin mit Sonnenschein und Farben.
Du gehst gesenkten Haupts daher
Und läßt dein junges Herze darben.

Wie gerne rief ich dir: „Genug!"
Laß mich auf deine Lippen legen
Mit meiner Lippen stillstem Druck
Von all dem Lenz ein bißchen Segen!

Die Nonne

Das war ein guter Sohn der junge Graf!
Des Morgens kniet er an dem Krankenbette,
Des Abends fleht er für die Mutter Schlaf
Und spät am Tage geht er fromm zur Mette.

Die junge Nonne pflegt sie Tag und Nacht;
Sie weiß es, ihrer harrt die Dulderkrone.

Doch einmal war's, ... da geh'n die Augen sacht,
Unsicher von der kranken Frau zum Sohne.
Und Nachts darauf, da zittert sie vor Leid,
Sie ruft die Mutter Gottes an zum Schutze,
Denn fremdes Sehnen regt sich unterm Kleid,
Und Tränen zucken unter der Kapuze.

Des Morgens küßt der Graf die Mutter leis,
Indes die Blicke zärtlich sich begegnen.
Die Nonne betet laut. — Doch niemand weiß,
Wen ihre Lippen in der Stille segnen.

Weißes Haar

„Sieh nur, das erste weiße Haar!"
Er schaut empor, die Stirn in Falten.
„Du glaubst mir nicht, und doch ist's wahr;
Ich zupf es aus! Nur still gehalten!"

Schon ſenkt ſie ihre flinke Hand,
Das weiße Haar ihm darzureichen.
Sie ſchau'n es an ſo unverwandt,
Als wär's ein ſeltſam Runenzeichen.

Er denkt: „Die Sorgen kommen früh
In meinen jungen, jungen Jahren.
Das bißchen Leben macht viel Müh;
O Glück, komm auch zu mir gefahren!"

Sie denkt: „O weh, ich armes Weib!
Hätt er die Reiche nur genommen!
Dann braucht ſein Seele nicht und Leib
In dumpfen Sorgen umzukommen.
Und doch! rief mich Herr Jeſu Chriſt:
‚Im Himmel biſt du gut geborgen!'
Ich dankte ſtill: ‚Wie gut du biſt!
Doch wer nimmt Teil an ſeinen Sorgen?'"

Da ſchaut ſie hin, und er ſchaut her,
Die Augen weben holde Brücken.
Sie ſpringen auf und tun nichts mehr,
Als ſich ans bange Herz zu drücken.

Ein gescheiter Mann

Ich war gescheit!
Ein Mädchen sah ich mit lustigem Blick,
Trug Zöpfe, wie meine Faust so dick!
Und Zähne hatte sie — wie eine Maus! —
Kam gestern erst aus der Schule heraus.
Ich dacht mir: „Was guckst du?! Liebe bringt Leid!“ —
Da war ich aber mal gescheit!

Gescheiter wurd ich . . .
Ich sah sie wieder ein Jahr darauf;
Sie ging vorüber und sah nicht auf.
Da dacht ich: „Im Wagnis nur zeigt sich der Mut!“
Und kaum war's Mai — und mir brauste das Blut —
Da küßt ich ihr lachend Lippe und Haar —
Wie ward ich gescheiter in einem Jahr!

Doch das Gescheiteste?
Das war, beim Himmel, ein Heldenstück!
„Das Freien,“ dacht ich, „das bringt kein Glück!“ —
„Adieu, meine kleine Anne-Margreth,
Ich mag kein langes Abschiedsgebet!“
Sie sagte nichts, kein Wie und Was,
Und sah mich nur an — ganz still und blaß;
Und ging und schaute nicht einmal zurück — —
Weiß Gott, das war mein gescheitestes Stück!

— — Doch heute?
Da lieg ich im Haidekraut.
Wie ſelig dort oben der Himmel blaut!
Und drüben, wo ſich der Feldweg ſpannt,
Da gehen zwei Menſchen, ſo Hand in Hand. —
Da kommt mir beinah das Weinen an . . .
Ich weiß, ich armer, verlorener Mann,
Am Tage, der am geſcheiteſten war,
War ich der Narren unſeligſter Narr!
Anne-Margreth! . . .

Vom lichten Leben

Lebensluſt

Tanzend zwiſchen Leben, Sterben
Schwankt der Tage tolle Reihe,
Wenn die Blätter heut ſich färben,
Morgen grünen ſie aufs neue.

Wieviel Hoffen ſchrie vergebens!
Wieviel Träumen früh geendigt!
Dennoch brauſt die Kraft des Lebens
Ungeberdig, ungebändigt.

In der Stille

Aus dem Rauch der Gaſſe,
Aus der Stadt heraus,
Fern dem Lärm der Maſſe
Bau dein kleines Haus.
Dreifach Eichentüren,
Riegel ſechs dazu;
Stille wirſt du ſpüren
Und beglückt biſt du.

Wo die Welt gelandet,
Ach, mir ſcheint's ſo weit . .
Und vorm Tor verbrandet
Still der Strom der Zeit.

Wie muß ſich ſchlafen . . .

Wie muß ſich ſchlafen in gewölbter Gruft? —
Wem nie das Herz in reicher Luſt geſchlagen
Vor lauter Kampf um ein paar arme Biſſen,
Wer nur das Elend mit herumgetragen
Sein Leben lang in ew'gen Kümmerniſſen,
Und Nächte dann in grenzenloſem Bangen
Das Sturmlied von verlor'nem Leben ſangen . . .
Wie muß *der* ſchlafen in gewölbter Gruft?

So will ich nicht!
Denn lieg ich tief im Grab,
Kommt her zu mir, ihr tauſend frohe Stunden,
Brennt meine Wangen rot von letzten Küſſen,
Ihr Lorbeerkränze, überreich gewunden,
Ihr jungen Herzen, die um mich zerriſſen;
Ihr Träume, die ſonſt ſel'ge Nächte ſchicken,
Kommt alle her, mein Sterben zu beglücken.
Ach! *Dann* zu ſchlafen in gewölbter Gruft!

Großes Kind

Wann ich im Herzen glücklich war,
O Freunde, heute früh.
Ich schnitt mir ab ein Weidenpaar
Und nachher schält ich sie.
Und warf stilllachend Stab um Stab
Weit in den Rauschebach,
Und ging dem flinken Auf und Ab
Zerschäumter Wellen nach.
Und lief auch beinah so geschwind
Als wie mein Ästepaar,
Als wär ich noch ein kleines Kind,
Nicht große dreißig Jahr.

Das, Freunde will ich euch gesteh'n,
Gab Früh- und Frohgefühl.
Ich habe Menschen nicht gesehn,
Drum ward ich Kind im Spiel.

Bahrn (Südtirol).

Jüngster Frühling

Nun kommt der Frühling doch Jahr für Jahr,
Dasselbe Blühen, wie's immer war,
Von Kindern sind Plätze und Straßen voll,
Man weiß nicht mehr, wo man treten soll.

Die Mädchen glühen vor lauter Glück,
Heller die Kleider und heller der Blick,
Und blitzt wo ein Zöpflein im Sonnenschein,
Da fängt es sich wohl einen Knaben ein.
Und hoch aus des Himmels seligem Feld
Geht ein Leuchten über die Welt . . .

Wohl seh ich das alles in jedem Jahr,
Doch schwör ich, daß es nie schöner war,
Als gerade in diesem, in diesem Jahr.

Flieder

Aus weißer Vase ragen braune Zweige
Und schleppen schwer an dichtgefülltem Flieder.
Hellgrüne Blätter drängen immer wieder
Die schlanken Spitzen durch die braunen Zweige.
Verwehter Wind umstreift die Blüten leise,
Ein Düften läuft verzitternd auf und nieder.
Das ganze Zimmer trinkt sich satt an Flieder,
Und selbst die Seele spürt die Blüten leise.

Einst konnt ich überselig im Gemüte
Aus Fliederstengeln Süßigkeiten saugen. —
So tu ich's wieder und mach Kinderaugen
Und spür der Jugend nach im Saft der Blüte!

Troſt

Seele, ſag, was ringſt du ſo in Pein?
„Bin von Erde, möcht von Himmel ſein!“
Seele, du erringſt nur Nacht und Tod?
„Über Nächte glüht ein Morgenrot!“

Ich und du

Was weinſt du, ſüßer Freund, um mich?
Dein Glaube
Wird meine marmorweiße Griechenſeele
Von ihrer Erdenſchöne nicht befrei'n,
Und holſt du alles Heil aus hohen Kirchen.

Dein Blick umwirbt mein ungebändigt Herz,
Doch meinen Blick fühlſt du im Scheitel brennen. —
Du knieſt vorm bleichen Gott und beteſt fromm,
Ich aber ſteh vorm ſtolzen Leben
und ſinge . . .

Sonne

Rat

An Th. E.

Leg dein Trauern feſt in Zügel,
Schau empor ins frohe Licht!
Denn des Frühlings goldner Flügel
Streift geſenkte Scheitel nicht.

Sanftes Glüh'n aus junger Sonne,
Warmes Düften in der Früh . . .
Wo du ſchauſt, iſt Segen, Wonne,
Fühle, greife, halte ſie!

Jeder Stunde gut zu ſein

Ach, wie gerne gäb ich her
Von dem Reichtum meiner Seele,
Damit deine ſich dran ſtähle
Und nicht mehr ſo hilflos wär!
Lern von mir, warum ich nicht
Unterm Leid des Lebens bebe,
Und die Laſt der Tage hebe
Leicht wie Roſen vors Geſicht:

„Jeder Stunde gut zu ſein,
Lebensfülle froh zu faſſen,
Und die Blicke wandern laſſen
Weit in Luft und Welt hinein!“

Und erſchrickt zuerſt dein Blick,
Einen Pfad wirſt du ſchon finden,
Der aus Grauen dich und Gründen
Sanft ins Leben führt zurück!
Und den ſchreite nicht allein,
Und dann wirſt du Augen machen;
Und dein Lächeln wird ein Lachen,
Wird ein wundervolles Lachen
Aufgeblühter Seele ſein.

Leuchten

Eben jetzt, wo die Sonne ſcheint,
Geht mein Schatz übers Feld;
Geht ein Leuchten über das Feld,
Fängt ſich, als wär es für ſie gemeint,
Blitzend im blonden Haar.

Eben jetzt, wo die Liebſte läuft
Über das blühende Feld,
Wo ihr Lachen herniederfällt,
Glitzern die Halme wie taubeträuft,
Glitzern die Blumen im Gras.

Eben jetzt, wo die goldige Spur
Hell mir erglüht im Blick,
Schau ich nur Segen, nur Liebe, nur Glück,
Schau ich ein einziges Leuchten nur
Über der blühenden Welt.

Idyll

Die Mutter läßt den Kinderwagen steh'n,
Sie braucht nach ihrem Liebling nicht zu seh'n.
Der weiße Spitzenvorhang ist so dicht
Und schützt das Köpfchen vor dem Sonnenlicht.
Sie sitzt im Gras, die Hände um die Knie,
Und sinnt und summt sich eine Melodie.

Ein Händchen tastet aus dem Vorhang sacht,
So zart, als wär's aus Elfenbein gemacht;
Ein blondes Köpfchen schiebt sich hinterdrein
Und lacht und blinzelt in den Glanz hinein,
Verzieht das Näschen einen Augenblick
Und fällt in seine Kissen sanft zurück.
Ein Zittern noch, unmerklich fein,
Und rings blüht goldiger Sonnenschein . . .

O, trüg auch ich im Kindesblick
Solch rein und unbegriffen Glück!

Und lebt ich ſo und läge ſo
Und lachte ſo im Sonnenſchein,
Ich ſchliefe froh
Für immer ein.

Junge Kätzchen

Fünf Kätzchen vorm Fenſter und Lieschen dazu,
Die ſtehen zuſammen ſchon längſt auf du.
Trippelt zum Garten ſie in der Früh,
Wartet Frau Miezekatz ſchon auf ſie,
Putzt die vier kleinen noch akkurat;
Jeder macht gern mit den Kindern Staat.

Die Kätzchen haben heut Augen gekriegt,
Gucken ganz dumm und blinzeln vergnügt.
Wenn ſolch ein großes Wunder geſcheh'n,
Das muß die Mutter doch auch mal ſeh'n!
Holt noch ein Näpfchen, ſo ein klein's;
Macht für die Kätzchen was Extrafein's.
Das iſt ein Springen, hinauf und hinab,
Lecken ſich alle Pfoten ab.

Durch den Apfelbaum, ſchwerbelaubt,
Fällt der Mutter ein Strahl aufs Haupt,
Glänzt dann auf Lieschens Blondhaar hell,
Gleitet hernieder aufs Katzenfell,

Bis zu den Kätzchen winzig und klein
Kriegt jedes sein bißchen Sonnenschein.

Weltlust

Ach, meinen jungen Augen,
Den dürft ihr gar nicht trau'n!
Sie wollen zu nichts mehr taugen,
Als immer nur um sich schau'n

In meinen jungen Augen,
Wie lachend die Welt sich malt!
O, laßt sie voll Sonne sich saugen,
So lange sie lockt und strahlt!

Und laßt sie sich Wonnen erwerben
Für dämmernder Jahre Müh.
Denn Schmerzen, Not und Sterben,
Sie kommen doch so früh!

Sonnenkind

Die Sonne hab ich endlos gern,
Viel mehr als Mond und tausend Stern.
Wie selig wird mir stets zu Sinn,
Geh ich so durch den Glanz dahin
Und greife in die Luft hinein,
Als müßt sie mir im Arme sein.

Da ſah ich ſo ein blondes Ding,
Wie ſich im Haar die Sonne fing,
Und kam aus ihrem Netz nicht los
Und hing ſich feſt, verleuchtend groß.
Nun greif ich in den Sonnenſchein,
Und fang dabei ein Jüngferlein.

Hans im Glück

Liebe Leute, ſo bleibt doch ſteh'n!
Wunder auf Wunder iſt mir geſcheh'n.

Über mein finſteres Haar,
Über mein finſter Geſicht
Glitt in der Frühe ein Blick,
Ein großer, lachender Kinderblick.

Bin nicht der Unhold mehr,
Heimloſer nicht und Heilloſer nicht! —

Hans im Glück
Geht lachend umher
Im Sonnenlicht,
Golden das Haar,
Und golden der Blick!

Hans Narr

Iſt ſo die Welt voll Sonnenſchein,
Und fällt in mein ſchüchternes Portemonnaie
Auch goldig ein bißchen Glanz hinein,
Dann laß ich mein dumpfes Zimmer allein
Und geh.

Wie hochmütig macht ſo ein bißchen Geld!
Ich frage ſchon: „Was koſtet die Welt?“
Und bin ſo voll von dummem Glück
Und werfe den Strohhut keck ins Genick;
Pfeife und ſinge und bleibe ſteh'n,
Um dem Spatzenvolk zuzuſeh'n,
Streichle den Kindern den runden Kopf,
Faſſe am liebſten die Mädels beim Schopf!
Bin meiner ſelber ſo närriſch froh,
Ach, wären's die andern doch ebenſo!
Und lauf dann zufrieden für mich hin,
Was ich für'n delikates Kerlchen bin!

Morgenwunder

O, dieſe Welt auf dunkelgrünem Blatt!
Im tiefſten Grunde ſeiner dünnen Adern
Glänzt hell ein rot und gelber Regentropfen,
Und auf den hundert Zinnen ſeiner grünen
Mauer ſind hundert blanke Tröpflein auf-
Geſpießt.
Das blitzt im Schimmer früher Sonne,
Glaskugeln gleich, die ſtill auf hochgehob'nen
Stengeln ihre bunte Wonne zeigen.

Ein Sonnenſtrahl tanzt lieblich drüber hin,
Auf zarten Schuh'n, mit ungehörtem Schritt,
Daß kaum ein angehauchtes Tröpflein zittert.
Nun ſprüht es feuerrot im Glitzern auf
Vor tiefſtem Glück, und glüht ſein holdes Leben
In farbenfrohen Sonnenſpuren aus.

O Schöpfergröße, unbegriff'ne Macht!

Ich ſtehe da und halt in beiden Händen
Das große, ſtille Wunder erſter Frühe
Und ſchau es ſtill und dankbar an, —
Doch dann, —
Ein dummer Bub, der ſeinen Zinnſoldaten
Die roten Beine roh zerbricht, um tief
Erſtaunt das taube Inn're zu erſpähen, —

Tapp ich mit plumpem Finger drüber hin,
Und all mein schönheitstrunk'nes Reich ist hin.
Und wo die Welt so aufgeleuchtet hat,
Tropft es verdrießlich-naß vom schlaffen Blatt.

Sonne

Nein, die Sonne soll nicht glüh'n,
Glut und Segen um sich sprüh'n,
Wenn nur stolze Gipfel glänzen
Rot im Schmuck von Strahlenkränzen,
Und ins abgeleg'ne Tal
Blitzt kein frohgestimmter Strahl.

Hoch auf Höhen lacht die Lust
Hell aus königlicher Brust. —
Aber tief in Tälern wohnen
Zwerggeschlechter von Millionen,
Und es weiß ihr toter Blick
Nichts von holdem Sonnenglück.

Vom dunklen Leben

Indische Weisheit

„Es ist ja nichts! Geh an der Welt vorüber!"
. . . . . .
Dies fremde Wort, es macht mein Herz nicht frei. —
Wie gerne ging ich an der Welt vorüber,
Doch, ach, die Welt geht nicht an mir vorbei!

Denn steh ich auch gleich Kindern im Verstecke,
Dem Tanz der Tage angstvoll abgewandt, —
Sie reißen mich gewaltsam aus der Ecke,
Und jeder drückt mir Schmerzen in die Hand.

Ich

„Du hast die Sonne uns beschert;
Wir frieren so! O, laß sie brennen!"

Weh mir! Denn was sie Sonne nennen,
Ist Seele, die sich selbst verzehrt.

Unsel'ge ihr, was rühmt ihr mich?
O, laßt das Danken, Jubeln, Lachen!

Sein eigen Leben elend machen,
Das kann nicht einer so wie ich.

Denn alle Glut, die ich entfacht,
Als ging's, den Himmel anzuzünden,
War letztes Glühen nur vorm Schwinden,
Nur Abendröte vor der Nacht! —

Stille

O Schlaf, o Traum, o Heimlichkeit und Stille!
Der Lärm der Tage läuft am Tor vorbei.
Nie fühlt ich voller meiner Seele Fülle
Und nie den Atemzug so tief und frei.

Doch ach, das Leben zerrt mich aus den Kissen,
Nun steh ich hilflos in der Welt herum,
So wie ein Kind, das, aus dem Schlaf gerissen,
Zu weinen anfängt und nicht weiß warum.

Erkenntnis

Werf ich ab die Purpurhülle
Selbstgeschaff'ner Göttlichkeit,
Ach, wie klein wird Weh und Wille
Vor dem Blick der Ewigkeit! —

Und aus grenzenloſer Fülle
(Wie ein Sandkorn ausgeſtreut)
Fühle ich in tiefſter Stille
Meine ganze Menſchlichkeit.

Dämmerungsangſt

Die graue Dämmerung drückt mich ſchwer.
Ich ſchau ſo vor mich hin,
Die Augen leer,
Weiß nicht, ob ich derſelbe bin.

Durch tiefe Dämmer irrt mein Blick. —
Die Sonne iſt wohl tot?
Denn hier zurück
Ließ ſie kein bißchen leuchtend Rot.

Ein Kinderlachen hör ich wo,
Das in die Nacht verſchwebt,
Nun beb ich ſo
Vor Dank, daß meine Sonne lebt!

Nachtgeheimnis

Mitten in der tiefſten Nacht
Bin ich plötzlich aufgewacht.

Durch das Fenſter rann herein
Bleich und kühl des Mondes Schein.
Regungslos, wie feſtgebannt,
Streckt ich von mir Arm und Hand,
Und darüber lag das Licht
Gleichwie Feſſeln, ſchwer und dicht.
Seltſam Flüſtern geht ringsum,
Rufen will ich und bin ſtumm,
Und ich hör mit ſcharfem Ohr
Ton und Laut wie nie zuvor.
Rauſcht die Wand zum Ofen hin?
Raunen Spiegel und Kamin?
Tiſche ſcharren, Füßchen geh'n,
Leiſes Schweben wie auf Zeh'n,
Lampen klirren ſachte mit,
Stühle wandeln Schritt für Schritt.
Ganz in Seele und belebt,
Wunderlich und aufgeregt
Flüſtert's, wiſpert's rundherum . . .
Nur ich ſelbſt bin tot und ſtumm.
Und in Ängſten, nie bewußt,
Klopft das Herz in matter Bruſt . . .

Schickſal

Geſchloſſ'nen Auges tappen wir
Des Daſeins holde Dämm'rung hin;
Dort vor des Lebens letzter Tür,
Steh ich mit tiefbeklomm'nem Sinn.

Ach, was ſie wohl verbergen mag!
Schon taſten meine Finger ſacht:
Iſt's freundlich überſonnter Tag?
Iſt's finſt're, nebelnaſſe Nacht?

Silveſter

Jüngling: Was willſt du, Weib? Was bleibſt du vor mir ſteh'n?
Zeit: Ein Jahr iſt hin, ſeitdem du mich geſeh'n.
Jüngling: Wie bleich du biſt! So ärmlich dein Gewand.
Einſt wand ſich Lorbeer um den jungen Scheitel!
Zeit: Nun ſtößt du von mir meine Abſchiedshand:
Du biſt ein Menſch, und Menſchengunſt iſt eitel.

Jüngling: Ich bin nicht schuld. Endlos war meine Qual;
Gabst du mir jemals schmerzenlose Stunden?

Zeit: Streut ich dir Blüten nicht in Überzahl?

Jüngling: Wo sind sie hin? — In Nacht und Wind verschwunden!

Zeit: Stand nicht dein Acker, Halm an Halm gedrängt?

Jüngling: Wo ist die Frucht? — Vom Sturmwind weggetrieben!

Zeit: Und alle Träume, die ich dir geschenkt?

Jüngling: Die Träume gingen — und die Tränen blieben!

Zeit: Ein Mädchen kam und mit ihm kam dein Glück.

Jüngling: Wo ist sie jetzt? — Tief unter Laub und Hügel.

Zeit: Gab ich dir Schwingen nicht und Adlerblick?

Jüngling: Ich fiel zu Boden mit versengtem Flügel! —

Weh mir! Und ist auch ruchlos mein Begehr, —
Ich möchte meine Erde voll von Gnade

Und alle Äcker brechend-segenschwer
Und rotes Rosenlaub für meine Pfade! . . .

Zeit: Ja, das bist du! — So bist du Jahr für Jahr!
Ewig in Unersättlichkeit verloren.
Und streift die hellste Sonne auch dein Haar, —
Du siehst sie nicht, denn du bist blind geboren!

Der Hund

. . . Und es schrie die Erzposaune. —
Eines Gottes böse Laune
Stieß mich aus dem Sterngefunkel
Tief ins Dunkel.

Meine Seele voll von Beben
Steht nun vor dem düstern Zaune
Dieser götterlosen Welt,
Draus der barsche Köter bellt:
Das Leben.

Das Fremde

Zwei Augen ſtehen über meiner Welt,
Die ſtarren ſchweigend durch die harten Mauern,
Daß jäh ein unbegriff'nes Schauern
Mich überfällt.

Sie ſchau'n mich an und laſſen mich nicht los,
Und wollt ich meine Stirn in Erde ſtecken,
Verkriechen mich in tiefſte Ecken, —
Sie leuchten groß.

Und unbeweglich ſteh'n ſie Nacht für Nacht.
Im Schlafe ſelbſt kann ich den Blick noch wittern,
Daß meine tiefſten Träume zittern
Vor ihrer Macht.

Und ſchweißbedeckt durch Straßen laufe ich.
Ich fühl's, es ſitzt mir höhniſch im Genicke.
Auf meine Ferſen fallen fremde Blicke
Und peitſchen mich.

An Fäden, die doch unzerreißbar ſind,
So hetzt es mich durch dieſes arme Leben.
Ein jeder Blick macht mich erbeben
Wie Staub im Sturm,
Wie Blatt im Wind.

Gesteinigt

An Marie Stona

I

Ich steh mit stillem Angesicht
Und schau euch an und weiche nicht.
Und werft ihr Steine auch nach mir,
Mein Herz ist größer doch als ihr.

He, Finst'rer du, dein Stein traf gut;
Von meiner Stirne tropft das Blut.
Dir schenkt' ich einst mein letztes Brot. —
Wie schmerzt dein Lohn so blutigrot!

He, Bruder, du hast scharf gezielt!
Mein armer Mund hat's jäh gefühlt.
Die Lippe, . . . die . . . zerrissen . . . ist . . . ,
Hat . . . deine . . . Mutter . . . oft . . . geküßt . . .

Und du, Weib, schlepp den Stein herbei,
Ich reiß mein Hemd für dich entzwei.
Ziel nach der Brust und ziele gut,
Denn hier hat oft dein Haupt geruht.
Du wirfst! Ah . . . . . .
. . . . . Ah . . . . . .

II

So ſterb ich gern, wenn Glied für Glied
Von harten Steinen wundgeſchlagen,
Die euer Haß herbeigetragen,
Bis eure Hand des Werfens müd.

Nur einmal ſchau ich noch empor . . .
Ich kann den weiten Himmel ſehen:
Ich hab ihn kaum erſt angeſehen,
Und ſchon verdrängt ihn trüber Flor.

Und ſo . . . die Arme ausgeſtreckt,
Kann ich den Pulsſchlag nicht mehr fühlen.
Die Sonne glüht. — Die Lippe leckt
Das eig'ne Blut, um ſich zu kühlen.
Noch eh die letzten Strahlen zielen,
Iſt längſt mein armer Leib verreckt . . .

III

Dies Herz, in dem ihr umgewühlt
Erbarmungslos mit Schwertesſchärfen,
Dies Herz, nach dem ihr alle zielt,
Hält ſtill, wenn eure Hände werfen.

Und tut es ab die Erdenlast,
Wird euer Groll sich doppelt regen,
Denn alle Hoheit, die ihr haßt,
Stirbt nicht mit seinen letzten Schlägen!

IV

Ich fühl noch heißes Blut in Adern klopfen
Jetzt malt es Purpurflecken auf die Backen
Und rollt verkühlend über meinen Nacken,
Dann sickern in den Sand die roten Tropfen.

Ich reiß die Augen auf. — Es will nicht geh'n,
Denn aus den Haaren rieseln blut'ge Rinnen.
Doch niemand kommt und streicht mit sanftem Linnen
Die Tropfen weg, die mir im Auge steh'n.

Ausstreck ich wehrlos, reglos meine Hand,
Doch ist mir so, als fühlt ich Blut und Flammen
Und leere Luft und feuchte Klumpen Sand . . .

V

Mein armer Kopf vergeht vor Blut und Brand,
Glühtropfen Schweißes feuchten rings den Sand.
Ein Kreiſchen bellt herauf aus tiefen Klüften,
Ein Rauſchen dann in wüſtenheißen Lüften.

Das ſind die Geier, die der Beute harren;
Ich fühle ihren Blick herunterſtarren.
Unwirſch Geſchrei, das rauh aus Schnäbeln ſchießt
Und mitgetönt in meine Seele fließt.
Von allen Seiten kreiſchen ſie daher,
Die plumpen Flügel rauſchen grau und ſchwer.

Ah . . .
Ganz in Schatten hüllen ſie mich ein.
Wie wohl das tut! . . . Nun ſticht kein Sonnenſchein.

O Spiel der Welt! — Indes ſie hoch ſich ſcharen,
Scharfäugend, um zum Mahl herabzufahren,
Und lauernd ſpähen, wo die Krallen packen,
Um die gekrümmten Schnäbel einzuhacken, —
. . . Fühl ich die Schatten ihrer Flügelbreiten
Verkühlend über meine Stirne gleiten.

VI

Fern tönt ein Schuß! — Das tut mir plötzlich weh . . .
Die Augen flimmern so; ich schließ sie wieder.
Und jetzt verrollt der Schuß in meiner Näh'.

Wer war's? — Weh mir, das Sinnen tut nicht gut,
Ein Hämmern schlägt mir an die leeren Schläfen,
Als schäumte neue Kraft ins matte Blut.
Warst du's, der meine Stirne blutig riß?
Und du, der meine Lippe wund geschlagen?
War sie's, die Reue trieb in Finsternis?

O Weib, ich schleppe mich zu dir heran,
Daß Purpurstreifen meinen Ferſen folgen,
Und heb mich auf und seh dich schweigend an.
Und ineinander so den Blick getaucht,
Will deinen Jammer ich verrinnen sehen
Im letzten Atem, den wir ausgehaucht,

Was fürchtest du?
Mein Blick ist Heiligkeit!
Denn still verseufzt das kleine Weh der Erde
Vorm finstern Todesgang zur Ewigkeit.

Pech des Armen

(Nach einem Suaheli-Sprichwort)

So ein Huhn vom armen Mann, —
Eier legt es nicht;
Wenn es eins mal legen kann,
Brütet es dann nicht;
Brütet es geduldig aus,
Schlüpft nichts aus dem Loch;
Schlüpft ein Küchlein mal heraus,
Holt's der Habicht doch!

Nach Hause

Das macht die Sommernacht so schwer:
Die Sehnsucht kommt und setzt sich her
Und streichelt mir die Wange.
Man hat so wunderlichen Sinn;
Man will wohin, weiß nicht wohin,
Und steht und guckt sich bange.

Wonach?
Die Fackel in der Hand,
So weist die Sehnsucht weit ins Land,
Wo tausend Wege münden.

Ach! Einen möchte ich schon geh'n,
„Nach Hause!" müßte drüber steh'n. —
O Herz, nun geh ihn finden!

Mein Grab

I

Wollt ihr dem Sterbenden noch Gutes tun,
Senkt meinen Sarg in keine Gräberreihe. —
Daß ich die armen Toten nicht entweihe,
Laßt mich wo anders ruh'n.

Dort hinten, wo die Kirchhofsmauer ragt,
Dort finden die Verirrten ihren Hafen,
Die mit zerschoss'ner Brust ihr Leid verschlafen,
Und die kein Kreuz beklagt.

Dort tragt mich hin! — An jener Mauerwand,
Wo selten Schritte nur vorüberschleichen,
Gebt mir das letzte Liebeszeichen:
Die Handvoll Sand.

II

Kein Efeu hüllt den Hügel ein,
Dort prahlt kein lauter Marmorſtein.
Nur namenlos und unbekannt
Ein Häufchen eingeſunkner Sand.

Kein Fliederſtrauch zu Häupten ſteht,
Kein Weidenbaum an kahler Gruft.
Weiß nicht mehr, wie ein Vöglein ruft,
Wie Schatten kühlt und Blume weht.

Nur Sonnenglut und Sonnenbrand,
Ein Hügel aus zerſtäubtem Sand,
Der hoch ſich hebt im Morgenwind
Und mählich in das All zerrinnt . . .

III

Und eines Tages kommt er an. —
Aus grauen Abendwolken trieft es leicht;
Um hag're Monumente ſchleicht
Das letzte, bleiche Sonnenleuchten, —
Da ſtampft mit ſchweren Tritten durch die feuchten
Erdklumpen hin ein fremder Mann
Und graden Weges auf mein Grab.

Dort bleibt er ſteh'n und hebt die heil'ge Hand
Und ſenkt auf meines Hügels Sand
Ein Kreuz aus rauhen Eichenzweigen,
Dann langer Blick und langes Schweigen,
Und weit aus Nebeln tönt ſein Trab.

Dann kommt die Nacht ſo ſchwer und dicht . . .
O ſieh! — Durch ungehemmte Regengüſſe
Durch Sturmgebrüll und Finſterniſſe
Glänzt hell mein Kreuz wie Flammenlicht.

Liebe

Liebe

Liebe ist wie alter
Flammenwilder Wein;
Liebe will mit Fürsicht
Fein genossen sein.

Tumbe nur und Toren
Trinken sich zur Qual,
Und mit langen Ohren
Taumeln sie ins Tal.

Doch der Zecher fürnehm
Ist im Rausche rar. —
So bleibt Lieb bei Liebe
An die hundert Jahr.

Ein Brieflein

„Ich halt die stumme Trennung nicht mehr aus!
Und dazu ist voll Gäste noch das Haus:
Zum Jagdfest all die Onkel, Vettern, Basen! —

Wie Fremde laufen sie um meinen Schmerz!
Wann kommst du, Lieb, und nimmst mich an dein Herz?

P. S. Ich schick dir einen selbstgeschoss'nen Hasen!"

Ich aber weiß . . .

. . . Ich aber weiß, ich seh dich manche Nacht,
In meine Träume klingt dein holdes Lachen,
Und meine Lippen murmeln oft im Wachen
Verlor'ne Wünsche, die an dich gedacht.

Und unaufhörlich legt sich Zeit zu Zeit . . .
Verweht wie deine sind dann meine Spuren,
Bis zu den Mauern jener stillen Fluren,
Wo schweigsam Hügel sich an Hügel reiht.

Dann wird der Sturmwind um die Gräber weh'n,
Der wird mit seinen regenfeuchten Schwingen
Von Menschenglück und junger Liebe singen . . .

*

Wir aber ruh'n und werden's nicht versteh'n.

Die Fremde

Sah dich heut vorübergeh'n:
Aus dem schwarzen Morgenkleide
Hob der weiße Nacken sich
Und die Nacht gewellter Haare.

Was im Grund der Augen glüht,
Ruht auf glänzend weißer Stirne,
Was die Lippe heimlich spricht,
Ach, ich sinne Tag um Tage ...

Doch in Nächten sommerschwer,
Wo kein Blättlein sich will regen,
Steh ich still im Laubengang,
Wo du einst vorbeigewandelt.
Und mir ist, du kämst daher,
Und nun lachen deine Augen,
Deine Stirne senkt sich sanft,
Und es wölbt sich heiß die Lippe.

Süße Träume ... Sterne steh'n
Unbeweglich hoch am Himmel,
Und am Gittertor verblüht
Langsam Rose mir um Rose ...

Du bist . . .

Du bist für meine arme Seele
Wie treuer Stab dem Sinkenden,
Wie Wein dem gierig Trinkenden,
Wie Himmelstrost in Falsch und Fehle.

So lebt mein Herz, das ängstlich-zage,
Beglückt im Schatten deiner Mächte
Das halbe Leben meiner Tage,
Das ganze Leben meiner Nächte.

Vergessen?

Wie war der Julitag so heiß und schwer!
Rauchsäulen stiegen weiß von drüben her,
Als schien's im Feld zu brennen.
Wir saßen Arm in Arm auf enger Bank
Und sah'n uns an, so unersättlich lang . . .
Wie hast du das vergessen können?

Und abends standen wir am Wiesenrand;
Nach deinem Händchen suchte meine Hand,
Die Lippen drauf zu pressen.
Ein Blick, ein Druck, ein hingestammelt Wort,
Ein leises „Du" . . . wie klang das in uns fort . . .
Wie hast du das vergessen können?

Hänslein, laß die klugen Reden . . .

Hänslein, laß die klugen Reden!
Junge Mädchen hören ſchwer.
Nicht die Weisheit aller Veden
Holt dir eine Liebſte her.

Blitze, die aus Blicken ſchießen,
Männertrotz am rechten Ort, —
Und ein Strom von holden Grüßen
Dankt dem Sieger fort und fort.

Bonta passa belta

Ja, du biſt ſchön! — Ein Lied zu deinem Preiſe
Säng ich wohl gern, nach Minneſängerweiſe,
Doch ſchon beim erſten Verſe hör ich auf.
Dein holdes Bildnis ſteigt vor mir herauf,
Und — Reim und Rhythmus dreh'n ſich wild im Kreiſe.

Doch, ob du gütig biſt? — Ihr dürft nicht fragen,
Denn meine Lippe wird nicht Antwort ſagen,
Nur meine Augen werden traurig ſeh'n. —
Am Himmel müßten abends Sterne ſteh'n,
Ich ſeh heut Wolken nur, die vorwärts jagen.

Eine Seele

In deinen Liedern lebt mein Leben,
Durch meine Lieder strömt dein Blut.
Ein unerschöpftes Nehmen, Geben
Und eine unerschöpfte Glut.

Ein Lächeln nur und nur ein Leiden,
Du bist in mir und ich in dir.
Und kommt das Glück, es winkt uns beiden,
Und keiner bettelt: Komm zu mir!

Und wenn mein Blick vom letzten Ziele
Ins fremde Land hinüberrinnt,
Du fühlst es mit, wie ich es fühle,
Weil wir so ganz verkettet sind.

Schweigen

Bekümmert schick ich täglich Boten aus:
Sie seh'n dich nicht, verschlossen ist dein Haus.
Vieltausend Wünsche sende ich zu dir,
Sie pochen an: verriegelt bleibt die Tür!
Nun schick ich meine Liebe hinterher, —
Sie hebt den Riegel nicht: er ist zu schwer!

Nun ſteh ich da und weiß nicht, was ich tu!
Kein Toter ſchließt ſo tief ſich ein wie du!

Du

Immer wieder denk ich dran,
Wie ich's früher ſchlimm getrieben,
Wenn an mir was gut geblieben,
Du, mein Lieb, biſt ſchuld daran.

Und beruhigt fühle ich
Deines Weſens holde Stille.
Unerſchöpflich und in Fülle
Senkſt du Frieden über mich.

Anita

Von Italien kommſt du her!
Deinen Himmel mußt du laſſen,
Deine heimatlichen Gaſſen
Und das weite, blaue Meer.

Jedes Fenſter, jede Tür,
Jeder Stein an deinem Orte
Schenkt dir tauſend Liebesworte!
Ach, was geb ich dir dafür?

Blauer Himmel wölbt sich nicht;
Nur die nassen Nebel steigen,
Und von kümmerlichen Zweigen
Tropft dir Regen ins Gesicht.

Meine Gassen sind dir fremd,
Fremd die Menschen vor den Türen. —
Wie ein Vöglein wirst du's spüren,
Dem ein Ring die Flügel hemmt.

Suche Woge nicht noch Strand!
Große Augen künden Tränen;
Und in ungestilltem Sehnen
Bangt dir nach dem Heimatland.

Auch die ew'ge Trösterin,
Deine Sonne, geht hier schlafen.
Ohne Halt und ohne Hafen
Gleitet deine Sehnsucht hin.

Ach, für all die Pracht und Lust,
Himmel, Sonne ohne Ende . . .
Sag, was sind dir meine Hände,
Meine Seele, meine Brust?

Die Schwestern

Zwei Augenpaare fühl ich auf mir ruh'n,
Die schauen groß und stumm
Vor lauter Weh und Werben. —
Habt lieber Auge auf mein böses Tun!
Ich bin aus Lokis Blut
Und lüstern nach Verderben!

Seht! Hinter meiner Stirn ist Groll und Glut,
Und drunter drohen Augenbrau'n,
Die düster sehen. —
Doch Loki lebt! — Dann wird sein Sinn so gut,
Dir nur den Hals
Und dir das Herze umzudrehen!

Die Mutter

Wär Millionär ich oder Herr Baron,
Ein Habenichts mit stolzer Grafenkron,
Du gäbst mir deine schöne Tochter schon!

Was bin ich denn? —
Ein fremder, deutscher Bär,
Abgründig-finster, wie sein Nordlandsmeer,
Dem Sinn und Seele melancholisch-schwer.

Wenn mir das bißchen Lachen ganz entweicht,
Wenn mir das dunkle Haar zu früh erbleicht, —
Was gilt es dir? — Es wiegt dir federleicht!

Im Jenseits wirst du meine Mutter seh'n;
Um mich wird sie vor Tränen ganz vergeh'n ...
Wie wirst du da vor ihrem Blick besteh'n?

Brieflein

I

„Geliebter, diesen roten Seidenschuh
Schick ich dir heut als Angebinde zu.
Sieh nur die umgebog'ne Schnalle an!
Das hat ein ungeschickter Mann getan. —

Und doch, wie dank ich dir! — Ich hätt sonst nicht
Dein Herz geseh'n, dein liebes Angesicht.
Dein halbes Stammeln um Entschuldigung
War süßer mir als aller Huldigung. —

Drum nimm den Schuh (den zweiten habe ich!)
Und sieh ihn manchmal an und denk an mich.
P. S. Mit Liebe hab ich ihn gefüllt,

Und galten meine Füße sonst für klein,
— Ich hab mir manchmal viel drauf eingebild't! —
Ich wollt, sie könnten heute größer sein!"

II

„Wär ich ein Pole, göß ich roten Wein
Beim Masurtanz in diesen Schuh hinein
Und schlürfte ihn zu deiner Ehre leer
Und schwäng ihn hoch! Kein einz'ger Tropfen mehr! —

Und wieder füllt ich ihn mit Traubenblut
‚Zum Heile Polens! Tod der Russenbrut!'
Und riß im Masur jauchzend dich herum
Und stieß und stampfte Tisch und Stühle um. —

Ich bin ein deutscher Bär! Was soll ich tun?
Kein Deutscher trinkt den Wein aus Weiberschuh'n.

Doch halt! — Gebt Nagel her und blaues Band!
Nun hängt er überm Bette an der Wand.

Und gestern nacht, da träumt ich immerzu, ...
... Ein Füßchen schimmerte aus rotem Schuh ...
... Und Spitzen dann, ein Knistern seidig-sacht ...
... Und dann ... da bin ich gottlob aufgewacht ..."

Um Eine

Zur Dämmerung lauf ich im Zimmer herum,
Dieſelben vier Wände um und um.
Der Abend ſteht draußen in Nebeln dicht,
Ich geh und geh und merke es nicht.
Höre kaum, wie die Wanduhr ſchlägt,
Der Wind am Fenſter vorüberfegt,
Abgekehrt von der Dunkelheit
Ergeht meine Seele ſich träumeweit . . .

Um Eine in ſüdlicher, blauer Stadt,
Dich mich wohl längſt ſchon vergeſſen hat;
Mir aber lebt ſie, in Schmerzen bewußt,
Leuchtend vor Schönheit in bergender Bruſt,
Wie Sonnenglanz, der vorbeigeſchwirrt,
Noch lang in geblendetem Auge irrt.

Um Eine, die mich ſo mutlos gemacht,
Um die ich mich ſorge, ſo Tag und Nacht,
Um Eine, die meine Bahn verwirrt,
Um Eine, die niemals kommen wird,
Die niemals . . .
Die nie . . .
Nie . . .
. . . . . .

K-Tragödie

Du weißt, mein Schatz, ich ſtott're ſehr,
Und das iſt Qual mit tauſend Schrecken!
Das „K“ zum Beiſpiel iſt ſo ſchwer,
Es bleibt mir in der Kehle ſtecken.

Wie gab der Stock ſich früher Müh,
Auf meinem Rücken zu zerbrechen!
Doch ſchon als Knabe konnt ich nie
Von „König Karl dem Kahlen“ ſprechen.

Nun ſteh ich hilflos vor dir da
Und ſpräche gern von „Koſen“, „Küſſen“,
Jedoch das fürchterliche „K“
Will nichts von meinen Wünſchen wiſſen.

So bleiben tiefſte Gluten ſteh'n
In meiner Seele tiefſten Falten,
Um ungeſagt und ungeſeh'n
Die junge Kraft zurückzuhalten.

Doch was die Lippe ſtumm verſchweigt,
Das ſoll mein ſtarker Arm dir ſagen,
Und wenn die Glut zutage ſteigt,
Wird ſie die Flammen um dich ſchlagen!

Sphinx

Und wärſt du das teufliſche Nixenweib,
Das die Seele mir ſaugt aus dem ſehnenden Leib,
Mit grauſamem Blick im düſt'ren Geſicht, —
Ich fürchte mich nicht, ich fürchte dich nicht!

Und ruhten wir beide ſo Bruſt an Bruſt,
Und riſſeſt das Herz du mir aus vor Luſt,
Ich ſchaute dich an, ich lachte dich an
Und wär noch im Sterben ein ſeliger Mann.

Liebe

Höre täglich deinen Liebſten bitten,
Fühle ſchwinden mählich Kraft um Kraft,
Laß ein einzig Mal dich überſchütten
Mit der Fülle ſeiner Leidenſchaft, —
Wagſt du dann den Kopf noch hochzutragen,
Herzlos über mich hinwegzuſeh'n,
Will ich, Schweſter, geh'n und dich beklagen,
Denn nur Liebe kann mein Herz verſteh'n.

Heimliche Liebe

Gleichwie der Sämann auf der Flur
Den Segen ſtreut nach allen Seiten,
So werf ich Liebe, Liebe nur
In alle Lüfte, alle Weiten.

Und wo ſie leuchtend niederfällt,
Will jede Hand den Segen haben;
Die arme Welt, die reiche Welt
Iſt voll von meinen Sonnengaben.

Und alle folgen meiner Spur,
Als wär der Heiland ſelbſt gekommen.
Und meine Liebe galt doch nur
Der Einen, die ſie — nie genommen ...

Königin

Sag, was ſchauſt du bang zurück
In dein Mädchenzimmer?
Kommſt nicht los von altem Glück,
All dem Jugendſchimmer?

Schau denn einmal noch genau
Jede liebe Stelle!
Morgen geht die junge Frau
Über fremde Schwelle.

Und dann bist du Königin
In bescheid'nen Reichen.
Und wir träumen nur so hin
Glücklich ohnegleichen . . .

Spaziergang

Mädchen, reich mir furchtlos deine Hand,
Weg und Stege sind mir wohlbekannt;
Zwar im Finstern schläft das Dörfchen drüben,
Nicht ein Lichtschein ist für uns geblieben;
Doch die Sterne, die in Klarheit funkeln,
Steh'n als blasse Leuchten überm Dunkeln.

Nachtgevögel schwirrt mit fremdem Laut,
Seltsam Rascheln läuft durchs Wiesenkraut,
Halbes Flüstern murrt in Busch und Baum,
Heller Hirschruf schreit vom Waldessaum,
Sanftes Plätschern, wo der Mühlbach rinnt,
Und der Nebel weiße Schleier spinnt.

Was erschrickst du? Raschelt's im Geäst?
Fiel ein Vögelchen aus sich'rem Nest? —
Ach, ich hör jetzt keinen Laut um mich,
Denn ich fühl und denke nichts als dich!
Spürst du nicht, wie's heimlich in uns lebt
Und von Hand zu Hand hinüberbebt?

Komm und küsse mich, du furchtsam Kind,
Da wir jetzt noch tief im Finstern sind;
Ganz nun fühl ich, wie dein Herz sich regt,
Ganz in Bängnis so an meinem schlägt,
Und mir ist, als hört ich deins und meins
Wie eins!

Sünde

„Das Heucheln mag ich nicht und will ich nicht!
Ich kann dem Manne nicht ins Antlitz sehen,
Wenn seines Weibes Blick und mein Gesicht
Von gleicher Glut in Flammen stehen.
An seinem Tische seinen Wein zu nippen, . . .
Ach, bleicher würden, bleicher als der Tod,
Vor seinen Kinderaugen meine Lippen,
Die noch von deinen Küssen blutigrot."

Da halt ich ein . . . Ihr Antlitz ist schweeweiß.
In ihren Augen zuckt es plötzlich heiß.
Dann schaut sie weg. Ich kann es dennoch seh'n
Wie ihre Blicke voll von Tränen steh'n.

Ein Tagebuch

Und ich leſe Blatt für Blatt:
Eine unbekannte Seele
Ringt aus Sünde ſich und Fehle,
Und das Herz wird doch nicht ſatt.
Keiner, der dein Köpfchen nahm,
Der dein Elend mitgelitten,
Bis der Tod mit harten Schritten
An dein junges Lager kam.

Wüßt ich, wo dein Hügel ſteht,
Über Länder, Strom und Brücken
Wollt ich meine Sehnſucht ſchicken,
Bis ſie tröſtend dich umweht.
Eine Nacht bricht dann herein;
Lüfte werden Liebe flüſtern,
Und die Roſen rings im Düſtern
Liebe glüh'n für dich allein.

Und eine Stimme ...

Und eine Stimme rief in meine Nacht:

„Ich bin bei dir, — du aber gibſt nicht acht!
Sieh meine Hand, — du aber greifſt ſie nicht!
Ich rufe dich, — doch leer iſt dein Geſicht!

Ich frage dich, — doch still bleibt's in der Rund!
Ich speise dich, — geschlossen wehrt dein Mund!
Ich tränke dich, — du kehrst dich dürstend um,
Und bin ich stumm, so bist du doppelt stumm!
Sieh her, mein Haar soll dir ein Kissen sein;
Ich schneid es ab, auf daß du weicher ruhst!
Du aber lagerst dich auf kalten Stein,
Wie du's in allen harten Nächten tust,
Und schlummerst ein.
Was soll ich tun? Dein Schweigen schlägt mich wund!"

Ich heb den Blick, und höhnisch lacht mein Mund:
„So stirb für mich in dieser selben Stund!"

Aufblitzt ein Schuß, dann rollt es durch die Nacht. —

Dann schrei ich jählings auf und — bin erwacht.

Ein Wort

Ich wüßt es gern:

Wir fürchten beide uns vor einem Wort,
Das ich wohl einmal sprechen werde.
Es jagt uns aus dem schönen Himmel fort
Und treibt uns auf die schön're Erde.

Zur Dämmerſtunde ſind ich wohl den Mut,
Wenn ſcheue Blicke ſich bedrängen,
Dann wird mein Wort mit atemloſer Glut
Sich ſchmeichelnd an den Hals dir hängen.

Ob ſie dann ihre Arme von mir reißt?
Aus Furcht vorm Herrengriff der meinen?
Ob ſie erblaſſend mir die Türe weiſt,
Um bitterlich dann loszuweinen?

Ich wüßt es gern . . .

Hochmut

Du prangſt im Hofgewand der Tugend,
Das iſt wohl ſchwerer als Brokat.
Das raubt den Fliederduft der Jugend
Und ſchenkt dir Würde, Wert und Staat.

„Ich ſtehe feſt in Erdengründen,
Und ſchüttelt mich der Sturm, erſt recht!
Du lockſt mich nur in Sumpf und Sünden.
Ich bin mein Herr, — du biſt dein Knecht!“

Durch deine Worte blitzt Entzücken,
Dein Frauenherz berauſcht ſich dran.

Ich aber seh mit großen Blicken,
In einem fort seh ich dich an ...

Denn wer die Hilfsbedürftigkeiten
Der eig'nen Seele scheu vergleicht,
Im Jammer seiner Menschlichkeiten
Am Leben arm vorüberschleicht,
Der gönnt dir wohl den Schlaf des Kissens,
Den Stolz der selbstbewußten Ruh, —
Doch diesen Hochmut des Gewissens ...

?

Ich hätte nicht das Herz dazu!

Das Ringlein

Es ist ein Ring gebogen,
  Der ist nicht blank vom Glück!
  An dem ihr armes Leben hing,
  Dem Vöglein gleich am Kettenring.
Es ist ein Ring gebogen,
  Den brächt ich gern in Stück!

Es ist eine Hand gebogen,
  Die hebt mein Kinn empor.

Die Tränen ſind mir geronnen . . .
Die Hand ſpricht, was ich gewonnen . . .
Es iſt ein Ring gebogen,
Der ſpricht, was ich verlor!

Ein Kampf

Du machſt mich wehrlos, Weib, mit deinem Wort
Und mutlos, wie ein krankgewor'dnes Kind;
Mein Kopf ſinkt traurig in die off'ne Hand,
Und mählich wird mein Werben ſcheu und ſtill.

Lebendigen nur ſtell mich gegenüber:
Ich war ein Knabe, der im Raufen wuchs; —
Ein Burſch, der ruhig ſeine junge Kraft
Dem tollſten Fechterſtreich entgegenhielt,
Und manchmal läſſig mit der Stirn parierte; —
Leg deine Ehre mir in ernſte Hand,
Ich laß ſie abhau'n, eh das Pfand verdirbt; —
Stell mich in Reih und Glied für Reich nnd Thron,
Gelaſſen grüß ich das Geſchoß des Todes. —

Doch nur Lebend'gen ſtell mich gegenüber!
Ich hab nicht Waffen gegen bleiche Wangen,
Die nicht erröten unter Schimpf und Schlag;

Nicht Hände gegen ausgelöschte Augen,
Die offen starren, wenn das Schwert sie trifft;
Nicht Mut, mit Schatten Brust an Brust zu ringen,
Die Schauer finst'rer Gräberschollen atmen!

Du aber lockst zu diesem Frevelspiel
Und holst den toten Liebsten aus der Gruft,
Um dem Lebendigen ins Herz zu schlagen!

So steh ich wehrlos denn . . . Der Sieg ist dein!

Jüngstes Gericht

Gibt's einen Richter über Welten,
Und bricht der Tag der Welten an — —
Laß ihre Kinder nicht vergelten,
Was sie mir ruchlos angetan!
Auf daß ihr kindliches Gemüte
In grenzenloser Freudigkeit
Die reichsten Blüten ihrer Güte
Arglos vor ihre Füße streut.

Ende

Verſe, die deine
Seele geſchickt,
Roſenblatt, an die
Lippe gedrückt. — —
Ach, die Hand,
Die ſie freundlich geweiht,
Winkt wohl jetzt
Aus der Ewigkeit!
Und die Liebe,
Die mich bedacht,
Schattet herüber
Aus Schauern der Nacht!

Furcht

Drei Kinderköpfchen, und Bett an Bett,
Daneben die eigene Ruheſtätt;
Wenn ſie von einem zum andern geht,
Das iſt ihr Bangen, ihr Brot und Gebet.

Ein Bettelsmann kommt in die Heimat zurück . . .
Ich klopf an die Tür, ich klopf um das Glück . . .
Ein Rauſchen ſpür ich, als hätt ſie's gehört,
Mein wankender Schritt ſie aufgeſtört.

Nun weiß ich, daß sie sich vom Kissen erhebt,
Das Herz ihr unter dem Hemde bebt, —
Auf und ab vor den Betten geht,
Zitternd, weil draußen das — Leben steht!

Durch die Gassen

Himmel zu Häupten und Stern über Stern,
Brausende Gassen rollen von fern,
Um uns des Nachtwinds weiches Gefühl,
In uns ein Sehnen, ein Drängen, ein Ziel.
Streichelt die Hand deines Nackens Gelock,
Tastet am Fuß mir dein schwellender Rock.
Seele in Seele schmeichelt sich ein,
Keiner weiß mehr, was mein und dein.

Summen im Telegraphenstrang . . .
Liebste, was stehst du und lauschest so bang?
Hör nur der Lüfte verworrenen Klang,
Schwebender Geister freundlichen Sang!
Geister der Nächte, behütet uns zwei!
Sel'ge des Tages, o helft uns dabei!
Schmiedet uns beiden den Kronreif des Glücks,
Eines Erduldens und eines Geschicks!

Nicht?

Mund, der dürstend mir am Munde lag,
Und die Augen halb erschöpft geschlossen,
Füßchen, die ich hob zum Wagenschlag,
Irre Worte, die in eins verflossen,
Nachts in finst'ren Fluren Kuß um Kuß,
Lange Blicke, die wie Fackeln brannten,
Zwischen Tagesanfang und -Beschluß
Brief und Verse, die mir Flammen sandten — —
Komm nur her und sprich, du liebst mich nicht!
Und hast mondelang um mich geworben,
Mondelang bist du um mich gestorben!
Jetzt her den Blick und sprich: „Du liebst mich nicht!"

Mandelblüte

Vom Mandelbaum nur eine einz'ge Blüte,
Dazu ein Brieflein dunkelblau Papier
Mit hundert Wünschen, daß mich Gott behüte . . .
Von wem ist's anders als von dir?
Das ganze Zimmer öffnet sich der Blüte,
Dem holden Gruß mein innigstes Gemüte ! . .
O weh, wie sehnt es mich nach dir!

Dämmerstunde

Ein Schaukelstuhl, um leise mich zu wiegen,
Dahinter ihre zierliche Gestalt,
Zwei Händchen, die auf meinen Schultern liegen,
Als suchten die verwaisten festen Halt.
Allmählich werfen Schatten sich ins Zimmer,
Dann schüttet sie die rhythmische Gewalt
Schmerzlicher Lieder in den Abendschimmer,
Hinreißend, ohne Halt . . .

So sitz ich oft bei ihr zur Dämmerstunde
Und bin beglückt, bezwungen und bewegt.
Dann schweigen wir und hören in der Runde
Nur unser Herz, das jetzt verdoppelt schlägt,
Und fühlen, wie in tiefstem Seelengrunde
Der Jubel keine Fessel mehr erträgt;
Und plötzlich hängt sie bebend mir am Munde,
Ganz wunderlich erregt.

Edler Zug

Die Hand, die ich in Händen trug,
Sie hatte keinen edlen Zug.
Die Linien, regellos gezogen,
Verliefen sich in wirrem Bogen.
Doch glitt sie schmeichelnd mir vom Kinn
Bis zum geschloss'nen Auge hin,
War es ein Druck der weichsten Hände
Und Liebe ohne Ende.

Dein Herz, das ich in Händen trug,
Glich deiner Hand in keinem Zug.
Es hat mit wundervollem Beben
Sich ganz in Keuschheit mir gegeben.
Heut kenne ich dein Herz genug,
Es hat denselben bösen Zug!
Indes mein Herz dir zugeflogen
Hat deines mich betrogen . . .

Antwort

Von den Wünschen, die im Busen brennen,
Zu den Worten, die den Wunsch benennen,
Von den Federn, die nach Worten jagen, —
Zu den Blättern, die sie weitertragen, —
Ach, verfliegt der feinste Hauch!

Darum will ich mir kein Brieflein kaufen,
Auch nicht Federn, wenn sie selber laufen,
Mich nicht mühen, Worte aufzutreiben,
Meine Wünsche sorgsam zu umschreiben. —
Nein! die Lippen drängen sich entgegen,
Wünsche wollen sich an Wünsche legen,
Und mein Herz an deines auch!

Aus der Zeit

Der Reiter

Ich mag das Gerede nicht hören,
Wie herrlich die Erde bestellt!
Denn aus Millionen Chören
Zittert das Weh der Welt.

O Zeit der elektrischen Bahnen,
Du schaffst nicht Brot aus Sand!
Es reitet mit schwarzen Fahnen
Höhnisch der Hunger durchs Land.

Und wo er lacht zum Spaße,
Da geht kein Lachen mehr um.
Das Glück liegt nicht auf der Straße,
Das Elend nur liegt so herum.

Doppelte Weisheit

I

Der Sozialiſt:

Kam ein Knabe mich anzufragen:
„Was mich am Leben Ruchloſes dünkt?“

Leis von der Lippe fiel es wie Klagen:

„Laſten der Erde mit Luſt zu tragen,
Ohne daß Milch der Weide winkt!“

II

Der Chriſt:

Kam ein Knabe mich anzufragen:
„Was mich am Leben Erhabenes dünkt?“

Fröhlichen Auges konnt ich ihm ſagen:

„Laſten der Erde mit Luſt zu tragen,
Ohne daß Milch der Weide winkt!“

Zum neuen Jahr

Ich steh am Fensterkreuz und horche still.
Vom Rathaus tönen dumpfe Glockenschläge
Und schweben durch die Lüfte schwer und träge,
Als ob das alte Jahr nicht weichen will.

Ich weiß, das ist zum Träumen keine Stunde.
Und doch, ein altes Sinnen faßt mich an,
Und wieder überfällt mich dieser Bann,
Und tote Tage machen ihre Runde . . .
Ich höre Stimmen, seltsam und verworren,
Verblühter Flieder duftet wieder stark —
Ich nahm ihn einst von eines Mädchens Sarg
Und ließ ihn zwischen Blatt und Buch verdorren . . .

Da fahr ich auf. Holla! das ist ein Jubel!
Die Knaben schreien nebenan im Chor,
Der Kleinste tut am lautsten sich hervor
Und möchte gerne in den Straßentrubel.
Jetzt singen sie den Neujahrsfestchoral. —
Wie fromm erklingen ihre Kinderstimmen!
Mir ist, als wollt mit ihrem Sang verschwimmen
Das alte Jahr mit seiner Lust und Qual.

Heda, herein zu mir, ihr junge Brut!
Her mit dem Glas! Das neue Jahr soll leben
Und allen Menschen Glück und Gnade geben
Und tief im Herzen ew'gen Jugendmut!

Und rote Rosen im gelockten Haar
Und Frieden dann und sanfte Seligkeiten!
Wählt euch von diesen Gaben nur beizeiten —
Es naht das Glück: Hier ist das neue Jahr.

Windsbraut

Heißa, Sturm, jetzt ras in die Bügel!
Über die Erde mit finsterem Haar;
Blitze tropfen dir leuchtend vom Zügel,
Fließende Flammen vom Fersenpaar.

Krach sie zu Boden, die Eichenkronen,
Reiße die Blöcke aus felsiger Schicht!
Schmett're sie nieder, wo Menschen wohnen,
Lumpengesindel und Otterngezücht.

Heißa, wie hör ich dich hausen und sausen,
Fliegende Feuer aus Wolken loh'n.
Donnernd rollen im Sturmwindbrausen
Trommelwirbel der Revolution!

Schlimme Zeit

Nur wo einſam Adler niſten,
Darf der echte Stolz noch wohnen,
Der nicht Furcht vor Königsthronen,
Staatsgefängnis, Poliziſten.

Ach, der „Stolz vor Königsthronen",
Wenn ein Deutſcher ihn heut fände!
Was wär wohl des Liedes Ende?
— Staatsanwalt und blaue Bohnen!

Zum Hermann v. Gilm-Feſte

(Linz a. D., 11. Juni 1898)

Einen Hermann Gilm zu preiſen,
Ach, was ſoll euch das „Hurra?"
Schärfen müßt ihr Zorn und Eiſen,
Denn die große Schlacht iſt nah.

Schulter muß an Schulter rücken,
Alle Zwietracht ſchüttelt ab!
Kämpft, den Lorbeer euch zu pflücken,
Dann legt Lorbeer auf ſein Grab!

Vom „Handlanger“ Bismarck

Viel Tränen düngen die deutſche Erd,
Drum blüht ſie täglich herrlicher, reiner.
Millionen fielen für Weib und Herd —
Handlanger war da keiner!
Nicht einer der hunderttauſend Mann,
Die lagen in Welſchland mit ſeligem Blute.
Wofür, wofür? . . Denk ich daran,
Wird bitterweh mir zumute.

Handlanger Bismarck, ich grüße dich!
Du haſt eine grobe Pommerhand.
Denn wenn ſie über Europa ſtrich,
Zitterten Zepter und Land.
Die grobe Hand am rechten Ort,
Die ſchlug in Trümmer den welſchen Thron,
Die fand den verlorenen Siegfriedshort,
Die güldene Kaiſerkron!

O, käm ein Handlanger ſo wie du! —

Silentium, habt ihr die Gläſer bereit?
Merk auf, du Alter von Friedrichsruh,
Ganz Deutſchland tut dir Beſcheid!

Berlin, 28. März 1897.

Bismarck †

Ich les es ſtumm und weiß doch nicht mehr wo,
Denn auf die Zeitung ſinken ſchlaff die Hände. —
Die Knaben auf der Gaſſe ſchreien ſo,
Heut tut mir's weh, dies Lärmen ohne Ende.

Da leſt! — Welch Ringen um das bißchen Gruft!
Vor Jammer will das Herz ſich einem ſpalten. —
Die Arme ſtreck ich aus in leere Luft,
Um irgendwo mich hilflos feſtzuhalten.

Und ſo wie Kinder tun, die furchtſam ſind,
Wenn ſie im Donner Gott zu hören meinen,
— Ich bin ein Kind, ganz Deutſchland iſt ein Kind —
Lehnt eure Stirnen an, um laut zu weinen!

Bahrn, Südtirol, 2. Auguſt 1898.

Studentenzeit

Fuchsenglück

Zum ersten Mal das Fuchsenband!
Das ist ein Tag der Weihe.
Ich geh noch außer Rand und Band
Und habe Mut für dreie.

Die Mädels schau'n mich freundlich an,
Das nimmt mich gar nicht wunder.
Denn ein Philister ist kein Mann,
Das lebt so 'rum als Plunder.

Was ist das Leben eine Pracht,
Bis in die Fingerspitze!
Am liebsten ging ich heute nacht
Zu Bett mit Band und Mütze.

Fuchsenunterricht

Du, Füchslein, halt die Ohren her
Und merke dir die Burschenlehr:

Die ganze Menschheit ist getrennt
In Vieher und Couleur-Student.
Tief unten drängelt sich herum
Das ganze Philisterium.

Darüber wohnt die bess're Schicht,
Die pumpt man an, doch pumpt sie nicht.

Dann kommt die blöde Finkenschaft,
Studenten zwar, doch ohne Kraft;
Wenn einer Selters säuseln läßt,
Dann preist er's als eleusisch Fest.
Die wimmeln überall herum
Und büffeln sich den Rücken krumm
Und laufen früh schon in Kollegs. —
Die Kerle laß mir unterwegs!

Dann der Studenten-Turnverein;
Den laß frisch-frei-frumm-fröhlich sein,
Die hopsen, springen in Trikot —
Die Schlächter machen's gerade so.

Das Höchste aber, was man kennt,
Das bleibt doch der Couleur-Student!

Du, Füchslein, bist vorläufig nur
Auch nur kommune Kreatur;
Denn angebor'ne Dämlichkeit
Ist etwas zwar, das alle freut;
Doch übers Jahr leg sie beiseit
Und werde wie ein Bursch gescheit,
Und schlag Mensuren Stücker drei! —
Ist eine Abfuhr nicht dabei,
Dann ist es möglich, daß 'was wird:

He, Kellner, Schoppen angeschwirrt!

Dein Blick

Redlich stand ich auf Mensur;
Meinen Säbel schwang ich wacker,
Ohne Furcht vorm Todesacker
Und der Klinge blut'gen Spur.

Heute bebt die sich're Hand,
Und ich meide Wehr und Degen,
Denn ich fürcht mich vor dem Land
Mit den unbekannten Wegen.
Seit dein Blick mich überwand
Schenk ich aller Welt den Segen,
Den ich selber in mir fand.

Burschenzeit

Zwei Glockenschläger an der Wand,
Darüber die verstaubte Mütze,
In die ich einst die Degenspitze
Beim Landesvater eingerannt;
Und ringsherum ein ganzes Heer
Von lieben, ausgebleichten Bildern,
Und Deckelschoppen, hoch und schwer,
Mit buntbemalten Wappenschildern.

So manches Mal steh ich davor
Und kann den Blick nicht niedersenken,
Die Augen wandern feucht empor,
Umsponnen ganz von Angedenken . . .
. . . Ich stehe wieder auf Mensur,
Als wenn ich angewurzelt wäre;
Am Schläger blitzt die blut'ge Spur,
Und jeder Schmiß ist blanke Ehre . .

O diese Zeit war schön genug,
Doch alles Schöne geht vorüber! —
Wie wird man mit den Jahren klug,
Doch wird die Klugheit einem über!
Denn sie macht alt und sie macht kalt
Und kann die Seele nicht erwärmen;
Drum laßt sie, wenn sie überwallt,
Noch einmal ganz in Torheit schwärmen!

Philisterium

Trug einst Farben rot-weiß-grün,
Ließ kein Mädchen ruhig zieh'n,
Sang aus durst'ger Kehle. —
Ach, verstaubt ist jetzt mein Band,
Mütz und Schläger an der Wand,
Und verstaubt die Seele!

Bin Philister ganz und gar,
Trage brav-gescheitelt Haar,
Schätz die Obrigkeiten.
Manchmal nur, wenn ich allein,
Fällt ein altes Lied mir ein;
„. . . Burschenherrlichkeiten . . ."

Leibfuchs, meid die Eisenbahn!
Andre loben vieles dran, —
Mich macht sie marode.
Denn, wenn sie dein froh Gesicht
Schleppte vor mein Amtsgericht,
Schämt ich mich zu Tode!

Martha

An der Bahre

Still, Gewitter! — Schweig vor diesen Mauern!
Halte Frieden, wo zwei Seelen trauern. —
Eine, die in Dornen nur gelegen,
Wandelt jetzt auf ungemess'nen Wegen,
  Und inmitten ihrer Not und Schmerzen
Barg sie noch mein Haupt an ihrem Herzen,
Daß des Lebens Stachel nimmer quäle
Meine arme Seele!

Weiße Rosen schütt ich auf die Bahre,
Dunklen Lorbeer in die blonden Haare.
Huscht ein leiser Windstoß an den Wänden,
Raschelt in der Kränze Sammetenden. —
  Hör ich eine Stimme leise klagen:
„Deine Rosen welken schon nach Tagen,
Gib mir doch, auf daß mir nichts mehr fehle:
Gib mir deine Seele!"

Die Tote

Ein altes Bild aus Kinderzeiten,
Das macht die Hand so schwer und schwach.
Es will fast aus den Fingern gleiten,
Denn tiefstes Leid wird wieder wach:
Mein Lieb als Kind von sieben Jahren,
Die Augen hold und unbewußt,
Den runden Zopf aus Sonnenhaaren,
Das gold'ne Kreuzlein auf der Brust . . .

Ach, dieses Bild hat soviel Süße,
Durch Tränen schau ich das Gesicht.
Und wenn ich's auch mit Tränen büße,
Es hilft mir nichts,
Du bist es nicht . . .

Reue

Oft denk ich, wie du meinetwillen
Verweint so manche lange Nacht
Und doch im Herzen, ganz im stillen,
Was Liebes für mich ausgedacht,
Und halte ich mein Herz dagegen,
Das, ach, nicht halb so gut wie du —
Möcht ich mich lang zu Boden legen,
Das Angesicht der Erde zu . . .

Später Sieg

Dein kleines Herz
In übermüt'ger Hand,
Hielt schon mein bloßer Blick
Dich einst gebannt;
  Und meinem ungestümen
Herrscherſinn
Bog ſich dein blonder Scheitel
Wehrlos hin.

Nun, da im Wind
Sich keine Locke wiegt,
Dein armes Haupt
In engen Brettern liegt,
  Da macht die Reue
Mir das Herz ſo ſchwer,
Den Tag ſo finſter
Und die Nacht noch mehr.

Mit tauſend Fäden
Ziehſt du mich an dich,
Mit tauſend Fäden
Hält das Leben mich,
  So ſchwank ich zwiſchen Tod
Und Leben hin,
Verwirrt durch meiner Seele
Doppelſinn.

Nun, da dein Haupt
In engen Brettern liegt,
Jetzt fühl ich erst,
Wie sehr du mich besiegt . . .

Memento

Und geh'n noch einmal sieben Jahre hin,
Ich habe meinen Kummer nicht verwunden.
Denn manchmal, mitten wenn ich fröhlich bin,
Klopft jäh der Pulsschlag meiner alten Wunden.
Und dann verlangt es mich nach deiner Nähe;
Ich lauf die Gräberreihe ab zu dir!
Ich weiß, dir ist dort unten nicht mehr wehe . . .
Und mir?
Fragst du dort unten je nach mir?

Die alte Frau

I

Ich hab da eine alte Frau,
Die wohnt zu allernächst dem Himmel,
Denn neunzig Stufen sind's genau,
Und Kinder drauf, ein Mordsgewimmel.

In ihrem Stübchen, blank und rein,
Vertost der laute Hall der Gassen.
Und mählich sinkt die Nacht herein
Verfinsternd auf die Häusermassen.

Der Vollmond klettert über Dach,
Die Sterne leuchten rings im Reigen,
Die Wanduhr tickt nur noch gemach . . .
Wir sitzen reglos da und schweigen.

II

Was hab ich wohl an der alten Frau?
Das weiß ich selber nicht so genau.
Ihr Kaffee kann es doch nicht sein,
Sie gießt mir zuviel Milch hinein.
Nur ihre Bratäpfel lieb ich sehr,
Die pflegt sie für mich in der Ofenröhr.

Was ich wohl an der Alten hab?
Das macht weit draußen ein schmales Grab.
Dort legte sie ihre Hoffnung hinein,
Ein schlankes, blondes Mägdelein.
Das ging durchs Leben still für sich,
Und dachte an einen und der war ich.
Und ward sonst niemandem offenbar,
Daß sie meines Lebens Süße war.

Fühl ich das Leben wirr und rauh,
Dann ſteig ich empor zu der alten Frau.
Denn ihr beſcheidenes Kämmerlein
Schließt meiner Seele Blüte ein.
Und komm ich zu ihr, iſt mir weh,
Und wohl nur, wenn ich von ihr geh!

Tagebuch

Spiel des Lebens

Zwischen Hassen, zwischen Lieben
Seltsam hin und her getrieben, —
Heute voll von Zärtlichkeiten,
Morgen schwertbereit zum Streiten, —
Diesen Händedruck empfangen,
Jenem aus dem Weg gegangen, —
Jetzt Hans Dampf in allen Gassen,
Später gott- und weltverlassen,
In der Frühe flammentrunken,
Abends kraftlos hingesunken, —
Und so zwischen Himmel, Hölle,
Auf und ab an Rad und Welle,
Ist mein Leben angeschirrt. —

Wehe, wie es enden wird!

Wälsch-Tirol

O, ihr nußbraunen Mädchen aus Wälsch-Tirol!
Wie wißt ihr euch brav zu hüten!
„Ich kann nicht!" „Ich darf nicht!" „Ich möchte wohl!"

„Der Pfarrer, der tut's verbieten!“
Doch die Grafen vom Schloß, (die der Teufel hol!)
Da koſtet's nur Opferkerzen!
O Wälſch-Tirol, wo iſt Deutſch-Tirol?
Die Mieder ſind nur aus Deutſch-Tirol,
Aus Wälſchland ſind eure Herzen!

Stoßſeufzer

Tief der blaue Grund von Berchtesgaden,
Himmelan der Kuppen ew'ger Schnee;
Kinderjubel auf beſonnten Pfaden,
Duft von Alpenblumen in der Näh;
Leiterwagen, hoch mit Heu beladen;
Fern die finſt're Kluft vom Königsſee . . .
O, die Fülle ſommerlicher Gnaden!
Mir wird wehe, wenn ich euch ſo ſeh,
Doppelt wehe, wenn ich von euch geh!

Dank

Was gibſt du mir, du deutſches Land,
Für meine reichen Gaben?
O, ſchütt mir Liebe in die Hand,
Nur Liebe möcht ich haben.

Dreitausend Tage schaff ich schon,
Den Tag zu zwanzig Stunden,
Und brannten Wunden auch als Lohn,
Es waren Siegerwunden!

O deutsches Land, du schlimmes Land,
Was schenkst du deinen Knaben?
. . . . . .
Zum Leben eine Handvoll Sand
Und Sand auch zum Begraben!

Entscheidung

Mich lockt sie nicht, die wunderliche Schar,
Mit blankem Lorbeer auf geöltem Haar,
Apollos würdevoller Dichtertroß.
Denn ich bin and'rer Geister Zechgenoß!
Mir winken Rosen auf verwühltem Haupt,
Ein Weib zur Lust, das lachend ich geraubt,
Und Pan zur Rechten, links Dionysos!

Meine ersten Verse

Zur neuen Auflage (1899) meiner Jugendgedichte (1884—1888)

Ach, was war ich doch zur Zeit
Recht ein Schlingel und ein Schüler,

Der nach Gott und Ewigkeit
Streckte seine frechen Fühler.
Von der Erde abgekehrt,
Schweift ich über Weltenräume,
Und nur der Tag schien mir wert,
Schenkte er besond're Träume.

Meine Lippen waren jung,
Doch sie sprachen gern wie Greise. —
Meine Locken hatten Schwung,
Schweren Rhythmus meine Weise. —
Fröhlich sah mein Knabenblick
Sich des Lebens Fülle dehnen, —
Doch ich zog mich scheu zurück
Mit der weichen Lust der Tränen.

Doch je mehr die Seele trank,
Wo des Lebens Quellen springen,
Um so schwellender mein Sang
Und befreiter meine Schwingen!
Ist auch heut bekränzt das Haar
Mit dem Lorbeer neuer Lieder,
Weckt die alte Liederschar
Doch die alte Liebe wieder! —

Als ich umzog . . .

Ein neues Heim — ein neu Geſchick,
Zum Wandern brich dir neuen Stecken.
Greif aus, mein hochgehob'ner Blick,
Ein eig'nes Land mir zu entdecken!
Noch einmal ſchau ich lang zurück
Und kann die Tränen nicht verſtecken.
Mir iſt, als blieb mein bißchen Glück
Wie Spinngewebe in den Ecken.

Familie

Meinen Brüdern Albert und Heinrich

Mir wird das Herz ſo bitterſchwer,
Hol ich die alten Bilder her
Der Eltern und der Brüder.
Verwehte Jahre zieh'n herauf,
Vernarbte Wunden wachen auf
Und zucken plötzlich wieder.

Der Vater lief von Haus zu Haus
Und lief ſich faſt die Seele aus,
Fünf Jungens ſatt zu kriegen.
Mit einem Fünfzigpfennigbrot
Da hat man ſeine liebe Not . . .
Zehn Kilo müßt es wiegen!

Die Mutter, immer bleich und krank, —
Das ging so Jahr und jahrelang;
Wir schlichen nur auf Zehen.
Nur manchmal um ihr Bett herum,
Da saßen wir und hörten stumm
Die alte Wanduhr gehen.

Dann polterte ein Sarg herein,
Der zog den zweiten hinterdrein,
Und den schob gleich ein dritter. —
Die Tischler hatten guten Lohn
Die Totengräber grüßten schon
Und gar die Leichenbitter!

Zwei Brüder sind der ganze Rest;
Die andern hält die Erde fest,
Die wird nichts wiedergeben.
Wir drei, wir schau'n uns oft so an. . . .
Wer weiß, wer morgen von uns dran —
Prost Brüder, ihr sollt leben!

Meine Gräber

Was ich an lieben Menschen hab,
Die wollen nichts mehr von mir wissen;
Die haben unterm Haupt ein Kissen,
Und über sich ein finst'res Grab.

Ein Dutzend Hügel abzugeh'n,
Mit altem Leid auf all den Wegen, —
. . . . . .
Es ist, um selbst sich hinzulegen
Und nie mehr aufzusteh'n.

Seele der Seele

Es ist ein Stückchen Seele in mir,
Das hat kein Schloß an wehrender Tür;
Kein Haß, der je ins Heilige dringt,
Kein Weib, das seine Mauer zwingt,
Kein Schwert, das nicht seine Schärfe bricht,
Stürme der Erde stürzen es nicht,
Stärker als Not und Zeit und Leid
Trägt es mich hoch über Staub und Streit!

Seele der Seele, mein Stolz, mein Ehr,
Fällst du, dann holt mir den Henker her,
Den Henker mit Kittel und Armen so rot. —
Nieder das Beil! — Ein Schuft ist tot!

Freunde

I

Freunde, die mein lautes Wohl getrunken
Und mich ſtießen, wenn ich hingeſunken;
Freunde, die mein Herz in Händen trugen
Und mich hinterrücks mit Ruten ſchlugen;
Freunde, die mir breiten Lorbeer brachten
Und im ſtillen meinen Dank verlachten;
Freunde, die mein bißchen Brot genoſſen
Und vom eig'nen Mahl mich ausgeſchloſſen . . .
Ach, wenn ich die ſchlimme Kette ſehe,
Weiß mein armes Herz nicht aus vor Wehe.

Niemals mocht ich meinen Degen zücken
Nach des Feindes unbewehrtem Rücken;
Und wo Haß gedieh und Sünde blühte,
Schont ich ihrer noch mit Menſchengüte;
Was in eig'ner Seele ſchlecht geblieben,
Geißle ich mir aus mit blut'gen Hieben — — —
Aber wenn mich meine Wunden ſchmerzen,
Die von Freundeshand und Freundesherzen,
Möcht ich flieh'n und mir ein Grab bereiten
Fern vom Jammer ihrer Sterblichkeiten!

II

So geh'n sie hin, die ich verstieß;
Ein langer Blick, ein letztes Grüßen,
Ein Knarren, wenn die Türen schließen,
Dann Schritte noch auf Gartenkies.

Und immer stiller wird's um mich.
Und einer nach dem andern geht.
Und jeden Schritt verfolge ich,
Doch keiner, der sich umgedreht.
Nun ist der letzte auch gegangen;
Ich stehe da mit weißen Wangen.

Durch Fenster schweift mein Blick so weit;
Ich möchte wohl und kann nicht lachen. —
O selbstgeschaffne Einsamkeit,
Jetzt komm, mein Herze stählern machen!

Wandlung

Ich geh mit großen Augen hin
Achtlos, was mir zu Füßen leidet,
Indes mein hochgemuter Sinn
Sich tief an fremden Tränen weidet.
Ich schütt'le von mir euern Schmerz
Wie Regenguß vom Mantelkragen.
Bleib hart, mein sturmgeschüttelt Herz,
Denn nur in Härte sollst du schlagen.

Einſt klang es hell, wie ſonſt im Mai
Nur manchmal Knabenherzen klingen,
Wenn ſie im Rauſch der Träumerei
Die Stillgeliebte keuſch umſchlingen.
Den letzten Biſſen mir vom Brot
Reicht ich dem Bettler in der Stille. —
Ihr aber ſchlugt es blutigrot,
Dies Herz mit ſeiner Liebesfülle.

Einſt wußte ich nicht ein und aus,
Die Bruſt ſo weit, die Welt ſo enge!
Mein Lachen ſtreut ich weit hinaus
Wie Sonnenleuchten in die Menge.
Das ſollte ſich wie Königskron
Um eure Sorgenſtirne legen,
Ihr aber ſchlugt den Sonnenſohn
Mit mitleidsloſen Rutenſchlägen.

Drum geh ich großen Blicks daher,
Achtlos, was mir zu Füßen leidet,
Indes mein hochgeſtirnter Sinn
Sich tief an fremden Tränen weidet,
Und ſchütt'le von mir euern Schmerz,
Wie Regenguß vom Mantelkragen,
Und ſcheltet ihr dies harte Herz —
Ihr ſelber habt es hartgeſchlagen!

Selbstporträt

Mein Spiegel gibt mir trübe Kunde!
Er redet mir nicht nach dem Munde.
Ein Affe halb und halb ein Faun,
So ist mein Antlitz anzuschau'n.
Vom Neger hab ich Stirn und Haare,
Die Augen gab mir ein Tartare,
Und meine Nase, groß und dick,
Trug tief in Asien ein Kalmück.

Bei allen Schönheitskonkurrenzen
Will keiner mich mit Lorbeer kränzen,
Mein Freund, der Schneider, tanzt wie toll.
Der kriegt den Kranz und wird Apoll.
Die Weiber schwärmen für Apolle;
Ich sehe zu als stumme Rolle,
Und denk: „Wie brav ist diese Welt,
Die Schneider für Apolle hält!"

Der Retter

Immer hab ich's noch empfunden:
Wenn ich so vor'm Leben stand,
Und die Mächte losgebunden
Meine Seele übermannt, —

In der schlimmsten aller Stunden
Schob sich fort die dunkle Wand;
Leuchtend über Welt und Wunden
Fühlt ich meines Heilands Hand.

Melancholie

Vorm Ofen hock ich in der Dunkelheit
Und wärm die kalten, klammgeword'nen Finger.
Durchs breite Gitterwerk der Eisentür
Brennt rote Glut und schleudert aufs Parkett
In Fächerform den überhitzten Schein.

Manchmal, wenn mürbe Kohle jäh zerknallt
Und zischend sich in hundert Stücke sprengt,
Bricht durch das Eisengitter Flammenkraft
Und kältet ihre Feuerseele aus,
Bis nur ein schwarzer Klumpen Kohlenstaub
Gekühlt vor'm Herde unterm Fuße knirscht.

Da fällt mir ein — so heimlich, . . . hinterrücks —:
So ist mein ganzes Leben weggeworfen
Vom Herd der Glut, vom Flammenschoß der Welt!
Denn was ich tat mit diesen Hammerhänden,
Gefühlt mit dieser tiefbeseelten Brust,
Gesungen hell mit junggewölbter Lippe . . .
Wofür?
Wofür?

Wer weiß von mir und meiner ſtillen Kraft,
Die abgekehrt vom Schellenlärm der Gaſſe
Nicht bettelt um den Händedruck von Hinz
Und Kunz?
Und mutlos ſtarr ich in die Flamme.
Wie wohlig wärmt ſich langſam Hand um Hand,
Und fängt die heiße Luft mit frohem Finger,
Daß die geſchwellten Adern rötlich ſchimmern,
Wie überhaucht von roſenfarb'nem Schein.

Wie gut das tut!
O, glüh nur fort, mein Herz,
Hoch über Haß und Härmen!
Brennt fort, ihr Gluten, ungemerkt und ſchlicht,
Denn Flammen fragen nimmer, wen ſie wärmen,
Und wem ſie Gnade ſpenden, Luſt und Licht!

Ich

An Clara Viebig

Ich bin nicht einer von den feigen Laffen,
Die ängſtlich horchen, was die Leute ſagen,
Und fromme Seelchen nicht zu ſtören wagen,
Um ſich mit Ruhm die Taſchen vollzuraffen.

„Ob Hinz mich lobt? — „Hat Kunz mich nicht getadelt?“
„Was meint Herr Taps?“ — „Und was sagt Fräulein Meyer?“

*

Eh werf ich stracks mein Lebenswerk ins Feuer,
Eh sich mein Mannesherz so tief entadelt!

Mit graden Blicken schreit ich gerade Wege,
Das Schwert gewärtig für gerechte Schläge,
Und bin zu Bettlerschlichen nicht bereit.

Denn meine Seele ist ein Kind der Sonne,
Ein vornehm Kind aus jener Schöpferwonne,
Die Kronen ausschenkt der Unsterblichkeit.

Im kommenden Jahrhundert

Ich träume schwer im Traum der Nächte;
Die Lippe will sich sacht bewegen,
Als wenn sich fremdbeseelte Mächte
Um losgebund'nes Leben regen.
Dann lallt der Mund geheime Worte,
Die leise durch das Dunkel schweben;
Doch ungehört am selben Orte
Verhauchen sie ihr kurzes Leben.

So ſing ich wohl an frohen Tagen
Von Sonnenfeiern in der Frühe,
Von hellen Jauchzern, finſtern Klagen,
Von Himmelsluſt und Erdenmühe.
Doch ſchenkt die Lippe reiche Worte,
Die blitzend überm Tage ſchweben, —
Sie kehren heim zur ſelben Pforte
Und enden ihr vereinſamt Leben.

Was tut's! — Und will mir keiner lauſchen,
Mir lebt die blanke Luſt zu ſingen.
Ich fühle Quellen in mir rauſchen,
Die betteln, um ans Licht zu dringen.
Ich hör ſie dankbar und verwundert,
Wenn ſie entzückt ſich losgerungen,
Und weiß: Im kommenden Jahrhundert
Wird Lied für Lied mir nachgeſungen!

Großstadt

Sommerabend

Sommerabend. —
Weich und warm die Luft;
Fern von Gärten ein verirrter Duft,
Matthell noch die weiten Himmelsfluren,
Hie und da von Sternen blasse Spuren;
Auf der Straße Peitschenknall und Lärmen,
Knaben, die um junge Mädchen schwärmen;
Vor den Türen spielen Kinder Reifen,
Kutscher klopfen ihre Tabakspfeifen;
Stahlroßritter, die auf Liebe sinnen,
Mühen redlich sich um Radlerinnen, ...
Und um alle weiche, warme Luft,
Und von Gärten ein verirrter Duft.

Die Kranke

Ins Stübchen weht es sonnenwarm:
Sie meint den Frühling fast zu fühlen,
Sie hört der Kinder lauten Schwarm
Grad unter ihrem Fenster spielen.

Die Schweſter macht ſich gerade ſchön, —
Jetzt noch den Gurt von gelber Seide.
Sie weiß ſich gar nicht ſatt zu ſeh'n
An ihrem neuen Radlerkleide.
Aus ihren Augen blitzt die Luſt,
Noch einen letzten Blick zum Spiegel;
Die Roſe ſchwankt auf runder Bruſt,
Und ſilbern glänzen Rad und Bügel.

Die Kranke hebt ſich mühſam auf
Und ſchaut hinaus mit totem Blicke.
Die Schweſter ſauſt den Damm hinauf, —
Jetzt übern Steg der Löwenbrücke.

Die Kinder lärmen irgendwo,
Die Spatzen, die vorüberſchießen.
Sie hört es ſchwach; ſie zittert ſo,
Und hält ſich kaum noch auf den Füßen.

Nur ihre Augen gehen weit . . .
Ach, wenn die Menſchen es doch wüßten,
Wie es nach Leben in ihr ſchreit,
Nach Leben in den jungen Brüſten . . .
Und Träume kommen, ſo voll Glück. —
Wo Roſen über Roſen ſprießen . . .

Da fröſtelt ſie's . . . Sie fällt zurück,
Die Hand kann kaum die Fenſter ſchließen.
Wie traurig doch die Dämm'rung macht!

Sonſt wußte ſie, wo Lichter ſtehen.
Heut tappt ſie durch die Dunkelheit,
Und will im Finſtern ſchlafen gehen.

Sonntagnachmittag

Straße glatt, wie ausgefegt;
Selten poltert noch ein Wagen,
Knaben nur, die unentwegt
Ihre Bronzereifen ſchlagen.
Vogelruf in blauer Luft,
Kleine Wölkchen, weiß wie Seide,
Mädchen, das dem and'ren ruft. —
Und ſchon ſchwatzen beide.

Und nun ſteh'n ſie vor der Tür,
Überm Buſen ſtraff die Schürze,
Und ein langer Grenadier
Nebenan, als Sonntagswürze,
Daß er's grade auf Marie,
Meine Wäſch'rin, abgeſehen,
Freut mich ſehr, je öfter ſie
Beieinanderſtehen.

Schultern breit und Taille ſchmal,
Arme, die das Kleid zerreißen:
Er wie ein Laternenpfahl
Und kann ſicher Steine beißen. —

Ach, das gäb ein gutes Paar!
Daß sie Gott zusammenführe!
Segen käm da Jahr für Jahr. —
Unser Land braucht Grenadiere! . . .

Szene

Ein hungernd Proletarierkind,
Von einem Hunde halb zerrissen . . .
Das kommt, wenn wo zwei Mäuler sind
Und nur ein einz'ger Bissen.

Ich lese dieses Bild der Not
Und möcht die Faust gen Himmel recken! —
Wem kann sein eig'ner Bissen Brot
Noch schmecken?

Im Nachtcafé

Wie ich im Nachtcafé den Sorbet mische,
— Der Morgen zog schon dämmergrau heran —
Ruft mich ein Mädelchen vom Nebentische;
Ich fahr empor und starr sie fragend an . . . .

„Du, Kleiner, wenn ich ein Glas Münchner hätte . ."
Ich nickte nur, der Kellner flog herbei.

„Du, Kleiner, gib mir eine Zigarette!“ —
Ich sagte nichts und überreichte zwei,

„Du, Kleiner, komm, wir wollen Glühwein trinken!“
Glückselig schlürfte sie den Trank hinein.
Drei Kellner flogen jetzt nach ihren Winken;
Sie fragte gar nicht mehr, ob „Ja“, ob „Nein“!

Heut war sie an den rechten Mann geraten,
Und immer kühner schwoll ihr Appetit:
„Ein Schinkenbrötchen und noch eins mit Braten,
Und bringen's gleich noch einen Halben mit!“ — —

Und hätte sie mich damals arm gegessen,
Ach, ihre Augen waren schuld daran;
Denn solche Augen hatte sie besessen,
Die meine Seele nicht vergessen kann . . . .

Jugendfreund

Heut kommen ärmliche Geschenke
Aus altem Schrank mir zu Gesicht,
Die machen, daß ich an ihn denke,
Denn fünfzehn Jahre tat ich's nicht:

Ein blasser, früh verwaister Junge,
Zu lang für Hose und Jackett.
Er stotterte mit schwerer Zunge
Und lag die halbe Zeit im Bett.

Die and're Hälfte mußt er laufen
Und Wäſche ſchleppen in die Stadt,
Um ſich ein Stückchen Brot zu kaufen,
Und wurde doch nicht abends ſatt.
An jedem grauen Nickelgroſchen
Hing ungeſeh'n ein Tropfen Blut,
Bis ſeine karge Kraft erloſchen,
Wie ohne Windſtoß Aſchenglut.

Und keiner kam, der voller Güte
Dem Kranken reichte Brot und Wein.
Nur ich mit kindlichem Gemüte
Blieb ſtundenlang bei ihm allein.
Der lag im Kellerloch verlaſſen;
Ein Lämpchen ſprühte halben Schein.
Nur ſelten drang vom Lärm der Gaſſen
Ein ſchwacher Laut zu uns herein.

Da . . . eines Tags mit Strahlenblicken,
So ruft er zärtlich mich heran,
Und wird nicht ſatt, mein Haupt zu drücken,
Und guckt in einem fort mich an.
Und reicht mir dar ſein bißchen Habe:
Ein Blei, von Silber einen Knopf,
Und — als die allergrößte Gabe —
Ein Album noch mit Engelskopf.

Und was er irgendwo gelesen,
Das schrieb er für den Knaben ab.
Auf erster Seite war zu lesen:
„Hinauf! Hinab! Zuletzt ins Grab!“ —

Ich sah die Lippen sich bewegen,
Wie Träne über Träne fiel.
Und mußt die Arme um ihn legen
Vor unaussprechlichem Gefühl.

An den ich heute wieder denke,
Dem halt ich Treue übers Grab.
In Demut schau ich die Geschenke,
Da er sie selbst voll Demut gab.

Gartenkonzert

Dort sitzen sie nach Tages Last und Leid!
Aus tiefem Dunkel ragt die Häusermasse:
Wie stößt sich Tisch an Tisch. — Konzert ist heut.
Die Geige schmeichelt, und es dröhnt im Basse.
Tiefblau die weite, sternenvolle Nacht,
Vom Monde fließt ein grüner Hauch herunter.
Hier klappern Gläser, drüben wird gelacht;
In einer Ecke geht's schon drauf und drunter.

Trompeten schmettern einen Marsch hinein,
Die arme Riesenpauke ächzt und leidet;
Ein Liebesliedchen säuselt hinterdrein
Vom Burschen, der von seiner Grete scheidet.
Ein Walzer jetzt! Urfesches „Wiener Blut"!
Die Mädchen fangen an, kokett zu fragen;
Die Wangen färben sich mit zarter Glut,
Indes die Füßchen nach dem Takte schlagen.

Da werd ich traurig!
Ach, ich weiß warum!
Hier schwingt die Freude ihre bunte Mütze,
Doch nicht ein einz'ger schaut sich einmal um,
Ob nicht das Elend hinter seinem Sitze.
Und immer müder starr ich in mein Glas.
Wer bin ich, daß ich über and're richte? . . .
Da fahr ich auf . . .
Beim Himmel, was ist das?
Seh ich Gespenster beim Laternenlichte?
Ein Riesenweib schiebt schwer sich durch die Reih'n,
Die langen Knochenarme ausgebreitet;
Im mächt'gen Blicke lodert Feuerschein,
Der drohend über all die Frohen gleitet.
Und schreitet langsam durch die Sommernacht,
Um ihre Glieder schwarze Kleiderfetzen.
Dann steht sie still . . . und wie sie lautlos lacht,
Bleibt mir der Atem reglos vor Entsetzen . . .

Noch ſchau ich hin. —
Da iſt der Spuk entfloh'n.
Ich aber ahne, wem ich hier begegnet:
Es war das Racheweib Revolution,
Das noch vorm Sterben ſeine Opfer ſegnet.

Radlerin

Am Sonntagnachmittag im Lindenpark,
O, das Gewirr von Menſchen rings und Wagen.
Zu langſam für den ungeduld'gen Schritt
Schiebt ſich die Flut von hell und dunklen Kleidern
Mit mir dahin und füllt die nahe Welt
Mit ihrem Schwatzen, ihrem jungen Lachen.
Daneben rollen Cabs mit Raſſepferden,
Die hell nach langgelaſſ'ner Leine wiehern.
Die Hufe klappern taktgemäß im Trab,
Die Silbertreſſen blitzen neugeputzt,
Und hinterm würd'gen Kutſcher ſchaut gelangweilt
Die Exzellenz mit hochtoupiertem Haar. —
Ein Kinderwagen dort, Gewirr von Spitzen,
Die dicke Spreewaldamme hinterher. —
Ein junges Pärchen, das die ganze Welt
Im eig'nen Blicke ſucht. — Dragoner ſchleppen
Den loſen Säbel klirrend übern Sand,

Zwei Radlerinnen, keck in Sammethöschen,
Die allen Reiz der Hüfte zart umschmiegen,
Zierlich Figürchen in gestärkter Bluse,
Die rund den warmen Busen tasten darf . . .

Da . . . hundert Männerblicke folgen ihnen,
Die ihre holden Linien leis umschmachten.
Und wo im Rückschau'n sie sich jäh begegnen,
Irrt ein erregtes Lächeln um die Lippen.

Vor deinem Fenster, Liebste, steht ein Baum,
Ein Lindenbaum, an dessen tausend Äste
Im frühen Mai sich tausend Käfer hängen, . . .
So hängen tausend Männerblicke hungrig
An eines Weibes runder Hüftenlinie,
Und lassen Flammen aus den Augen sprühen,
Düster geboren und im Düstern endend.

Du weißt es längst. — Die ganze Weltgeschichte
Ist ein Triumph nur dieser einen Linie;
Von Evas Hüftenreizen bis auf deine,
Geliebte, nur ein einziger Triumph.

Wenn du mich ehrlich liebst, ich bitte dich,
Laß deine Sammethöschen lustig brennen;
Doch nein, schenk sie Maruschka, deiner Magd,
Die kann zur Fastnacht sich als Türkin kleiden.

Denn viel zu schwer ist meine Leidenschaft,
Zu schmerzgeboren, um sich zu entzünden
An Linien, die von Schneiderscheren stammen.
Will meine Seele in dich übergeh'n,
Sollst du, mein Weib, nur reine Flammen seh'n!

Zeitungslektüre

O Dämmerzeit am faulen Nachmittag,
Wo alle Schwüle in der Luft verzittert
Und ihre weißen Dünste in sich kocht.
Ein Fliegensurren, fern ein Spatzenruf,
Der unbestimmte Wogenschlag der Stadt,
Einförmig Rauschen, das verschlafen ebbt . . .

Ermüdet hebt die Hand sich und der Blick,
Ein Knistern dann des großen Zeitungsblatts . . .
O schales, mag'res Zeug in einem fort:
Audienz . . . Minister rasch nach Kiel berufen,
Ein fünfzigjähr'ges Bischofsjubiläum,
Vermählung des Gesandtschaftsattachees
Von Griechenland Parakostopulos,
Die Tschechen prügeln sich mit deutschen Bäckern,
Der neueste Weltrekord der Radlerzunft . . .
Und da . . .
im Halbschlaf fallen meine Blicke
Herab, wo unten sich die Liebespärchen

In ſüßverkürztem Laut geheim begrüßen,
Und mittendrin auf einer einz'gen Zeile:
„Hans F! So iſt denn alles, alles aus!“
Und plötzlich fällt mir's ein . . . ein blondes Ding,
Im ſchmalen Antlitz große, ſtille Augen,
Das ſchob mir einſt auf abgeriſſ'nem Blatt
Dieſelben armen Worte durch die Tür . . .
Und tränenüberſtrömt iſt mein Geſicht.

Armes Mädchen

Ein Biſſen Brot,
Ein Stückchen Wurſt,
Ein Glas voll Waſſer
Für den Durſt,
Ein Teller mit
Geblümtem Rand,
Und ich davor, ſo
Hand in Hand . . .

Mein Blick geht leer
Darüber hin.
Mir will es gar nicht
Aus dem Sinn,
Daß du mich geſtern
Haſt geküßt

Und heut schon bei der
Andern bist.

Der Abend kommt.
Ich spar das Licht.
Zum bißchen Essen
Brauch ich's nicht.
Und wie es schmeckt,
Es ist ja gleich,
Ist doch vor lauter
Tränen weich . . .

Liese

Die Mutter schleppte einst Gemüse,
Und wenn die Kirschenernte kam
Dann stahl für mich die liebe Liese,
Soviel die kleine Schürze nahm. —
Wie schmausten wir in Feld und Wiese!

Die Mutter hockt vor ihren Körben;
Jetzt ist sie alt, doch froh im Sinn,
Drum prahlt sie vor der Nachbarin:
„Mein Mädel kann ja nicht verderben,
Denn die versteht sich aufs Erwerben
Und legt noch was für später hin!"

Ich hab sie gestern erst gesehen
Und hab ihr Antlitz gleich erkannt.
Stumm blieb ich in der Menge stehen,
Bis ihrer Rembrandtfedern Wehen
Im Straßentrubel langsam schwand.
Und konnt nicht von der Stelle gehen,
So hat ihr Dirnenblick gebrannt.

Die Sterbende

Die Hand streicht übers Bettuch hin,
Dann spielt sie mit dem gold'nen Reifen;
Die Finger sind schon viel zu dünn,
Sie kann ihn auf und nieder streifen.

Im Garten draußen pfeift ihr Mann.
Sie muß die lust'gen Laute hören;
Und kommt es ihr auch bitter an,
Sie will ihm seine Lust nicht stören.

Durchs off'ne Fenster stößt der Wind
Den vollsten Lindenzweig ins Zimmer,
Bis über Tisch und Teppich rinnt
Goldgrüner Glanz und Sonnenschimmer.

Und leiser Duft herüberzieht —
Das ist gewiß ihr Gartenflieder!

Weich ist die Luft, zum Schlafen müd,
Und müde dehnen sich die Glieder.

Und sinnt so hin und träumt so hin . . .

„O Tod, ich hab dich oft gebeten:
Nimm meine arme Seele hin
Und löse sie aus Angst und Nöten!
Denn Tag um Tag sein Angesicht
Ein Lauern nur auf mein Verderben,
Und jeder Blick, der schrecklich spricht:
Was zögerst du, ich will dein Sterben!"

Und halb im Traum verschweben sacht
Weit draußen seine harten Schritte.
Und schweigend kommt die Sommernacht
Und hört das Weib und seine Bitte.

Die winkt dem Tode still herein;
Der hat schon vor der Tür gesessen. —
Und die sonst schlief in Tränen ein,
Hat alle Tränen jetzt vergessen.

Der Soldat

Szenen aus der Großstadt

I

Fahrt nach Berlin

Schwerstampfend rast der Zug durch Fichtenwälder,
Vorbei an Gärten mit verwelktem Grün.
Dann endlos lange Fahrt durch Stoppelfelder,
Noch immer nicht das brausende Berlin.

In einer Ecke sitzt er tief im Wagen,
Den Hut daneben und den Knotenstock.
Er denkt: „Wenn Sonntags früh die Glocken schlagen,
Dann trag ich schon des Königs blauen Rock!"
Nun lacht er still . . .

. . . Er sieht den Pastor wieder,
Den kleinen Mann mit frühgebleichtem Haar,
Dem flossen lauter selbstgeschrieb'ne Lieder
Für jedes Leid vom milden Lippenpaar.
Verstockte Herzen konnt er kräftig rühren;
Die Weiber heulten sich die Augen rot.
Die Armen wußt er wacker zu kurieren:
Ein kleiner Vers nur und — ein großes Brot!
Nur eins! — Die Großstadt! — — — O, wie
er sie haßte!

Und sprach er gar vom sündigen Berlin,
Das lebte — babylonisch im Morast,
Wo Schwefeldünste modrig drüberzieh'n!!
Im Ohre klingen ihm des Pastors Worte . . .
. . . Der Abend gestern war so still und mild,
Sie standen beide an der Gartenpforte
Und schauten sinnend über das Gefild.
Nie war der Himmel so gefüllt mit Sternen,
Im Dorf erlosch allmählich Licht für Licht.
Nur manchmal schrie es her aus finst'ren Fernen
Und winzig Nachtgetier flog ins Gesicht . . .
Er hört die sanfte Stimme wieder sprechen:
„Du bist ein Waisenkind, du weißt es ja!
Und war's auch schwer, ob biegen oder brechen;
Für dich war immer noch ein Löffel da.
Wir taten's gern; du bist ein braver Junge
Und in der Schule warst du Erster gar! —
Nun geht es nach Berlin in einem Sprunge,
Wo keiner noch aus meinem Dorfe war;
Du weißt, ich ehre nicht nur alte Sitten,
Ich laß auch Jugend ihre Wege geh'n,
Bin in Kultur mein Teilchen mitgeschritten,
Soviel die alten Augen noch versteh'n;
Doch, Hans — laß dir von mir das eine raten!"
— Und dabei stellt er sich in Positur —
„Die Sozialisten und die Demokraten,
Das sind die reinste Höllenrotte nur!

Die wissen tolle Lieder vorzupfeifen,
Und mancher Junge ging schon auf den Leim!
Laß sie allein nach Seifenblasen greifen
Und denk an deinen Pastor nur daheim! —
Nun Schluß, mein Sohn, so nimm noch Gottes Segen
Und merke dir die eine gute Lehr:
Soldatenehre gibt des Königs Degen!
Nun geh und mache selbst dem Degen Ehr!
Noch eins, mein Sohn, vergaß ich anzufügen,
Ein Sprüchlein nur, von mir, ganz kurz und schlicht:
Laß niemals dich von einer Pflicht besiegen,
Besiege sie! Das ist die erste Pflicht!"

Und plötzlich steht er auf . . . Den Kopf erhoben,
So schaut er fröhlich in den Tag hinein.
Er denkt bei sich: Der gute Gott ist droben,
Da kann die Fremde nicht so bitter sein! . . .

II

Der erste Mai

„Abteilung marsch!" — die Bajonette blitzen.
Im Takte stampft der Frühpatrouille Tritt.
Noch sieht er ihrer Helme blanke Spitzen
Und weit noch hört er den gemess'nen Schritt.

Nun steht er hier vor seines Kaisers Schlosse,
Im rechten Arm das glänzende Gewehr.
Vorüber jagen Kutscher, flinke Rosse,
Und Menschenmassen schieben sich daher.

Sonst stand er Wache nur vorm Schilderhause,
Wo die Kaserne auf die Felder schaut.
Nur manchmal wehte von der Stadt Gebrause
Zur engen Vorstadt hin ein schwacher Laut . . .

. . . Arbeiter eilen dort in dichten Zügen;
Weit öffnen die Fabriken ihr Portal;
Uralte Frauen schwatzen auf den Stiegen,
Und Kinder spielen, überreich an Zahl.
Die Mädchen zieh'n vorbei mit bleichen Mienen,
In dünnen Sommerkleidchen aus Kattun;
Und ab und zu, von Sonne überschienen,
Hockt still ein Bettler, um sich auszuruh'n.
Rollwagen rasseln vorwärts ihre Lasten,
Die armen Häuser zittern straßenweit,
Und irgendwo verschenkt ein Leierkasten
Ein Lied von Liebestraum und Maienzeit . . .

. . . Da fährt er auf . . .
Vom Schilderhaus daneben
Ertönt der Wache leiser Warnungspfiff.
Den Blick gradaus, kaum daß die Wimpern beben;
Fest klappt der Kolben im gewohnten Griff.

Ein junger Leutnant kommt. Ein lässig Grüßen,
Errötend sieht's die Nachbarin am Arm.
Jetzt klirrt der lose Degen ihm zu Füßen,
Und weiter wandern sie im Menschenschwarm.

Wie seine Blicke jetzt den Platz umfliegen,
Es braust um ihn mit ungewohntem Schall.
Ein Blühen muß schon in den Lüften liegen,
Denn Sonne, Sonne funkelt überall.

Da plötzlich hallen feierliche Klänge! —
Wie hat er diese Morgenglocken gern.
Er schaut sich um, doch niemand im Gedränge
Vernimmt den Sonntagsgruß von Gott, dem Herrn.

Da fällt ihm ein: „Es sind doch schlimme Zeiten!"
Das rief sein Pastor oft im Kirchenstuhl.
„Die Städter sind voll Lasterhaftigkeiten
Und reif für Satans tiefsten Höllenpfuhl!"

Da plötzlich stockt die frohe Menschenmasse,
Ein Schwatzen, Hasten, Laufen kreuz und quer.
Nun schreitet langsam, wie durch eine Gasse,
Mit trotz'gem Blick ein langer Zug daher.

Tiefrote Nelken nicken von den Hüten;
Im blutig-grellen Schlipse prangt Lassalle;
Die jungen Mädchen tragen Purpurblüten
Im hellen Mieder und am bunten Schal.

So ſchreitet langſam vorwärts die Kolonne;
Nun wandert ſie am Kaiſerſchloß vorbei.
Die ganze Luft iſt golden faſt vor Sonne,
Denn heut iſt Sonntag und der erſte Mai.

Da fängt ein junger Burſche an zu lachen:
„Seht nur den Grenadier am Schilderhaus!
Sein Schießgewehr, das ſoll uns Beine machen;
Der guckt ſich faſt nach uns die Augen aus!“
Ein zweiter ſchreit: „Trägt einer Helm und Treſſen,
Solch Kerl aus Pommern oder irgendwo,
Der auf dem Lande immer Stroh gefreſſen, —
Das bleibt ja immer dumm wie Bohnenſtroh!“

Als wären ſeine Finger Eiſenzangen,
Umpreſſen ſie das ſichere Gewehr . . .

Nun iſt die Schar an ihm vorbeigegangen,
Nur ein paar Trupps noch ziehen hinterher.
Zuletzt zwei Mädchen in geſtreiften Bluſen,
Mit luſt'gen Augen, rechtes junges Blut.
Knallrote Nelken nicken vorn am Buſen
Und rote Schleifen weh'n vom Sommerhut.

Er ſchaut ſie an und bleibt verwundert ſtehen;
In ſeinem Blicke glüht es froh und hell.
Die Braune hatte er ſchon oft geſehen,
Weit draußen oft, die kleine Nähmamſell.

Da fährt er auf . . . Vom Schilderhaus daneben
Erneut die Wache ihren Warnungspfiff.
Den Blick gradaus, kaum daß die Wimpern beben,
Und wieder klappt der Kolben fest im Griff.

Der Kaiser kommt! . . . Hell klingt der Huf der Pferde;
Jetzt schießen sie am Schilderhaus vorbei.
Er steht wie festgewurzelt in der Erde,
Und weithin braust's von Hurra und Geschrei.

III

Begegnung

Wo weit die Häuser auseinanderrücken,
Die Pappeln führen nach Johannisthal,
Da wandert Hans mit höchst zufried'nen Blicken
Und streicht den Extrarock zum zehnten Mal.
Er sinnt so hin: „Wenn mich der Pastor sähe,
Der machte Augen wie ein Taler groß,
Und zeigt ich mich beim Lammwirt in der Nähe,
Ich käm vom Tanzen nicht ein Stündchen los!"
Da fällt ihm ein: „Ich muß dem Pastor schreiben,
Was mir der Sonntag heute hat beschert!"
Doch schon beim Anfang muß er stehen bleiben:
„Ehrwürden, Gnaden oder Hochverehrt?"

Du lieber Gott, mir fehlt auch eine Feder!“
Still lachend schüttelt er den Pastor ab
Und rückt den Gurt zurecht von weißem Leder
Und setzt mit langen Schritten sich in Trab.

Dort liegt Johannisthal mit seinen Linden,
Die warten länger nicht, um aufzublüh'n.
Auf Wiesen rings, in allen Waldesgründen
Weht fein wie Hauch das frische Frühlingsgrün.
Kein Lüftchen wiegt sich auf den weichen Wipfeln,
Die Pappeln schauen reglos übern Damm;
Und bronzefarben gleitet von den Gipfeln
Die Sonne nieder am ergrauten Stamm.

Jetzt ist ein Luftballon emporgestiegen!
Die Kleinen recken sich die Hälschen aus.
Weit hinten, wo die hellen Kleider fliegen,
Da lacht und jubelt's aus dem Wald heraus.
Im Wirtshaus drüben drängen sich die Scharen,
Das ist ein Kampf um Tische, Stühle, Bier.
Im Tanzsaal wimmelt's von erhitzten Paaren,
Denn dort ermuntert stöhnend das Klavier.

Die Leute tummeln sich im Wiesengrunde.
Das lockt ihn mehr als Gartenlärm und Tanz.
Nun lacht er, weil aus hellem Kindermunde
Ertönt das „Ringel-Ringel-Rosenkranz“!

Glückſelig ſchaut er in die blaue Weite
Und träumt von mancherlei und dies und das ...
Da plötzlich raſchelt es an ſeiner Seite,
Und Füßchen wandern über junges Gras.
Er zerrt am Rocke mit geſchäft'gen Händen,
Die beiden Schultern wirft er ſtramm zurück,
Jetzt kann er langſam ſeine Augen wenden:
Er wagt auch ſchüchtern einen Seitenblick.

Sie iſt's, die heut am Schloß vorbeigegangen,
Noch hängt die rote Nelke am Gewand.
Sie lacht ihn an. — Er weiß nichts anzufangen,
Und ſchließlich hebt er grüßend ſeine Hand.
Den Sonnenſchirm läßt ſie wie achtlos fallen;
Er ſpringt hinzu und ſpricht ein höflich Wort.
Sie dankt! — Nun iſt das erſte Wort gefallen;
Nun gibt's kein Halten, und ſie plaudert fort:
Sie ſah ihn öfter ſchon vor der Kaſerne,
Wenn ſie nach Hauſe käm, ſo gegen acht.
Am blonden Schnurrbart kennt ſie ihn von ferne,
Wenn er am Schilderhauſe ſteht auf Wacht.
Und manchmal ſah ſie ihn ſpazieren gehen,
Beſchreibt ihm akkurat auch, wie und wo.
Warum er ſie denn niemals angeſehen?
Ein richtiger Berliner iſt nicht ſo! —
Daß ſie ſo ſchlankweg auf ihn zugekommen,
Nun ja, er trägt doch ganz allein die Schuld!

„Wenn ein Soldat so schüchtern und beklommen,“
Ruft sie, „dann reißt mir auch mal die Geduld!!!“
„. . . Und wenn ihr Kommen ihn nicht freute . . .“
Sie stottert jetzt und schaut ihn fragend an. —
„Doch wenn er ihre Worte übel deute,
Dann könnt er geh'n, ‚Er langer Dummerjahn‘!
Die Männer taugen zwar nichts miteinander,
Und mit Soldaten hat man gar die Not!
Die besten bleiben noch die ‚Alexander‘!“
„Das bin ich ja!“ er ruft es puterrot! . . .

— — Längst lagen hinter ihnen Wald und Wiese.
Von weitem brummte noch die Tanzmusik;
Er sagte schon ganz kühnlich: „Liebe Liese!“
Und „Lieber Hans!“ so klang es hell zurück . . .

Was schmettert mahnend die Trompete drüben?
Wo ist der Infant'rist, der nicht erschrickt?
Und mag der Liebsten Auge sich auch trüben.
Zum letzten Mal wird sie ans Herz gedrückt.
Zum letzten Mal hat er sich losgerissen.
Sie schaut ihm nach und lacht in sich hinein . .

Die rote Nelke liegt zu ihren Füßen!
Die muß im Kampfe wohl gefallen sein . . .

IV

Des Paſtors Schreiben

„Geſundſein iſt die beſte Gottesgabe!
Mehr wert als Silber, Gold und Ordensſtern!
Ich, der ich ſiebzig auf dem Rücken habe,
Verdanke ſie in Demut Gott dem Herrn:
Du willſt, ich ſoll dir recht viel Neues ſchreiben!
Du lieber Heiland, was im Dorf paſſiert!!

Der Heinrich fiel beim Lammwirt in die Scheiben!
Nun wird von beiden heftig prozeſſiert. —
Wir ſind jetzt mitten in der Kirſchenblüte;
Der Lehrer pflanzt ſchon wieder roten Kohl,
Der Fritz vom Gutsherrn wohnt bei ihm zur Miete
Und tut gar ſtolz im Rock und Kamiſol.
Beim Rupprecht iſt was Kleines angekommen,
Ein Bengel, ſag ich dir, von ſieben Pfund! —
Beim Jahrmarkt wurden ein paar feſtgenommen;
Der Trubel war uns Alten viel zu bunt!
Die kranke Lene hat ſich brav gehalten!
Mein bißchen Mühe fand doch guten Lohn!
Ja, ja! ‚Wer nur den lieben Gott läßt walten . . .‘
Den ſchönen Vers, den merke dir, mein Sohn!!
‚Gibt's hüben Kummer, gibt es Freude drüben!‘
Sagt ſchon der heilige Chryſoſtomus!

Nun hab ich wohl genug von uns geſchrieben;
Jedoch das Schlimmſte!!!
!!!
ſpart ich für den Schluß;

Der Schneidertoni iſt nach Haus gekommen! —
Ich ſagte ſtets: ‚Das wird ein Galgenſtrick!‘
Was der für Reden in den Mund genommen! —
Gottlob, er wandert nach der Stadt zurück!
‚Die erſten Chriſten waren Demokraten!‘
Das ſchrie er frech! —
— Mich rührte faſt der Schlag!! —
‚Das Kapital, das ſchwelgt in Räubertaten,
Und Menſchenkinder kennt man ſchon am Frack!
Dein lieber Gott,‘ —
— Ich ſchaud're vor dem Worte!! —
‚Der fragt ja doch nur, wie's den Reichen geht!‘

Ich rief: ‚So biſt du auch von dieſer Sorte,
Die nur von Neid und Habſucht aufgebläht!‘
Ich ſprach von Gott und ſeiner ew'gen Güte,
Ich griff ihn an mit unſerm heil'gen Buch.
Da lachte er aus ſündigem Gemüte
Und ging zur Tür hinaus mit einem Fluch!!!

O, was für Ungeheuer trägt die Erde!
Berlin iſt ſchlimmer noch als Babylon!

Nie fiel ein solcher Wolf in meine Herde,
Gottlob! er wandert morgen schon davon! —

Die Menschen reißen Nasen auf und Augen,
Und dann erst prüfen sie ein neu Gericht!
Doch ob die ‚guten Freunde' etwas taugen,
Das merken Nasen, Ohren, Augen nicht! —
Du aber, lieber Sohn, du sollst es merken,
Wenn ein Verführer in der Nähe ist!
Den Frommen wird schon Gottes Gnade stärken,
Und ihn beschützen vor des Bösen List!! — —

In meinem Garten blühen rote Nelken;
Sind's solche, die du sahst vorm Kaiserschloß?
Dann laß ich sie verfaulen und verwelken,
Als Symbolum von jenem Sündertroß.

Nun ist es Zeit, daß ich das Skriptum schließe.
Ich habe noch im Garten viel zu tun. —
Zum Schluß noch meine väterlichen Grüße!
Dein

Pastor Jakob Jeremias Huhn

P. S. Ein Sprüchlein sollst du noch zum Abschied kriegen.
Ich gab's dem Schneidertoni mit nach Haus:
‚Wenn Vögel auch bis an die Wolken fliegen,
Sie kehren alle heim und ruhen aus!'" —

V

Der Streit

„Von deinem Paſtor? — Gib mir doch den Brief!“
Neugierig öffnen ihn die flinken Hände;
Sie ſenkt das Näschen in die Blätter tief
Und lieſt — o Frauenart! — zuerſt das Ende.

„Was? Jeremias Huhn?“ —
Sie lacht ſo hell.
Nie widerſteht er dieſem halben Singen.
So lacht er mit, — und fühlt doch auf der Stell
Ganz feine Stachel in die Seele dringen.

Da ſchließt ſie ärgerlich die vollen Lippen,
Und lieſt und lieſt und ſchaut ihn plötzlich an. —
Ganz ängſtlich klopft das Herz ihm an die Rippen!
„Was haſt du nur? Das iſt ein alter Mann!“ —

„Wie kann ein Paſtor ſolchen Unſinn ſchreiben?
Natürlich, ſo ein Frommer ſitzt im Fett
Und läßt die andern treiben, was ſie treiben. —
Wenn ich den Kerl nur hier zur Stelle hätt!
Was weiß ſolch Bauer denn von Demokraten!
Mit Kohl und Rüben weiß er gut Beſcheid.
Der hat des Sonntags ſeinen Gänſebraten
Und preiſt dann ſeinen Herrgott lang und breit.

Sei still! — Ich will von dem nichts weiter wissen!
Der spricht zu dir, als wärst du noch ein Kind!"
Und blitzschnell hat sie schon den Brief zerrissen
Und wirft die Fetzen in den Maienwind.

Ganz hilflos schaut er, wie die Stücke fliegen,
Dann will er sprechen, doch ihm fehlt der Mut.
Nur unterm Kragen, wo die Adern liegen,
Schlägt schwer und zähe ihm das Bauernblut.

Er guckt sie an.
Wie groß die Augen schauen!
Wie hübsch der Hals im off'nen Blusenkleid!
Doch zornig zucken ihre Augenbrauen.
Da wird das Herz ihm eng vor Zärtlichkeit:
„Du, Liesel, meinetwegen schilt auf jeden,
Auf mich, wenn's deinem Ärger so gefällt;
Doch, Liesel, darfst nichts auf den Pastor reden;
Ich hab sonst keinen Menschen auf der Welt!"

„Nun ja, er hat dich bei sich aufgenommen.
Gewiß, weil ihm das Dorf dafür gezahlt.
Er hat sein hübsches Sümmchen Geld bekommen
Und dann mit seinem Wohltun groß geprahlt!"

„Das ist nicht wahr! Nicht einen blanken Heller!"

„Lehr du mich kennen, was ein Pfaffe ist!
Die haben sonst für and're keine Teller;
O Hans, was für ein großer Hans du bist!

Wir in Berlin, wir ſind darin geſcheiter,
Ein Pfaff iſt Pfaff; da weiß ich ſchon Beſcheid!“
„Du, Lieſe, lerne erſt Beſcheidenheit!“
An dieſem Abend ſprachen ſie nicht weiter.

VI

Erinnerungen

Ihm war ſo ſonderbar und weh zu Sinn.
Sein Denken ſchweifte ziellos in die Ferne . . .
Die dunklen Mauern ſchlich er nur ſo hin,
Niemals erſchien ihm finſt'rer die Kaſerne.

Und warf ſich krachend auf das Bett von Stroh,
Im Waffenrock mit aufgeriſſ'nen Knöpfen.
Im Hofe klang ein Lachen breit und roh,
Am Brunnen klappt es von geſpülten Töpfen.

Er hört es halb. Er dachte nur an ſie,
An ihre Kammer, wo ſie oft geſeſſen
Mit abgeſtreiftem Rock auf ſeinem Knie
Und an demſelben Butterbrot gegeſſen.
Wie dann die Dunkelheit noch tiefer ſank,
Und ihre bloßen Arme weiß erſchienen.
Wie auf dem Hof ein Leierkaſten klang,
Und ſacht im Winde wehten die Gardinen.

Dann schloß sie wohl die beiden Fenster zu,
Herunter rollte dann die Linnenfülle.
Ein leiser Kampf, ... ein Kichern, ... und ein „Du“,
Ein Miederknacken und — verliebte Stille ...

Das war nun alles aus, für immer aus!
Die Zähne preßte er vor Leid zusammen.
Ihm war so weh, als müßte er nach Haus,
Denn hier erstickte er vor innern Flammen.

Da schallt zum Schlafengehen das Signal.
Er hört es schrill, doch blieb er gerne liegen.
Gestampf und Lärmen rings mit einem Mal,
Nun poltert's dröhnend über Flur und Stiegen.

„Du, Pommer, fix die Sachen abgelegt!
Ich glaube gar, du hast heut schief geladen?“ —

Sonst war er auch zum Scherzen aufgelegt,
Heut haßt er tief den Lärm der Kameraden.
Und zieht sich wortlos aus und wirft sich hin
Und träumt die Bilder, die ihn elend machen:
Ein Kämmerlein ..., ein Mädchen mittendrin ...,
Und Miederknacken ... und beglücktes Lachen. ..

VII

Ein Flugblatt

Nie war das Exerzieren ihm so schwer,
Wie heut in dieser schwülen Sommerfrühe.
Mechanisch-langsam klappte sein Gewehr,
Und dem Kommando folgt er nur mit Mühe.

Zu Ende war die fürchterliche Pein;
Die andern flogen förmlich über Treppen.
Ganz langsam schlenderte er hinterdrein,
Als müßten seine Füße Kugeln schleppen.

In seiner Stube war kein stiller Platz, —
Unschlüssig steht er in der off'nen Türe.
„Du, Pommer, hier ein Brief von deinem Schatz,
Die schreibt ja eine jämmerliche Schmiere!"
Wie eine Fahne schwenkt er ihn empor,
Mit hellem Johlen lohnt ihm rings die Rotte.
„Still! sag ich. Pommer, lies den Brief mal vor!
Wie heißt sie? — Mieze, Liese, Lene, Lotte?"

Doch Hans springt jählings auf. Nur einen Satz, —
Schon ist er mitten in der Schar der Lacher
Und schafft mit Püffen sich und Schlägen Platz,
Doch überstark sind seine Widersacher.
Ein Dutzend Fäuste halten ihn umpreßt,
Vergebens spannen sich die Bauernsehnen.

Ihm ist, als ob der Atem ihn verläßt,
Und in die Augen schießen Wut und Tränen.

„Der Pommer flennt! — Der nimmt doch alles schief!
Wenn dir's nicht paßt, kannst du zum Hauptmann laufen!"

Schon öffnet einer lachend seinen Brief,
Und um ihn drängt der ausgelass'ne Haufen.

Da wird es still. — Kein Lachen mehr ringsum.
Nur Blicke, die sich mit Erstaunen streifen.
Die Arme lösen sich um Hans herum;
Der taumelt vorwärts, um den Brief zu greifen.

Und läßt ihn fallen. — Und ist totenblaß . . .
Sein Blick begegnet tieferschreckten Mienen.

Die Tür fliegt auf.
„Das geht doch übern Spaß!
Wer ist der Stubenälteste von Ihnen?"
Und sporenklirrend tritt der Leutnant ein.
Kein Laut ringsum. Nur schwerbedrücktes Schweigen.
„Gefreiter Lux, was gab es hier zu schrei'n?"
„„Ich habe dem Herrn Leutnant das zu zeigen!""

Und salutiert steif wie ein Ladestock,
Um dann das Blatt vom Tisch emporzuheben.

„An alle Knechte im Soldatenrock!“
So ſtand gedruckt. „Nur heimlich weitergeben.“

Ein Aufruf, angefüllt mit roter Wut,
In Worten, die im eig'nen Wahnwitz glühten,
Von Menſchenſchindern und Tyrannenblut,
Vom Volk der Arbeit und von Paraſiten!
Darunter ſtand von unbeholf'ner Hand:
„Dem dummen Hans mit hunderttauſend Grüßen!“

Der hält die Lagerpfoſten feſt umſpannt;
Als wanke ihm der Boden vor den Füßen.
Verzweifelt ſchaut er die Kam'raden an,
Er möchte ſchrei'n: „Was hab ich denn verbrochen?“

„Gefreiter Lux, Sie haften für den Mann.
Den Säbel ab! Kein Wort mit ihm geſprochen!“

VIII

Entſcheidung

Durch lange Korridore klappt der Schritt
Und näher, immer näher ſeiner Zelle.
Hans hebt ſich auf mit unbeholf'nem Tritt,
Als käm ſein matter Fuß nicht von der Stelle.

Kein roter Strahl fürwitz'gen Sonnenlichts
Will sich durch diese Kerkermauern wagen.
Nur eine harte Pritsche, weiter nichts,
Und Brot und Wasserkrug an manchen Tagen ...

„Abteilung halt!"
Der Schlüssel knirscht im Schloß.
Die Türe kreischt, die Eisenstäbe sinken.
Ein breiter Lichtstrom fällt ins Erdgeschoß,
Daß die verstaubten Wände goldig blinken.

Unwirsch Kommandoruf! Hans wankt hervor,
Patrouille hinterdrein, Gewehr geladen.
Durch Korridore schallt der Schritt im Chor,
Kein Lärm wie sonst von frohen Kameraden.
Und wieder: „Halt!"
Weit öffnet sich die Tür.
Ein langer, grüner Tisch mit Offizieren.
„Herr General, Gemeiner Jörg ist hier!"
Ihm ist, als wollt man ihn zum Richtplatz führen ...

Erst schaut er wirr sie an, als wär's ein Spuk,
Dann läuft ein Zittern ihm durch alle Glieder.
Doch dann ermannt er sich mit einem Ruck
Und schaut schweratmend auf die Richter nieder.

So wie's ihm aus der Seele kam, so schlicht,
So sprach er das bedrückte Herz sich freier.

Wohl ſtockt er manchesmal, ... es hilft ihm nicht ..
Jetzt fehlt kein Hauch von ſeinem Abenteuer.

Die Offiziere ſind des Eifers voll;
Hier gilt's, den Staat vom Umſturz zu erretten.
Die Federn jagen übers Protokoll,
Im Lichte glüh'n die gold'nen Epauletten.

„Wie heißt das Weib?“ —
Der Frager hebt die Stirn.
Und plötzlich ringsherum ein großes Schweigen.
Die Frage ſchlägt ihm blitzgleich ins Gehirn. ...
Er fühlt das Blut in ſeine Schläfe ſteigen.

Da fällt ihm ein: ... „Wer die Armee verhetzt“ ...
Wie oft hat er des Hauptmanns Wort vernommen!
„Wer je Soldaten zur Empörung hetzt,
Den heißt das Zuchthaus jahrelang willkommen!“

Er oder ſie!
Er ſtarrt ganz faſſungslos,
Soll er Verräter ſein? Den Namen nennen?
Die Stirne glüht in Tropfen heiß und groß, ...
Indes die Lippen wie verdürſtend brennen.

Und wieder tönt die Frage ihm ins Ohr.
Er fühlt, daß Tränen ihm ins Auge ſteigen.
Dann hebt er langſam ſeinen Blick empor,
Doch ſeine Lippen bleiben feſt und ſchweigen.

Sechs lange Stunden tagt das Tribunal.
„Wüßt man den Namen nur von dieſem Weibe!“
Bedauernd ſpricht's der alte General. —
„'s iſt ſchad um ihn; der Kerl hat Ehr im Leibe!“

*

In ſeine Zelle taumelt Hans zurück.
„Fünf Jahre Feſtung!“ murmeln ſeine Lippen.
Ein Kolbenſtoß noch grauſam ins Genick,
Von jähem Sturze krachen ihm die Rippen.

So liegt er reglos da und unbedeckt,
Eiskalt Geſtein iſt ſeines Hauptes Kiſſen;
Die Arme wie gekreuzigt ausgeſtreckt,
Das grobe Hemd durchweicht von Tränengüſſen.

Doch als am Morgen die Patrouille ging,
In Feſſeln auf die Feſtung ihn zu führen, —
Der in der Ecke hoch am Nagel hing,
Der ging in Ketten nicht und Eiſenſchnüren!

Die vier Räuber

Eine Legende

An Hans Hermann

I

Trafen ſich, vom Wandern matt,
Vier Geſellen vor der Stadt.
Einem war der Beutel leer,
Seinem Nachbar gar noch mehr;
Und des dritten güld'ner Schatz
Fand im Daumennagel Platz;
Und der vierte ſtand dabei,
Hat ſoviel wie alle drei.

Sprach vorm Tor der Musketier:
„Kommt ein Pfefferſack herfür,
Gönn ich ihm nur ſoviel Friſt,
Bis ein Amen fertig iſt!“

Schrie der Spielmann hell darauf:
„Spiel heut wem zum Tanze auf;
Kommt ein Junker hier vorbei,
Geht mein Fiedelholz entzwei.“

Und der dritt den Säbel wetzt:
„Kommt ein Pfäfflein angeſetzt,
Zieh ich einen roten Strich
Um den Hals ihm ſäuberlich!“

Lacht der Jüngſte: „Meiner Treu,
Ich bin überall dabei,
Gilt's dem großen Räuberpack:
Pfäfflein, Junker, Pfefferſack!“

Kam da eine Dirn gegangen,
Blondes Haar und braun die Wangen,
Sanfte Augen noch dazu,
Ohne Strumpf und Band und Schuh.

Griff zur Büchs der Musketier:
„Heda! die paßt grad zu mir!“
„Stell nur deine Büchs beiſeite,
Erſt komm ich!“ ſo grollt der zweite. —
Warnt der dritte: „Wer ſie greift,
Spürt es, wie mein Degen pfeift!“ —
Und der Jüngſte ſtand dabei,
Sah das Mädchen und die drei:
„Schlagt ihr euch die Köpfe rot,
Hab ich ſelber keine Not!“

Lacht die Dirne keck und laut:
„Wer mich haben will zur Braut,
Der muß durch das Stadttor zieh'n
Bis zur Kirche Sankt Marien. —
Wo die ſieben Englein ſind
Um Marien und ihr Kind,
Will ich einen Diamant
Aus dem güld'nen Schleppgewand!“

Macht sich auf der Musketier,
Wandert bis zur Kirchentür. —
Wo die sieben Englein sind
Um Marien und ihr Kind,
Hält er an und schaut sich um,
Doch die Nacht ist still und stumm:
Nur der blanke Mondenschein
Glänzt auf Kron und Edelstein.

Wie er hebt den rechten Arm,
Überläuft's ihn kalt und warm . . .
. . . Sieh, es wandeln Hand in Hand
Sieben Englein an der Wand,
Und mit all den Cherubim
Schaut das Gotteskind nach ihm,
Streckt die Ärmchen ihm entgegen
Voller Gnade, voller Segen,
Und die Gottesmutter lacht
Selig durch die Sommernacht.
Kerzen fangen an zu glüh'n
Auf dem Altar vor Marien,
Und ein süßer Weihrauchduft
Schwebt berauschend durch die Luft.
Langsam öffnet sich die Tür;
Hundert Mönche geh'n herfür,
Mönche mit gesenktem Blick,
Auf den Stirnen Himmelsglück.

Singend wallt die fromme Schar
Bis zum leuchtenden Altar,
Wo die sieben Englein sind
Um Marien und ihr Kind,
Und es steigt wie Orgelklang
Auf zu Gott ihr Lobgesang:
„Gloria in excelsis.“

Hundert Mönche zieh'n vorbei
Langsam nach der Sakristei,
Einer wankt noch hinterdrein,
Das muß wohl ein Büßer sein,
Hatt nicht Kutte und Brevier,
Nur ein Wams wie'n Musketier.
Weithin noch im Klostergang
Schrie sein brünstiger Gesang:
„Gloria in excelsis.“

II

Glänzt im Morgenrot die Welt;
Blonde Ähren steh'n im Feld.
Mitten drin Gesellen drei,
Eine braune Dirn dabei.
Spricht die Dirne: „Es ist Zeit,
Und der Musketier ist weit!“

Höhnt der Spielmann: „Wart nur zu!
Vor dem Schnapphahn haſt du Ruh!
Hat der einen Diamant,
— Geb dir meinen Kopf zum Pfand! —
Läuft er weit ſchon über Land,
Oder ſäuft ſich voll dafür,
Denn ein richt'ger Musketier
Schätzt ein Fäßchen Malvaſier!“ —

Lacht die Dirne hell ihn an:
„Wagſt du's ſelber, Fiedelsmann?
Holſt du mir den Diamant
Aus dem güld'nen Schleppgewand?“
Und ſchon ſpringt er flugs empor,
Streicht das Haar ſich hinters Ohr,
Und die gold'nen Ähren nicken
Vor und hinter ſeinem Rücken.
Noch ein Kniſtern läuft durchs Feld,
Und es ruht die weite Welt . . .
Glitzernd drängt ſich Stern an Stern;
Lichter blitzen in der Fern.
Nah dem Tore warten zwei,
Eine Dirne ſteht dabei.
Spricht die Dirne: „Es iſt zehn!
Hört ihr dort nicht Schritte geh'n?“
Höhnt der dritte: „Warte nur,
Bis des Morgens ſieben Uhr!

Hat der Narr den Diamant,
— Geb dir meinen Kopf zum Pfand! —
Läuft er weit ſchon über Land,
Oder ſchenkt den Edelſtein
Für ein ſüßes Stelldichein
Einer Magd im Kämmerlein.“ —

Schaut die Dirne groß ihn an:
„Biſt du anders, Reitersmann?
Holſt du mir den Diamant
Aus dem güld'nen Schleppgewand?“
Und ſchon hallen ſchnell und ſchwer
Seine Schritte fern daher.
Und der Wächter hinterm Tor
Schiebt den Riegel klirrend vor.
Noch ein Raſcheln weit und ſacht,
Und es ſchweigt die ſtille Nacht . . .

Spricht der vierte: „So iſt's gut!
Hab dich jetzt, du junges Blut!
Schau mich nicht ſo ſeltſam an!
Eh der Morgen rückt heran,
Krümm ich dir kein einzig Haar.
Sapperment, ich ſpreche wahr!
Habe auch noch Ehr im Leib!
So, nun ſchlafe, Bauerweib!
Aber eins noch rat ich dir:
Morgen hüte dich vor mir!

Kommt der dritte nicht zurück,
Scheint mir das ein Teufelsstück!
Und bei deines Teufels Namen,
Morgen sprich dein letztes Amen!“ —

Furchtlos schaut ihn an die Dirn,
Klar das Auge, rein die Stirn,
Und es liegt wie Glanz und Licht
Im erhob'nen Angesicht:
„Über mir die Sterne glüh'n,
Unter mir die Blumen blüh'n;
Keiner glüht und keine blüht,
Die der Ewige nicht sieht!“ — —

III

Scheint die Sonne voll und warm,
Reckt der Bursche Bein und Arm,
Springt empor mit finst'rem Blick:
„Ist der Reitersmann zurück?“
Wie sie senkt den blonden Kopf,
Greift er nach dem Degenknopf:
„Sagst du mir nicht, Weib, geschwind,
Wo die drei Gesellen sind,
Ist der Teufel dein Kumpan,
Kann jetzt deine Seele ha'n!“

Wirft die Dirn den Kopf und ſpricht:
„Deinen Degen fürcht ich nicht.
Ich will ſelber mit dir geh'n,
Nach den drei Geſellen ſeh'n."

Und er greift nach ihrer Hand,
Hält wie Eiſen ſie umſpannt;
Und ſo wandeln beide hin
Bis zur Kirche Sankt Marien,
Wo die ſieben Englein ſind
Um Marien und ihr Kind.
Lautlos ſchiebt vor ihrem Blick
Sich die Tür von ſelbſt zurück,
Gleitet ſtill ins Schloß hinein,
Und nun ſteh'n ſie ganz allein.

Zarte rote Lichter ſpielen
In den Fenſtern auf den Dielen.
Dämmerungen tauchen ſacht
Tiefe Ecken halb in Nacht,
Hier verweht in wunder Bruſt
All des Lebens Lärm und Luſt,
Und von üppigen Schalmei'n
Tönt kein wirrer Ton herein.
. . . Sieh, mit all den Cherubim
Schaut das Gotteskind nach ihm,
Streckt die Ärmchen ihm entgegen
Voller Gnade, voller Segen,

Und es wandeln Hand in Hand
Sieben Englein an der Wand.
Kerzen fangen an zu glüh'n
Auf dem Altar vor Marien,
Und ein süßer Weihrauchduft
Schwebt berauschend durch die Luft.
Langsam öffnet sich die Tür:
Hundert Mönche geh'n herfür,
Mönche mit gesenktem Blick,
Auf den Stirnen Himmelsglück.
Singend wallt die fromme Schar
Bis zum leuchtenden Altar,
Wo die sieben Englein sind
Um Marien und ihr Kind.
Und es steigt wie Orgelklang
Auf zu Gott ihr Lobgesang:
„Gloria in excelsis".

Hundert Mönche zieh'n vorbei
Langsam nach der Sakristei.
Drei noch wanken hinterdrein.
Müssen wohl drei Büßer sein! —
Einer schien ein Musketier,
Hatt nicht Kutte und Brevier;
Einer schien ein Fiedler gut,
Trug noch seinen Federhut;
Einer hat noch Sporen an,

Das war wohl ein Reitersmann. —
Wie der Bursche schaut die drei,
Gibt er jäh die Dirne frei,
Stürzt zur Mutter Gottes hin
Reuig, mit verstörtem Sinn.
Milde glänzt ihr Augenpaar
Auf den Sünder vorm Altar.

Wie er hebt den Büßerblick,
Fährt er schreckensbleich zurück.
Diese Augen, groß und bang,
Sah er schon zwei Tage lang:
. . . Eine Dirne kam gegangen,
Blondes Haar und braun die Wangen,
Sanfte Augen noch dazu,
Ohne Strumpf und Band und Schuh . . .

Wandte sich der Bursche um,
Ward die Lippe bleich und stumm.
Überall nur Sonnenschein,
Niemand hier, nur er allein.
Und wo sie noch eben stand,
Liegt ein lockender Demant.

Drüben braust der Mönche Sang
Mächtig durch den Klostergang.
Einer wankte noch zuletzt,

Ganz von Tränenflut benetzt,
Dem so schwer die arme Brust,
Daß er kaum die Worte wußt:
„Gloria in excelsis“.

Leuchtende Tage

(Zum Ausgang)

Sinkende Arme,
Gefaltet die Hand,
Um mich das warme,
Beleuchtete Land;
Wimpern geschlossen
Im schmeichelnden Licht,
Goldhell umflossen
Das braune Gesicht.

Steh so in Sonne,
Daß ich vergeh . . .
Wehmut wird Wonne,
Und Wonne wird Weh! —
Hätt ich doch Gnaden
Und Güte und Lust,
Im Glanze zu baden
Die dunkelste Brust! . . .

Leuchtende Tage,
Nun sinkt ihr gemach!
Ach, ohne Klage
Schau ich euch nach.
Heimlicher Schimmer,
Der so mich umhellt,
Beglänzt ja für immer
Die blühende Welt!

UNIV. OF MICHIGAN,
MAR 27 1918